

## Werk

**Titel:** Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1881

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123\\_0025|log129](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0025|log129)

## Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

ANZEIGER  
FÜR  
DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR  
VII, 4 SEPTEMBER 1881

---

- 1) Berthold von Regensburg. vollständige ausgabe seiner deutschen predigten mit einleitungen und anmerkungen von Franz Pfeiffer. zweiter band. enthält predigten xxxvii—lxxi nebst einleitung, lesarten und anmerkungen von JOSEPH STROBL. Wien, Braumüller, 1880. xxx und 696 ss. 8°. — 12 m.
- 2) Die lateinischen reden des seligen Berthold von Regensburg. von GEORG JACOB, domvicar und bischöflich geistlichem rat in Regensburg. Regensburg, Manz, 1880. viii und 182 ss. 8°. — 2,40 m.

Von der entwicklung und dem gedeihen der deutschen philologie hat bisher die prosa des mittleren zeitalters geringeren vorteil genossen als die poesie. begreiflicher weise. die bestände unserer handschriftensammlungen machen die tatsache einleuchtend dass diese ungleiche verteilung der gunst nicht allein den forschern anzurechnen ist: wie viel gute, erträgliche und besonders schlechte dichtung, wie wenig aller categorien in ungebundener rede! es kommt dann in betracht dass der manigfaltige inhalt, der in den massen der verse sich ausbreitet, mehr anlockt als die wortfülle der geistlichen, die knappe bestimmtheit der juristischen prosawerke. überdies bieten der untersuchung die metrischen gesetze, der reim viele feste anhaltspuncke und gewähren das willkommene gefühl der beschränkung und des schutzes vor allzukühnen hypothesen; unsicher und schwankend ist in anbetracht der alten abschreiberfreiheit der boden, wo solche stützen fehlen. aber nun scheint die zeit auch für eine richtige schätzung der altdeutschen prosa gekommen. die vollen schwaden der haupternte sind abgemäht und, wenn auch nur notdürftig, unter die rasch zusammengeschlagenen dächer in sicherheit gebracht; zwischen den furchen werden zwar noch manche ähren aufgelesen, allein das hauptteil ist geborgen und man kann daran gehen, den erwerb zu überschauen und zu prüfen. es ist in diesem sinne bezeichnend dass nun die oben angeführten schriften, welche den gegenstand dieser anzeige bilden, rasch hinter einander erschienen sind. beide beschäftigen sich mit den predigten Bertholds von Regensburg, Strobls buch mit den deutschen, die schrift von Jacob mit den lateinischen, und sie zusammen bieten erst, wenn noch die versprochene ausgabe der

lateinischen reden wird hinzugekommen sein, eine brauchbare grundlage für eindringliche forschung, deren, wenn ich mich anders nicht teusche, in dem leben und der tätigkeit des ‘guten seligen landpredigers’ mancherlei und schwierige probleme harren. —

Die arbeit von Strobl ist schon durch den titel als fortsetzung des von Franz Pfeiffer 1862 herausgegebenen predigbandes gekennzeichnet. ihren inhalt lehrt eine kurze übersicht. auf eine vorrede I—IX folgt bis xxviii die einleitung zu den neuen texten des bandes, xxix f verzeichnis, s. 1—274 stehen 35 predigten, 275—300 vorbemerkungen zu den lesarten des ersten bandes, 300—558 diese selbst, 559—670 die varianten zum zweiten bande, 670—694 drei anhänge anonymer geistlicher stücke aus Bertholdhandschriften, 695 f register der anmerkungen, welche in die lesarten eingestreut sind.

Wie Strobl selbst s. vii f angibt, hat er es unterlassen, verschiedene versprechen zu erfüllen, welche Pfeiffer gegeben hatte. er hat keine ‘erschöpfende characteristik Bertholds’ geliefert und hat damit gewis recht getan; ohne die ausgabe der lateinischen predigten, welche jetzt in ungeahnter fülle vor uns auftauchen, ist es schlechterdings undenkbar, die entwicklung des predigers, der ja nicht als fertiger angefangen hat, auch nur zu scizzieren. ebenso darf eine quellenuntersuchung nicht auf die deutschen sermone Bertholds allein sich erstrecken, wenn sie irgend haltbares bieten will. ob wir aber auch noch, wie Strobl meint, die publication französischer und englischer predigten des mittelalters abwarten sollen, ist mir sehr zweifelhaft, ich verspreche mir nur äußerst geringe ausbeute davon. ebenso hat Strobl auf ein glossar verzichtet, obschon die blätterfüllende arbeit ihm nicht schwer hätte fallen können. er stellt es mit recht in abrede dass ein bedürfnis für ein solches heute vorhanden sei. Berthold von Regensburg findet sein publicum unter philologen und theologen, die ersten brauchen außer den trefflichen handwörterbüchern, die wir schon besitzen, kein anderes hilfsmittel, die andern werden in die nicht gar schwierige sprache der predigten sich bald hineingearbeitet haben; wer aber nur einen gesammeindruck zu erlangen wünscht, ohne zeit und mühe aufzuwenden, dem wird Göbels bearbeitung gute dienste leisten. Pfeiffer hatte sich ferner vorgenommen, in den anmerkungen eines II bandes einen commentar zu bringen. der grund, welchen Strobl s. ix gegen die erfüllung dieser absicht vorträgt, ist etwas gewaltsam mit der sache in beziehung gebracht worden und wird wol nur bedeuten sollen dass wirklich vieles wider die forderung eines systematischen commentares einzuwenden ist. welche grenzen müste er haben? er kann doch nur für fachgenossen berechnet sein, denn sonst müste er bei dem vielfärbigen inhalte der predigten zu einem voluminösen handbuch der realien des deutschen mittelalters aufschwellen. andererseits widerum: schaffende und deutende kritik im ganzen,

untersuchung des verhältnisses einzelner abschnitte zu den quellen verbieten sich von selbst, da durch das buch erst die möglichkeit bereitet werden sollte, studien zu unternehmen, mittelst deren ein solcher commentar zu stande kommen könnte. ich vermag also die enthaltsamkeit Strobls in diesen puncten nur zu billigen. damit will ich freilich nicht behaupten dass die von ihm gegebenen anmerkungen, sei es dass sie unter den lesarten sich finden, sei es dass sie in die vorbemerkungen aufgenommen worden sind, mich befriedigten. sie bewegen sich etwas zu sehr auf der oberfläche des materials, nehmen auch nur auf einzelne partien desselben (i oder ii band), mitunter nur auf die stücke rücksicht, welche den besprochenen stellen zunächst liegen, und tragen mehr oder minder zufälligen character. doch hat die arbeit, wie sie vorliegt, so viel entsagungsvolle mühe gebraucht, dass ich nicht tadeln will; ich weifs recht wol, um wie leichter es ist, einem schöngedruckten buche gegenüber anspruchsvoll zu sein, denn aus der verwirrenden menge der papiere einen lesbaren text fertig zu stellen. gar viele objective überlegung wird nur durch das rüstwerk erdrückt.

Welche aufmerksamkeit Strobl der ergänzung von Pfeiffers arbeit zugewendet hat, ist schon äußerlich durch den umfang der lesarten zum i bande kundgegeben, welche fast die hälftie des buches ausfüllen. Pfeiffer hatte nur eine hs., die Heidelberger nr 24 (A), benutzt und sie, nachdem er ihr den anstrich des 'classischen' mittelhochdeutsch verliehen und sie interpungiert hatte, abdrucken lassen. die Brüsseler hs. (a) hatte er gar nicht zugezogen, obwohl sie seit 1833 bekannt war; was ihn dazu bewog, weifs ich nicht zu sagen. vielleicht wünschte er das buch so schnell zu veröffentlichen, dass die berücksichtigung der Brüsseler hs. ihm als lästige verzögerung von sehr unsicherem werte erschien. Strobl verzeichnet nun nicht nur die lesarten von A, sondern hat es sich auch sauer werden lassen, die varianten von a einzutragen und mit vorzulegen. ich kann mich dem tadel nicht anschliessen, der von Goedeke gegen diesen teil von Strobls arbeit, bloß um seiner ausdehnung willen, ist ausgesprochen worden. gilt es bei jeder philologischen behandlung eines autors als selbstverständlich dass man die resultate der arbeit des herausgebers, so weit sie im text erscheinen, von der überlieferung deutlich erkennbar sondert — es gäbe ja sonst keinen fortschritt in der kritik —, warum nicht bei Berthold? Pfeiffer hatte, wie ein blick in sein buch lehrt, die hs. nicht buchstabentreu widergegeben, bis zur vorliegenden arbeit hin wusste niemand, wie er sich zu der hs. gestellt hatte. irre ich nicht, so hat man seine leistung mit grossem vertrauen entgegengenommen. die von Strobl zusammengestellten lesarten werden keinen zweifel darüber lassen dass dieses vertrauen unberechtigt war. ich sage 'keinen zweifel' und weifs doch dass Bartsch GGA 1881 s. 141 geschrieben hat:

'im ganzen jedoch zeigt sich Pfeiffers arbeit am ersten bande als eine zuverlässige und auch von druckfehlern ist sie fast durchaus frei.' dieses lob ist aber gegenüber den tatsachen, welche aus der durchsicht der varianten sich ergeben, nicht aufrecht zu erhalten und ich glaube, Bartsch wird es selbst zurückziehen, wenn er den text Pfeiffers neben die hs. hält.

Pfeiffer hat schlecht gelesen und das gelesene nicht collationiert. ich schließe das aus der grofsen anzahl von lesefehlern und besonders aus den vielen fällen, wo einzelne wörter oder kleine wortgruppen ausgelassen wurden. manche der letzteren können auch Pfeiffers rücksichtslosigkeit zum opfer gefallen sein, der sich wenig reserve auferlegte, wenn die hsliche fassung einer stelle ihm misfiel. aber noch stärker ist dass Pfeiffer auch grofse wortgruppen und ganze sätze der hs. ausgelassen hat, in der regel, weil zwei ähnliche oder gleiche worte am anfange oder ende auf einander folgender sätze vorkommen. wortgleichheiten am anfange haben ihn verleitet: 115, 38. (118, 17. 27.) 126, 39. 211, 18. 224, 25. 358, 18. 27. 409, 26. 427, 9. 545, 9. gleiche ausgänge waren veranlassung: 29, 26. 58, 32. 72, 11. 77, 18. 82, 39. 103, 28. 137, 5. 188, 18. 234, 7. 276, 30. 311, 32. 319, 18. 339, 19. 370, 24. 375, 35. 380, 12. 496, 11. 574, 31. Bartsch hat aao. nur einen fall 359, 33 als durch Pfeiffer verschuldet angeführt.

Pfeiffer hat die überlieferung in einen selbstentworfenen canon des mhd. gezwängt, alles was darein sich nicht schickte geändert. es ist nun freilich sehr schwer, ja kaum möglich, allgemein giltige grundsätze für die reinigung altdeutscher prosa aufzustellen, je nachdem sie in einer oder mehreren, guten oder schlechten, älteren oder späteren hss. vorliegt, allein das ist wol allen klar dass ein so freies gewähren des subjectiveen geschmackes nicht sthaft ist, wie Pfeiffer es übt. er entnahm seine vorstellungen von mhd. sprache einer gewissen beschränkten anzahl von poetischen schriftstellern und waltete darnach in den texten; bei der ungemeinen raschheit, mit welcher er arbeitete, besafs er auch nicht an der späteren überlegung ein correctiv. so ist sein text nicht blofs in bezug auf den wortbestand der überlieferung durchaus unzuverlässig, nicht minder sind die wortformen willkürlich und ganz inconsequent hergestellt. dialectisches nimmt er bald auf, bald schließt er es aus; hier duldet er umlaut, dort streicht er ihn; ein und das andere mal ist ihm das tonlose *e* im auslauten recht, dann apocopiert er es wider. am schlechtesten ist es den conjunctionen ergangen: die verschiedenen grundformen zb. von *wan* werden beständig vermengt. *swer*, *swaz*, *swie* sind von *wer*, *waz*, *wie* nicht gesondert. kurz, ohne die varianten zur hand zu haben, ist man nicht bei einem einzigen worte sicher, ob es so, wie es bei Pfeiffer sich findet, auch in der hs. steht, welche zum teil allein, zum teil nur neben einer andern die hauptwerke der

deutschen beredsamkeit Bertholds aufbewahrt hat.<sup>1</sup> ich führe beispiele im einzelnen nicht an, das wäre raumverschwendung, da ich nur aus Strobls angaben abdrucken müste. jedermann ist es möglich, sich von der wahrheit meiner behauptungen zu überzeugen.

Wir machen damit wiederum eine erfahrung, die uns in bezug auf Pfeiffers arbeiten nicht neu ist. ähnliches wissen wir von seinem Jeroschin, der Livländischen reimchronik, den zwei Arzneibüchern schon lange, ich habe gleiche wahrnehmungen mit hilfe von Pfeiffers eigenem apparete bei Boner und Wigalois gemacht, sehr schlimmes erzählt mir Denifle von den mystikern. beim Berthold bringt der sachverhalt deswegen einen besonders ungünstigen eindruck hervor, weil zwischen den hochgestimmten worten der ansprache an Jacob Grimm und zwischen der nachfolgenden leistung ein so starkes misverhältnis besteht. doch genug davon. ich bin der letzte, welcher geneigt wäre, Pfeiffern einen stein nachzuwerfen (auch bei Berthold verdankt man ihm schöne und scharfsinnige besserungen), dessen stellung in unserer wissenschaft ich nach gebür zu schätzen glaube; allein, den bemerkungen von Bartsch gegenüber, besonders wie sie am schlusse seiner recension sich zuspitzen, schien es mir nötig, auf die tatsächen hinzuweisen. Strobls zweiter band mag sein wie er will, man könnte nichts ärgeres von ihm sagen, als dass er ebenso gearbeitet wäre wie der erste band von Pfeiffer. —

Ich weiß nicht, ob ich die geduld gehabt hätte, die lesarten schon von A so ausführlich anzugeben wie Strobl; da er es getan hat, mögen wir ihm dankbar sein auch für die unzähligen widerholungen gleicher oder ähnlicher fälle. an einer grofsen anzahl von stellen hat Strobl aus dem wortlaute der hss. bereits die consequenzen für den text gezogen, bei manchen auch conjecturen vorgebracht. was ich im folgenden zum ersten bande nachfrage, ist zu einem teile schon vor ein par Jahren notiert worden. natürlich erwähne ich alle die zahllosen fälle nicht, in denen es dem leser sofort klar ist dass die lesart der hs. eingesetzt werden muss. einen nutzen sicherlich werden diese vorschläge und bemerkungen bringen, sie werden die meinung nicht aufkommen lassen, als ob mit Strobls mühevoller variantensammlung die textesconstitution des 1 bandes abgeschlossen sei, in der tat kann jetzt die arbeit erst wirklich beginnen.

Erster band. 2, 18 für *diu kunst* ist *der* (A) *künste*, von *vil* abhängig, zu schreiben. 28 l. *tören*. 4, 19 nach *kunst* strichpunct. 5, 23 *mür mit volgen* (*nit* A). 6, 19. 33 uö. lies *Absolón* mit der hs. 7, 21 l. *ze hant*. 8, 11

<sup>1</sup> daher steht es mit solchen arbeiten übel, welche die zuverlässigkeit des Pfeifferschen textes voraussetzen. so verhält es sich leider auch mit dem sonst fleifigen schriftchen eines früheren zuhörs von mir, prof. Resch: Zur syntax des B. v. R., programm der oberrealschule in Leitmeritz 1880.

nach *wärliche* wenigstens komma. **9**, 20 l. *niwer ze* statt *wan ze* und ähnlich sehr viele male. **10**, 31 l. *lütterre*.

**13**, 3 *diu*] den A, vielleicht ursprünglich *den*. **14**, 6 f ist der reim beabsichtigt? die wortstellung scheint darauf hinzuweisen.

**15**, 17 *röhter*; solches gebrochenes *e* statt mhd. *i* noch öfters: 20, 36. (37, 16 A.) 272, 38. 525, 26. II 205, 39 uö. — das anführungszeichen sollte auch die sätze 33—35 umfassen. **16**, 33 mit A die form *gebüren* zu schreiben. **17**, 36 aus dem *Jo* der hs. ist *Jā* zu entnehmen, nicht *Sō*. *genöze* muss bleiben.

**19**, 3 hier und durch den ganzen band sind die formen auf *-ent* der 3 pers. plur. ind. der präteritopräsentia mit und ohne die hs. gesetzt, was der sonstigen umschreibung widerspricht. 20 ich denke, hier muss das präteritum *vertriben* stehen. 33 hier scheint mir nach *wise* zu fehlen *unde ezzien*, auf einen ausfall weist wol auch das *zu* der hs. 39 *Daz — pfunt* ist einzuklammern.

**20**, 11 vgl. 41, 22. — 23 ff vgl. 244, 25 ff. 39 hier fehlt etwas, denn *tornei* und *höhvart* werden sonst auf ritter, nicht auf räuber bezogen. **21**, 17 Pfeiffers *riuwe* ist schon gut, aber es darf nicht für *eine* gesetzt werden, sondern ist vor dem zu bewahrenden *eine* einzuschalten; dann erst entsteht der rechte gegensatz zwischen dem habgierigen und den anderen sündern.

**23**, 31 hier erlaubt der zusammenhang nicht, einen absatz zu machen. **25**, 16 die declinierten infinitive der hs. wären überall beizubehalten gewesen. 24 l. *halbez*. **27**, 35 hier geht das citat so in den context über, dass man um den schluss der klammer verlegen ist, ich möchte sie noch auf den nächsten satz sich erstrecken lassen. **29** von den *drin lägen*, eigentlich sechs, vgl. 45, 28 ff. — 23 schon nach der analogie von 20 ist es überflüssig, *und* hier einzusetzen. 26 der satz der hs. scheint beizubehalten und entweder mit dem ind. selbständig zu nehmen oder mit dem conj. an den vorangehenden zu knüpfen. 27 dürfte *sō* vor *vil* einzuschalten sein. **30**, 33 das in der klammer rectificiert das eben gesagte, beide sätze können nicht neben einander bestehen. **31**, 4 f man verlangt nach *liste* wol *dar an*. 29 die negation nach dem sinne, nicht nach der construction. 37 von *als* an einzuklammern, aber wie weit? ich denke, bis 32, 2 *wirt*. **32**, 4 l. *diu*. 13 hs. *schupfent*; da dieses verbum auch 31, 19. 33, 13 f gebraucht wird, so muss es hier bleiben. 19 ff weil gevatterschaft ein canonisches ehehindernis bildet, ist es nicht gut, viel gevattern zu haben. **33**, 19 *durch iuch* passt nicht, hs. *die iuch*; ich glaube dass nach *iuch* ein verbum ausgefallen ist, etwa *hazzent*. **34**, 8 ff hier sind die sätze in unordnung. ich vermisste die directe antwort auf die frage, 8 f ist nur eine consequenz der antwort. 15—19 gehören vor 13—15. nach *tuon* 21 setze ich doppelpunct. ebenso sind 25—28 nach 22 *näch* zu stellen. **35**, 36 scheint etwas ausgefallen zu sein. **36**, 37 in anbetracht von 30, 20 ist der satz der hs. voll-

ständig beizubehalten. **40**, 1 gewis muss es mit A *noch* heissen. **41**, 9 ich denke dass *die* hier nicht zu ergänzen ist; fehlt etwas? **42**, 5 das *und* ist zu streichen, denn dadurch wird der Gegensatz gestört; auch *vorhe* ist specificiert. 38 *dritten* zu ergänzen, wie Pfeiffer tut, scheint mir unnötig, da durch den relativsatz die *läge* hinlänglich bestimmt ist. **45**, 2 nur das letzte verbum passt auf Katharina, eine der genannten heiligen, also sind die beispiele zufällig. 32 der ausfall ist vielleicht am besten auf ein homoteleuton zurückzuführen, dann möchte ich das verbum *er-wante* einfügen. **46**, 9 *scherzent* von den kälbern ist nicht parallel den anderen verben vgl. Grimm Kl. schr. 4, 350. 18 ich möchte hier mit der hs. keinen absatz machen, dafür aber 47, 12 vor der recapitulation. **49**, 18 ich nehme das zweite *unde* relativ und schreibe 19 *zemet*. **50**, 16 für das falsche zweite *craft* möchte ich nicht mit Pf. *maht* setzen, sondern *gewalt*, wie es in der recapitulation 64, 13 verbunden vorkommt; als fem. 50, 30. 35 (wol auch 39). 51, 4. **51**, 7 fehlt nicht auch *wesen?* *mugen* wäre zwar allein denkbar vgl. 59, 22. 89, 22. **52**, 14 könnte besser *gesahet* heissen. 37 *verblindet* der hs. ist zu behalten. **53**, 34 setze ich nach *démüetigen* nur komma. **54**, 3 *eben-türe* bezeichnetet wol den wetteifer der frauen in bezug auf die kostbarkeit ihrer gewänder. 7 ich glaube nicht dass *lobelachen* hier anders als abstract sein darf, auch 320, 7. lobendes lächeln? 36 wenn *buoze (si)*, dann bedürfte man vielleicht keiner weiteren ergänzung. **56**, 29 *trühsen* gehört doch wol zu dem verbum *trügen*. 39 *lät?* **57**, 10 ich denke, besser *aller* oder *alles*. **58**, 32 anm. die frage Strobls ist hier und anderwärts in ähnlichen fällen überflüssig. 34 während Pf. sonst bei diesem verbum den acc. gerne statt des gen. einsetzt, tut er hier das gegenteil; beides mit unrecht. 35—39 um der wirkung willen, welche die directe anrede ausübt, wechseln unmittelbar nach einander die bedeutungen derselben pronomina. **59**, 16 von den beiden *ouch* der hs. ist das erste wahrscheinlich das bessere. 18 ff hier ist schlimme unordnung: *unde visch, wilt unde zam* stehen nach *met unde win unde bier* so unpassend als möglich, auch sind *wilt unde zam* schlechte prädicate für *visch*. ich meine dass *visch* 18 nach *brötes* gehört, dazu dann *unde gefügele, wilt unde zam*. 20 setze ich punct nach *werlt*, dann *Reht als genuoc als er* und 21 strichpunct nach *geschaffen* vgl. 23 ff. **60**, 1 *hör-deler* = *hurtelære* in dem später zu erwähnenden cod. Graecensis = thesaurarius. 13 vor *Er* fehlt gewis einiges. 21 *ezzen* muss des parallelismus halber gestrichen werden. **61**, 10 dass Strobl der hs. folgt, scheint mir zu billigen; nur fehlt noch, wenu ich Bertholds art kenne, die erklärung dass *Venus* die *minne* bedeutet. besser scheint mir zu interpungieren 12 komma nach *fritac*, punct nach *heizen*. **63**, 7 ist *minnet* zu widerholen. 13 vielleicht: *daz er gar vil jär niht enkumet, er kumet in drizec jären*

*niwan ze einem male.* jedesfalls fehlt 12 vor *Daz* ähnliches wie es die anderen hss. über die namensdeutung haben. vgl. aber Bartsch s. 140 f. 28 *Swelhes* bis 31 *untugent* steht ganz falsch hier und gibt unsinn, da nur ein stück des satzes vorhanden ist. denn 31 *Sō lēret* ist ein selbständiger satz, der an 28 genau anknüpft. wohin der begonnene satz hätte führen sollen, sieht man aus 64, 7 ff, wo die richtige bedeutung der conjunction entwickelt wird. 64, 15 ist nicht eine widerholung (wie etwa 68, 38 uö.), die zu dulden wäre, es muss das zweite verbum nach analogie von 50, 24. 27 f. 38 *betwinget* heissen. 65, 22 bei der einschaltung des ausgelassenen ist nach *solten* strichpunct zu setzen.

66, 15 *unde sleht als ein hermelin und als sleht als ein gelütert golt* — das zweite *sleht* scheint mir an und für sich schon unpassend, besonders aber als eigenschaft des geläuterten goldes; ich vermute *lieht*. 69, 23 es ist nach der hs. etwas ausgefallen, da aber mit dem satze keine bibelstelle genau wiedergegeben wird, ist es schwer zu bessern. 71, 20 das *vergeben* der hs. ist mit rücksicht auf 74, 22 zu halten. 73, 8 nach *gebrinnest* fehlt unentbehrlich *in der helle*, vgl. 10. 75, 29 ff *gestern spreche von unrechtem guote*, das kann auf verschiedene predigten sich beziehen. doch hat das ganze wol nur dann sinn, wenn Berthold im folgenden höhnisch die beanstandete stelle der gestrigen predigt widerholt. an 24, 30 ff wäre da zunächst zu denken. Strobl zu 78, 16 bezieht unsere stelle, 78, 10 und 16 auf die 33 predigt, verhehlt sich aber nicht die bedenken. die drei räte des teufels kommen auch in der predigt von den drei lagen vor und 40 ff vom unrechten gut. vielleicht liegen ii und iii nur wenig der zeit nach aus einander? 76, 18 ff die anordnung ist wunderlich und gar nicht in der üblichen steigernden weise. 24 f finde ich mich nicht zurecht. ich denke dass sicher etwas fehlt: entweder einfach *ane buoze nach wol*, oder besser ein satz mit *ob*, der wegen des nächsten mit *ob* beginnenden ausfiel. 77, 5 setze ich nach *mac* komma, ebenso in den analogen fällen 14. 17. 21, da mir die sätze eng zusammen zu gehören scheinen. 78, 19 *zal* nehme ich hier als 'rede', dh. von denen, welche auf dem mühsamen wege zum himmel kommen. 80, 10 ff man sieht dass die Notburgalegende noch nicht bekannt ist. 30 s. vor *im n.*? 38 die ergänzung Pfeiffers halte ich für unrichtig. nur 39 ist der fehler *der werlt* in *diu werlt* zu bessern, dann ist der geforderte parallelismus mit gegensatz hergestellt. 81, 7 hier ist wahrscheinlich vor *alle* ausgefallen *also höch*. 82, 19 zu der hslichen lesart vgl. 91, 1. — 32 möchte ich nach *erliden* punct setzen und *niwer* mit der hs. schreiben; auch 83, 3 f stimmt dazu. 83, 1 ist soll in seiner stellung vor *unser*, wie die hs. hat, bleiben, daher strichpunct nach *want*. 3 ist das anführungszeichen nach *fiwer* zu tilgen. 24 sicher besser ist part. von *goln* als von *jölen* anzunehmen. 84, 23

das *gein* der hs. ist merkwürdig, vielleicht fehlt 24 *gevarn* nach *sint*. 35 ff der satz hat kein ende. es ist komma nach *gewinnen* 38 zu setzen, auch beginnt mit *Ez* 39 eine andere art untreue.

85, 17 f richtiger scheint mir: — *gibst, den worten — volle-bringest; sō —.* 20 l. *din.* 37 das bild wird sehr oft gebraucht, zb. 122, 29, 209, 11, 276, 39, 279, 36, 319, 5, 471, 18, 518, 37. n 149, 5 uö. 86, 11 mit rücksicht auf 16, 24 ff nehme ich eine andere bedeutung für *hederer* an als Lexer, der erklärt: 'der mit *hadern*, alten kleidern handelt.' ich denke: der sie herrichtet zur widerbenutzung, dann allerdings auch verkauft.

87, 2 hat *sol* hier die bedeutung des futurums? die stelle bietet ergänzung zu s. 16 f. 10 das erste *nider* zu streichen. der sinn ist klar: ein bündel ähren nach dem andern wird in die stoppeln gedrückt. 89, 32 strichpunkt nach *libe*, mit der hs. *wie* zu schreiben und 35 nach *dich* ausrufungszeichen. 90, 2 *gewaltesare* bedeutet hier wol nicht, wie Lexer angibt, bloß 'der gewalt hat oder übt', sondern mit rücksicht auf 121, 27, 260, 37 'vergewaltiger'. 14 nach *dirre oder der* setze ich strichpunkt.

94, 24 f wahrscheinlich hat Pfeiffer von 95, 22 aus hier geändert, aber es ist ein unterschied zwischen den beiden stellen.

95, 39 die *etc.* der hs. müssen alle in den text eingetragen werden, denn sie stehen würklich statt der weiteren ausführungen. so ist gleich 98, 38 das *etc.* nach *begern* recht interessant, da die abstracten tätigkeiten anzugeben nicht genügte und die concreten noch angeschlossen wurden. 99, 25 auch das zweite *dem* ist zu entbehren. 102, 27 *Gregorius* kann unmöglich als beispiel unter den märtyrern aufgezählt werden, es muss *Georgius* heißen, wie 302, 2. auch Strobl hat zu n 88, 4 in demselben falle gebessert. 103, 1 ff ist allzu sprunghaft. es fehlt etwas, denn von guten werken müste mehr die rede sein; dem vorhergehenden gemäfs wäre eine frage den gottesdienst betreffend. auch das *etc.* zeugt dafür. 38 f *Sō trūwet maniger niht, daz er iemer genesen müge, daz er ze allen ziten niht vol ist als ein krapfe.* mit *krapfe* bringe ich keinen sinn heraus, es muss *kropf* heißen, wie 14, wozu die wörterbücher stimmen. den beweis für die emendation erbringen 261, 8 *der iuch erkripfen und erfüllen mac,* 261, 10 f *der git iu allen volle kröpfe.* vgl. Grimm s. 351. 104, 4 *an worten* und 7 der schluss des satzes bringen einen gedanken neu hinzu, der dem ganzen abschnitte fremd ist und auch hier nur kurz angedeutet wird. das ist wider Bertholds art; vielleicht sind diese ausdrücke nurreste einer eingehenderen behandlung. 106, 23 in hinblick auf 21 und 29 muss hier *græzer* statt *gröze* geschrieben werden. 107, 26 *Unde —* 33 vor *Aber* sind als citat einzuklammern. 35 Strobls vermutung dass *einer* zu ergänzen sei, wird vor allem durch 108, 20 bestätigt. noch ist 35 *vor behabent* zu trennen. 108, 13 das ergänzte *ein* kann fehlen. 39 acceptiert man Strobls

änderung, so ist strichpunct nach *liebteste* zu setzen. **109**, 34 f der merkwürdige predigtschluss kehrt auch 195, 34 f wider. dort hat die hs. noch *etc.* es sollte also wol ein eigentlicher schluss noch kommen. freilich muste dieser die wirkung verderben.

**111**, 15 f was heifst *geistliche lére* hier? wegen des folgenden satzes kann es nicht 'lehre' bedeuten, also 'belehrung, vollmacht, aufrag'? **112**, 5 fehlt ein satz nach *wellen*, etwa: *sô sult ir sie dâ von lân*. der ausfall wäre durch den gleichen anfang des nächsten satzes erklärt; nach *lân* muss dann punct stehen. solche auslassungen kommen in A öfters vor, Bartsch hat s. 140 f einige erwähnt, eine recht eclatante ist 186, 39 f. — auch 30 scheint ein sprung zu sein. **113**, 8 f ist die interpunction zu ändern: 8 nach *werlte* komma, 9 nach *teile* punct. **115**, 6 dass Salomo die kokette frau *Schentelâ* (= *scandala?*) nenne, ist nicht nachzuweisen, wol aber steht Eccli. 9, 8: *averte faciem tuam a muliere compta*. ich würde die namen 6 ff. 10 ff. 24 ebenso mit groszen anfangsbuchstaben schreiben, wie es Pfeiffer im analogen falle 116, 1 getan hat. **116**, 19 *nôtsture* wol = *nôtbete*, zwangsteuer. der abschnitt ist nicht ganz in ordnung. 116, 4 ist ein sprung, 39 (= 115, 39) lassen sich die 17 nur zur not herausbringen. 117, 2 ist wider der übergang hart, 28 ff ist ganz abgerissen aufgezeichnet. es scheinen also starke kürzungen vorgenommen zu sein. **119**, 9 nach *rehte* ist komma zu setzen.

**120**, 4 hier ist ausgefallen *und daz kint von der muoter*. 28 f die construction ist mir zweifelhaft, sie ist wenigstens sehr selten, vgl. Mhd. wb. I 170<sup>c</sup>. **123**, 5 das *nû* gehört schon zu gottes rede, vgl. 110, 3. 111, 4. 6. 123, 11 und anderwärts.

**124**, 19 Strobls argumentation zu 27 leuchtet mir nicht ein. ich denke, 19 ist *liute und ein ungeschickter zusatz*, 23 f *wil* erst futurum. für die annahme dass die betonung dieser sätze durch mimik unterstützt worden sei, lautet mir die stelle zu wenig bestimmt, nicht mehr als zb. 244, 22. **126**, 33 *in ist* muss gestrichen werden, es ist gar kein anlass, zu ergänzen. zu 36 ff und den mehrfachen widerholungen dieser stelle bei Berthold vgl. in des priesters Arnold Julianus 380 ff: *sô tuon ich ein unsälige vart an einer viurinen sûle, diu snidet als ein scharsahs, an allen vierin is si wahs* — und dazu Kaiserchron. Diem. 152, 1. 167, 11. MSD<sup>2</sup> Salom. 5<sup>b</sup>, 14. **129**, 19 das geschwächte *der* ist mit *nider* doch immer zusammenzuschreiben. **132**, 6 ist besser *verwirken* zu schreiben. **134**, 1 ff die composition ist sehr lose, denn die drei gattungen werden aufgezählt, als ob ein neuer abschnitt erst angefangen hätte. **136**, 32 *des héren herren* ist zu lesen. **137**, 4 mit der einschaltung des ausgelassenen ist auch die interpunction zu ändern: strichpunct nach *widergeben*. 37 l. *var.* **138**, 1 l. *diu*. von 6 ab ist wider unordnung. der satz *Nû sich* hat gar keinen anchluss an das vorangehende. 7 ff setzen voraus dass der *gitege* schon *zwivel* ausgesprochen

habe, was nicht der fall ist. mir scheinen 6—10 ganz deplaciert. 140, 8 ff die entwicklung des themas ist nicht glücklich, da der acker zwei bedeutungen hat, vgl. Wackernagel Pred. und geb. s. 363. 141, 9 und 15 nicht punct, nur strichpunct. 143, 2 ff *varn* wird als conj. mit der hs. gesetzt werden müssen. 7 mit den *gerichten*, die geistliche gerichtsbarkeit, als in der priesterweihe eingeschlossen, für das siebente sacrament gesetzt? 20 die anmerkung von Strobl könnte gründlicher sein: *abgründe* ohne artikel schon 218, 9. *guot* als subst. artikellost 213, 24. *fride* 57, 3. 81, 32. 238, 19. 28 uö. *stich* 383, 15. *lieht* 505, 4 und gewis noch mehr. 144, 17 hier ist *nöt* nach *kristenliuten* einzusetzen, die einfache verbindung des verb. subst. mit dem dat. (vgl. Gr. 4, 703) halte ich hier schon des zusammenhangs wegen nicht für zulässig. 145, 10 der satz *Ir wellet* darf nicht mit in das citat eingeschlossen werden, denn er steht mit den angezogenen stellen der 23 predigt, s. 357 f besonders 362 ff, in keiner directen verbindung und gewährt nur einen summarischen abschluss. 28 ff und 147, 33 ff stehen mit der darstellung 142, 5 ff in widerspruch. 146, 38 ich denke, hier muss *von dinem valsche* gelesen werden. 147, 27 *kis*, gegossenes, nicht gehämmertes eisen? vgl. aber Grimm s. 332. 31 strichpunct nach *pfluoge*, die ganze darstellung ist wider sprunghaft. 148, 24 sollte nicht der satz mit *wan* anfangen? 151, 33 ich möchte punct nach *beschatzen*, 34 doppelpunct nach *sune* setzen, komma nach *tuon*. 35 so ganz sicher ist Strobls änderung nicht: 3 Reg. und 2 Paral. gestatten noch andere auslegung und 152, 20 spricht für den singular. 152, 23 nach der interpunction will es mir scheinen, als ob Pfeiffer *zähe* 24 nicht richtig gefasst hätte. wenn man es mit ‘geschmeidig, nachgiebig’ übersetzt, dann darf vor *unde* kein komma stehen. 29 Pfeiffers besserung wird wol bleiben müssen, vgl. 16, 35 f. auch wäre es nicht gut möglich, wie Strobl meint, dass der prediger durch eine handbewegung den betriegerischen verkäufer, durch eine andere den betrogenen käufer bezeichnete. 153, 3 da Pfeiffer das citat nicht nachweist, hat er auch unterlassen anzugeben, wo es aufhört. 154, 10 *nach wáne* — auf risico. 31 nach *solt* wäre strichpunct besser. 155, 4 ich denke doch dass man mit dem überlieferten auskoumt und einer änderung nicht bedarf. *verstén* 3 übersetze ich mit ‘verwalten’ und meine dass jeder *kör* darauf achten solle dass er nur gerechte leute enthalte. die mitglieder des zehnten 17 ff sind eben nicht *gereht* und von ihnen sind ausdrücklich 24 die gerechten gesondert. aлер 4 ist nach *velschet* punct zu setzen und 5 nach *amt* komma. 157, 12 ist *dem* zu ergänzen ganz überflüssig, fehlt ja auch vor *böumen* der artikel. 14 ist der reim beabsichtigt? 17 ff ohne zweifel ist die schöne stelle falsch interpungiert. jeder satz mit *suochen* gehört dem redner, welcher, dem worte Bernhards folgend, immer weiter im

naturreiche nach gott forscht. nebenbei: *alle kreatiure* 15 können doch nicht bei *allen kreatiuren* 17 suchen. 25 ff ist die letzte rede, von da wird eben nicht weiter geforscht. es ist wie im märchen. also muss man interpungieren: 17 nach *ist* punct und anführung schliessen; 19 das anführungszeichen nach *klange* tilgen, 22 nach *ist* punct und die anführung schliessen, aber 24 das zeichen tilgen. **159**, 14 Pfeiffers ergänzung ist unrichtig. der satz 13 bis 16 gehört übrigens gar nicht hierher, er stört den zusammenhang und muss nach 25 stehen, wo sonst gar nichts genaueres über den zweiten punct gesagt würde. **160**, 39 l. *ieglicher*.

**162**, 19 die klammer muss schon mit *Daz* beginnen, denn *würzelin* gehört bereits zur ausdrucksweise von 297, 39 ff. 36 *din* der hs. ist zu belassen. 37 erfahre ich aus der anm. nicht, ob *von* vor *der w.* in der hs. steht; wenn nicht, brauchte es auch nicht ergänzt zu werden. **163**, 3 die anm. Strobls, dass eingeklammert werden muss, ist richtig; aber die klammer darf sich nicht bis 7 *handen* erstrecken, sondern nur bis 4 *reden*. denn 52, 7—53, 3 sollen aus der predigt von den sieben planeten eingeschaltet werden, da setzt dann der 5 beginnende satz genau fort. 38 bedeutung? 'stelle ihm nur eine bedingung, setze voraus'? **164**, 31 ff hier ist sichtlich *got* in dem sinne 'gottmensch' zu nehmen, vgl. 165, 5. **165**, 35 auf das *wann* der hs. gestützt, ist für *unde* sicher *swenne* nach einem komma zu schreiben. **166**, 25 ff der satz ist zu confus, wenigstens in etwas sollte man ihm durch interpunction aufhelfen: 29 nach *nieman* punct, 30 nach *vier dinc* komma. **167**, 1 entweder ist das ein starker fall von Bertholds weise des verschlungenen ausdrucks, oder es ist zu schreiben *daz dū daz*. 18 strichpunct nach *maht*. 35 die fälle sind viel zahlreicher als Strobl in der anmerkung andeutet (bei 405, 23 muss es *von* statt des zweiten *vor* heissen). noch gehören hierher 218, 39. 255, 7. 446, 25 f. 560, 19 uö. verschiedene casus bei derselben präposition 270, 17. 311, 6 uö. **168**, 33 ich denke dass es trotz 28 f *im* für *iu* heissen muss, wenn *man* richtig ist. zu **171**, 19 vgl. schon 172, 7. hier ist mit der hs. auch der satzbau zu ändern: komma nach *wec*. **173**, 14 hier ist die disposition unordentlich erhalten. es wird erst genauer von demut und hoffart gesprochen, dann aber werden die drei tugenden und ihre gegensätze genannt, als ob es eben anfienge. ähnlich 177, 4 ff. **174**, 34 heifst wol (vgl. 175, 7): 'von wurzgärten allein, an und für sich, hatte er eine menge'. **175**, 3 soll man bei der hs. bleiben und *ge-nuoc* ergänzen. **176**, 10 Lexer i 1462 gibt an: 'frau, die mit blick, rede, gewand männer an sich zieht'; was heifst dann das masc. 83, 33? vielleicht ist die bedeutung nur: 'die sich eitel, hoffärtig macht, zeigt, erweist.' vgl. Grimm s. 336 f. **177**, 10 *alle* zu ergänzen war unnötig. **178**, 9 strichpunct nach *zer* *séle*. **182**, 26 ist unmöglich. *biz danne* kann sich nur auf die

ankunft des jüngsten tages beziehen (vgl. 183, 1). die zwiefache marter tritt aber gemäfs dem folgenden satze erst mit diesem tag ein, nicht vorher. also muss *biz danne* falsch sein. ob man *von danne* schreiben darf, ohne dass es local gefasst würde? am einfachsten ist es, *biz* nach analogie von 183, 8 zu streichen. 183, 8 *daz* ist relativ zu nehmen und damit die ergänzung Pfeiffers zu streichen. 184, 15. 19 erklärt Lexer i 660: 'ich meine es ernst, gut mit ihm'. das halte ich nicht für richtig. ob *ernst wesen* mit dem dat. der pers. wie 15 oder mit *uf* und acc. wie 19. 185, 23. 36. 187, 4. 33 verbunden ist, jedesfalls liegt der begriff der strenge, ja der härte darin. das ergibt sich schon daraus dass es gleich 15 dazu heifst *und sō vint was er in*, ähnlich 187, 33; dann ist 185, 23 *zornic wesen* und 187, 4 *zorn* damit verbunden. nicht minder lehrt das der zusammenhang der stellen und so muss *uf* mit 'gegen' übersetzt werden. 186, 1 *und* kann mit der hs. wol bleiben. 187, 15 vielleicht ist doch *amare amarissime* zu lesen, vgl. 189, 17. 36 wird kaum aus der überlieferung mehr zu machen sein, aber 35 scheint *wenic* nach *als* zu fehlen. 188, 23 nach *wil* setze ich komma, 24 nach *handen* strichpunct.

192, 35 l. *von allem iuwerme herzen*. 195, 17 f fehlen wahrscheinlich zwei *ē*. 26 da der relativsatz nicht gut auf anderes als auf *zaher* sich beziehen kann, muss es doch *der* statt *daz* heissen. 197, 14 l. *Der ist*. 198, 21 ganz möchte ich die hsliche fassung nicht aufgeben. vielleicht ist nur *dir* aus *dirre* zu machen, was dann natürlich auf den *slinder* geht. die wortstellung 22 bleibt auffallend, denn aus *gote* den vocativ *got* zu machen wird niemand wagen. 24 ff der übergang ist undeutlich und es zeigt sich hier wider einmal dass die practischen strafpredigten besser überliefert sind als die, in welchen dogmatische abstractionen vorkommen. 199, 1 die lücke wird aus 198, 11 ff ergänzt werden können. 2 wird *uns* vor *mit* fehlen, da sonst der genetiv in 3 nicht zu rechtfertigen wäre. 3 f ist die lesart der hs. gewis gut. 203, 32 l. *wdr.* 204, 15 an die benutzung der von Grieshaber publicierten predigten durch Berthold kann ich nicht glauben; was Strobl mitteilt, scheint mir leichter und sachgemäßser der gemeinsamen theologischen quelle zuzuwiesen. 207, 19 die disposition, welche 204 beginnt, wird hier ganz verlassen, denn die ersten drei hier decken sich nicht mit den drei 204—207; es folgen noch vier, obschon die fünften vor 208, 36 ganz ausgefallen sind. 208, 8 vielleicht kann man das *danne* der hs. behalten, wenn man *triben* als conj. prät. nimmt. 211, 22 ob nach *schar* nicht *ze huote* fehlt, das wegen der folgenden widerholung des wortes weggelassen ist? 25 Strobls bedenken, soweit sie in seiner conjectur sich ausdrücken, scheinen mir irrelevant. denn der wechsel in den bedeutungsnuancen von *huote*, wie er durch die hs. vorausgesetzt wird, ist nicht groß, jedesfalls geringer als er bei Berthold in abstracten dicht nach

einander oft vorkommt. Lexer hat 11395 unsere stelle schwerlich ganz richtig eingeordnet, wie sich aus dem hier noch bestehenden zusammenhange mit der biblischen erzählung ergibt; dagegen möchten 212, 19. 217, 33 und 218, 32 ff dafür dort nachzutragen sein. 212, 19 die worte *sünde* und *in der andern* sind zu streichen. der singular *sünde*, der ausdruck *andern* und die ganze fügung geben anstofs. die phrase ist aus gedankenlosigkeit dem ähnlichen 12 nachgeahmt. 213, 26 f wenn man die unnötige ergänzung weglässt, ist auch nach *helle* komma statt des strichpunctes zu setzen. 30 *niht* ist mit Pfeiffer zu ergänzen, aber *mit mir* muss unbedingt bleiben wegen 32: 'du allein vermagst es auch nicht zu vollbringen', weshalb ich dort nach *getuon* komma setze. 214, 3 aus dem citat ergibt sich dass *an dem teile* — inwiefern, noch einzuklammern ist. 218, 5 l. *helle*. 9 die ergänzung ist unnötig. 219, 6 ff die stelle ist mir unklar. was die hs. 8 hat, ist aus den varianten nicht zu ersehen, ich möchte lesen: *erkennen uns* (s. 5. 15) *deheimer stäigkeit*. 222, 14 ich glaube dass *als* mit A wider eingesetzt werden muss, vgl. 23 ff. 223, 11 ff findet eine neue disposition statt, welche jedoch mit der früher begonnenen sich deckt. es ist sehr möglich dass hier der rest einer anderen einleitung der predigt vorliegt, und es scheint mir sehr bezeichnend, wenn in a der schluss des abschnittes mit der partition fehlt. 224, 24 das ergänzte *dū* muss wider gestrichen werden. 225, 36 nach *dīu* ist *genade* einzuschalten. ob nicht nach *hāt* stärker interpungiert werden soll: *daz* wäre dann conditional zu fassen. 226, 11 ff scheint mir a fast besser zu sein als A. in diesem fehlt wenigstens sicher 13 der gegensatz zu 11 *hie*. die sätze 20—25 sind durch interpunction enger zu verknüpfen, 21 ist sonst kaum verständlich, also: 21 nach *dne* komma, 24 nach *dinc* strichpunct. 227, 16 l. *was*. 228, 1 die stelle ist durch zusammenziehung verderbt. 231, 19 *bürde*, schwach decliniert in A, vgl. a 37 und 232, 1 ff. 33 ff in a ist das citat exakter als in A, da 38 f ein passus fehlt, welcher nur auf die redeweise unserer predigt sich bezieht. 232, 1 ff der satz ist nicht in ordnung. denn das relativum in 4 müste sich noch auf 1 beziehen, was falsch ist: die tugendhaften bedürfen nicht der reue und bufse. deshalb ist auch der von Pfeiffer 2 gesetzte conjunctiv statt des hslichen ind. unrichtig. *alle die* in 2 weglassen scheint mir eine zu einfache auskunft. a hilft nichts. 239, 5 ff kommt mir nicht ganz richtig vor. die sätze 3 und 7 gehören zusammen, durch 5 wird die aufzählung unterbrochen. zudem ist 5 so gefasst, dass man es zuerst misversteht, es müste wenigstens eine adversative partikel und der conj. stehen. 243, 14 das ergänzte *sō* ist wider zu streichen. 244, 18 komma nach *tiuvel*. 245, 9 ich glaube nicht dass man so sagen darf. etwa *under disen getriwen fride* oder *uf disen getriwen fride*. alle sonst in

der predigt angewendeten phrasen sprechen dafür. vor 29 scheint ein übergangssatz zu fehlen. 246, 13 f verstehe ich nur, wenn es auf den dritten mann sich bezieht, welcher die frauen als die mächtigsten über die männer bezeichnet. 247, 5 f ob in dem reim hier und in den schon früher erwähnten beispielen nicht eine vielleicht unbewusste nachahmung der reimprosa steckt, wie sie die lateinischen predigten so häufig verwenden?

251, 9 f was in a fehlt, scheint in A nicht an der richtigen stelle. ich ziehe es vor anzunehmen dass ein satz ausgefallen ist, als dass ich 9 f erst hinter die periode vom pfennigprediger stellen möchte. 252, 24 ff unrichtiges ist jedesfalls vorhanden, man kann an verschiedene heilungen der stelle denken. nach der hs. sind die beiden, denen man gleich werden soll, Maria Magdalena und Maria Θεοτόκος. das scheint mir, auch wenn ich 262, 25 berücksichtige, unpassend und es ist besser, Maria und Christus für die beiden muster zu halten, vgl. 253, 4 f. damit sind aber noch nicht alle schwierigkeiten gelöst. wie kommt man dazu, gerade bei der zweiten tugend sich in bezug auf alle acht mit den vorbildern zu messen? entweder ist 28 zu lesen: *unde swer in an disen zwein tugenden gelichet* oder, und das wäre mir das liebste, *unde swer in zwein an dirre tugende gelichet*, vgl. wider 253, 4 f. denn 252, 5 f darf nicht gepresst werden.

253, 10 *só mit hōhvart* ist sicher falsch, an stelle der irriigen widerholung muss etwas anderes gestanden haben. 14 nach *wart* komma. 256, 12 das anführungszeichen zu tilgen. 257, 26 obschon ich weifs dass man für die fassung *dem vische* die stelle eines kirchenvaters zur stütze anführen könnte, bin ich doch mit rücksicht auf 27. 32 ff. 258, 24 überzeugt dass fische hier nahrungsmittel sind und *der* geschrieben werden muss. 258, 1. 2 da A oft *iz* für *ez* schreibt, ist es leicht möglich dass *irz* verschrieben statt *ez* zu gelten hat, dann könnte das überlieferte *in mit* 2 sehr gut bleiben. 6 *ze dem niuwen* heifst hier gewis nicht 'heim neumond', sondern elliptisch 'bei der neuen ernte'.

261, 1 var. a. ich denke dass aus dem worte eine mit *gilen*, spotten, zusammenhängende form herauszulesen ist: *geiler = gitlere?* 262, 2 mit rücksicht auf a könnte es in der vorlage von A geheissen haben: *Ir gitegen, ir sit die unsælegesten der niderlender, ir gitegen, ich wil iu ouch iuwer herberge zeigen* — und das wäre durch versehen ausgefallen. — die dreizehn heerzeichen der niederländer sind gut aufgezählt. Lamech und Sella stehen natürlich nur unter einem, dem zweiten. Osas schaar, die achte, steht besonders, also ist 261, 23 gedankenstrich zu setzen. die drei bösen ratgeber bilden offenbar nur eine, die zehnte schaar. dagegen stehen unter Ananias und Saphyra zwei, die zwölfe und dreizehnte, also 262, 11 gedankenstrich. 19 ff interpungiere ich anders: — *sint! Unde swie . . . niderlande, unde . . . in ch alle. . . .* ich gehe also mit A und nehme

auch das von Pfeiffer verworfene *alle* auf. vgl. 29 ff, besonders in a. 24 scheint *sô* vor *gewaltiger* zu fehlen. **264**, 16 ff hier sind die sätze verschoben. man wird sonst verleitet, den zau-berinnen den erwähnten heidnischen glauben zuzuschreiben; auch das *Pfi* schliesst sich besser an 15. es muss der satz 16 nach *hôchste* 19 gestellt werden. **265**, 9 das *unde* passt mir nicht, die construction wird dadurch verzerrt, auch fehlt es in der wi-derholung 32. **266**, 27 das komma darf fehlen. **268**, 16 *daz* zu ergänzen ist unnötig, auch Grimm hat es s. 343 nicht für erforderlich gehalten. **269**, 3 ich teile nicht die auffassung in Strobls anmerkung. landleute werden hervorgehoben und ihre bezeichnung als mehrheit soll motiviert werden, es ist also zu dem eingeklammerten satze zu ergänzen: 'die in der stadt wohnen' oder 'die nahe zur kirche haben'. vielleicht genügt es, *andern* nach *der* zu schreiben, das wäre dann durch versehen ausgefallen. 34 *den* ist unnötig. **271**, 11 f anders zu interpungieren. *be-reites quotes* und *göttliche genade*, die etwas erst schaffen, sind verbundene gegensätze, daher komma nach *ertriche* und doppel-punct nach *hât*. 39 wenn *der hât* sich auf *ketzer* bezieht, ist komma besser als doppelpunct. **272**, 19 ff ich nehme anstofs an der abfolge dieser sätze. 22 ist kein übergang, auch 27 ist besonders sprunghaft. und das vom habgierigen wird 28 wider aufgenommen, während 25 schon auf das allgemeine geht, dessen besprechung 273 andauert. ich ordne also 19. 28 *Pfi* — 34 *samt*. 27. 23. 21. 34. **273**, 8 *dur allen den tac?* **274**, 6 wenn *minre* nicht 'ärmer' heissen darf, dann ist *sie* durch *in* zu er-setzen: 'ihnen desto weniger hinterlasset'. 30 muss doch *iuch* gelesen werden. **275**, 3 vgl. 279, 9. **276**, 30 der passus der hs. ist einzuschalten mit nachgesetztem *ist*. nach *gebræche* natürlich punct. **278**, 20 sachgemäßser schiene mir *eines*, vgl. anm. zu 107, 35. **279**, 9 nach anleitung der hs. ist *ir gênt* zu lesen. 31 das *Âmen* ist sonst von Pfeiffer innerhalb der predigt belassen worden, es wird auch hier bleiben müssen. **280**, 29 l. *verzwivelt niht*. **283**, 8 anders zu interpungieren: doppelpunct nach *wâr* zu streichen, nach *sweren* strichpunct. **284**, 4 f die stellen sind von Pfeiffer wol absichtlich weggelassen, aber ich denke dass sie mit leichter änderung doch nach der hs. gegeben werden sollten: *sus ist din ver dampnisse unde dù muost sine ver dampnisse dar umbe zuo der dinen haben mit din selbes hant*. **286**, 2 f *nû sage an* könnte auch zur rede des pre-digers gehören. jedesfalls aber ist 8 f unrichtig interpungiert. es muss 8 punct nach *ist* stehen, 9 ist *Jd* antwort des zuhörers, *Für wâr* fällt schon dem prediger zu und darnach ist komma zu setzen. 37 Strobls anm. kann ich nicht billigen. obzwar auch die Strafsburger hs. (bei Strobl s. 279) *ir valschen genge* hat, steckt doch der fehler nicht in *gén*, sondern in *valschez*. es scheint mir zweifellos dass *wâhez* geschrieben werden muss.

vgl. *mit treten, mit wehen gengen* 515, 6 var. a. II 142, 10 *wæhe trite*, dazu die stellen in den wörterbüchern und meine anm. zu meister Reuaus 98. 416, 22 sind *spæhe genge* erwähnt. 292, 25 *an sine stat* scheint mir ebensowenig richtig, wie dass 26 nicht der nominativ nach *er* steht. 294, 26 f ist zu schreiben: *daz als alliu — lit, als.* 295, 14 l. *kristen* vgl. 270, 26. 299, 11 wider die masse der stellen mit *kristen glouben*. 296, 29 ich glaube nicht dass man (vgl. 254, 37) so sagen kann, es scheint etwas zu fehlen, auch 33 ist ein sprung. 297, 21 l. *swie.* 29 vor *Der* gedankenstrich. 37 l. *wurzelen.* 298, 6 *zuo disen zwein* ist sinnlos und verschrieben für *zuo diser erzenien*. 25 zum *atzeman* vgl. II 70, 38 f. 85, 29 ff. 300, 18 *wihen*, nämlich kirchen oder priester. 38 nach *Ist* fehlt *niwer*. ebenso 304, 23 nach *geschuohet*. 305, 38 f da fehlt gewis etwas, denn *sie* 306, 1 ist auf *erzenie* zu beziehen, dann hängt der eben begonnene satz ganz in der luft. 306, 15 die ergänzung ist unnötig. 20 es muss *heiligesten* heissen. auch *zal* 22 erwartet man näher präzisiert. 307, 32 verstehe ich die varianten recht, so steht *swie diu ē heilic ist zweimal*, wogegen ich nichts einzuwenden habe; doch muss dann 31 nach *lebenne* komma stehen und 32 nach *ist* strichpunkt. 309, 4 statt *daz sint* besser *die gēnt*, 311, 25 ist nicht dagegen. 310, 3 die einschaltung *oder — hānt* verstehe ich gar nicht. auch 8 ist nur dann in ordnung, wenn *leben* subject ist. 311, 32 aus der hs. ist zweifellos nach *sint* der ganze passus aufzunehmen, etwa in parenthesis von *wann* bis *lang*. 312, 34 komma nach *spippezal*. 313, 2 ff die darstellung ist unklar, denn die Fälle 2 und 9 sind kaum zu scheiden. 18 *friuntschaft* für *friunde*? 33 ff entweder fehlt 35 etwas, oder, was leichter anzunehmen ist, 33 muss das präteritum von *haben* stehen; sonst wird der gegensatz der kinder vor und nach der taufe nicht hervorgehoben. 316, 22 worauf bezieht sich *des*? unmöglich auf die ehescheidung, weil ja sonst die zurückhaltung 19 f ganz ungerechtfertigt wäre. es muss sichtlich heissen: *swie wol du gelēret bist, des —* ‘wie viel kenntnisse du auch selbst hast, dessen d. i. des rates eines weisen mannes kannst du doch nicht entbehren’. 318, 39 *spiler* ist hier nur geschlechtlich zu nehmen und bei *hiutezucker* denke man an *Doll Tear sheet* in Shakespeares Henry IV 2<sup>th</sup> part. 319, 20 ff geben ein recht schlagendes beispiel von dem schlechten zustande der überlieferung. 20 — 24 sind nämlich ganz verschoben und gehören nach 318, 28. 39 nach *sich* ist *hāt* zu ergänzen. 320, 9 vielleicht liegt hier der schlüssel zu der verschiebung 319, 20. denn eigentlich ist der satz hier nicht sehr passend, nachdem 319, 24 schon die zweite partie damit eingeleitet worden war. allerdings ist noch nicht von der hoffart der männer gesprochen, aber von den luxusdingen doch schon 319, 17 ff. 321, 7 bezieht sich vielleicht nur auf ‘unterhalt’, den der schuldige teil

von dem andern nicht verlangen darf. es scheint mir nicht nötig, *varn län* so zu fassen, wie Strobl tut. 21 f umschreibung für 'beischlaf ausüben'. 26 ff die disposition geht hier ganz in die lappen. denn die 4 und 5 feder sind in der tat (33 ff) nur unterarten des 3 teiles der 3 feder s. 319, 6 f. 322, 20 ich glaube, *dū* ist von dem abschreiber des verbums wegen hinzugefügt. *ir sin* könnte schon bleiben; *sin* bezöge sich auf das thema, welches ja mehrmals (zb. 328, 29) mit *ez* bezeichnet wird.

325, 7 — 10 *wenic* ist mir die widerholung des unmittelbar vorhergehenden zu stark und ich möchte die stelle als 2 lesart einklammern. 30 'der nicht verstehen will' vgl. 326, 38. 327, 38 hier ist durch versehen des schreibers ausgefallen: *oder in der megede leben*, denn sofort folgt der sonst unpassende bezug auf drei arten von leben vgl. 329, 4. 328, 26 liegt es da nicht näher *blæde* aus *blude* zu machen? 35 ff hier ist sichtbar, wie die ganze disposition verwirrt vorliegt. nachdem *zuht* und *mæze* abgehandelt worden sind als unentbehrlich bei der ehe, ohne sie verfällt man der hölle, wird als drittes, das vom fegefeuer befreit, geraten, beischlaf nur um dreier dinge willen auszuüben: a) ehepflicht, b) gehorsam, c) um der kinder wegen. b und c werden dann in eins zusammengezogen und an die stelle des dritten kommt ein neues. aber dieses befreit nicht nur vom fegefeuer, es hilft zur obersten himmelsstelle, das ist keuschheit in der ehe 328, 38 ff. und doch hilft es nur vom fegefeuer 35 f. und wer es nicht tut, muss das fegefeuer leiden. das sind crasse widersprüche und unordnungen. damit ist es aber nicht abgetan. der satz 32 ff kann nicht richtig sein. beischlaf soll nur um der kinder willen ausgeübt werden, der nachsatz aber bezieht sich auf etwas ganz anderes: die kinder werden verlobt, Isaak und Rebekka. also gehorsam gegen die eltern erschiene dann als c? aber das hat wider keinen bezug auf den beischlaf. entweder ist der nachsatz überhaupt zu streichen, oder doch *ir* und *zer heiligen* e. ich kann mir die entstehung dieser confusion nur durch die annahme erklären dass dem aufzeichner die subdispositionen über seine kräfte giengen. vielleicht hängt es damit zusammen dass 329, 3 abzubrechen scheint. sogar 328, 13 und 23 widersprechen einander. die verwirrung setzt sich 329 fort. vom fegefeuer befreit werden da 7 schon die, welche nur *zuht* und *mæze* halten, vermöge deren man 328, 10 nur der hölle überhoben ist. die höhere stelle im himmel bekommen 329, 10 ff diejenigen, welche auch das dritte halten. das müste nun das dritte von 328, 12 sein. das ist es aber nicht, es ist das dritte des dritten von 329, 1. abhilfe gibt es keine gegen diesen weichselzopf von geboten und räten. — ich ergreife den anlass, noch auf 321, 26 zurückzukommen. der 2 fittich hat ebenfalls 5 federn: 1. reines gesinde. 2. kein unrechtes gut. 3. mit treue halten und zwar a) den leib, b) die seele, c) das gut (so

in der disposition, in der ausführung wird zuerst das gut, dann der leib und zuletzt die seele besprochen). diese treue an der seele, welche hier als das 3 von 3 gilt, kann in zweierlei art gewahrt werden, durch *zuht* und *mdze*. diese aber sind die 4 und 5 feder (wider wird die ordnung gebrochen: 321, 36 ist *zuht* die 4, *mdze* die 5 feder. aber 322, 6 ist *mdze* die 4 und 324, 37 *zuht* die 5). so kommt es denn dass die zwei arten des treuhaltens der seele, welche untercategorien der categorien der 3 feder sind, nun derselben 3 feder coordiniert werden. das gibt eine unklarheit, die es durchaus ausschliesst, was man sonst vermuten könnte, dass Berthold selbst irgend welchen anteil an der redaction dieses umfangreichsten stückes genommen habe. so starke misgriffe können kaum bei einem leichtsinnigen modernen schriftsteller passieren, der kein schema hat und dem die controle eines guten gedächtnisses mangelt, bei Berthold gewis gar nicht. die verwirrung bemerkte schon Schmidt in seinem noch zu citierenden programm s. 5. 329, 20 sollte noch stehen *und an der sèle*, wahrscheinlich ist es ausgefallen. auch ist nur vom *libe* gesprochen, vom *guote* nicht (wenn nicht 35) und beide werden 39 f nachgebracht. aber das ist hier summarische recapitulation und da kann man schärfe nicht verlangen. 37 muss es heissen: *bi dinem herzen üzgenomen* vgl. 23 f. sonst ist es unsinn.

331, 2 l. in. 332, 10 f kann ich mit Strobls auffassung nicht einverstanden sein. was wäre das für ein *ἀπὸ κοινοῦ?* *den* wäre jedesfalls das wort mit zwei bezügen, beidemale dativ. das würde aber nicht das heissen, was der zusammenhang verlangt. zu *gewinnen* würde notwendig sein *von den*, die präposition kann unmöglich fehlen und das üble des nachtrages *mit ir willen* bleibt dann doch. ich finde Pfeiffers änderung nicht ohne sinn: *danne*, nämlich, wenn man die frist gewonnen hat, soll man zahlen 'nach ihrem willen = bedingungen.' 37 verstehe ich nicht wie es da lautet. wenn schon nach *sélen* nichts eingeschaltet werden sollte (*den maht du mit almuosen helfen?*), so muss es doch heissen *vür dich* (temporal *vor dir* ist unmöglich) vgl. 26. auch 333, 1 fasse ich anders als Pfeiffer: nach *messefrumen* strichpunct, 2 nach *frumest* komma, denn *gedenke* bezieht sich auf die *commemoratio* in der messe. 24 ff ist sicher nicht gut, die schwankende darstellung erlaubt auch verschiedene vorschläge. ist 24 *in* vor *hin* ausgefallen? oder fehlt *iuch* nach *für* wie 31 andeuten möchte? 25 *frouwen oder man* auf *herrschaft?* vgl. Spec. eccl. 8. die einfache übersetzung der stelle (mit *hin für* = voraus hin) befriedigt nur, wenn man nicht genauer zusieht. 334, 8 l. *iu.* 15 ist *ir* nach *gebet* zu ergänzen. 18 an anderen stellen, die ich angemerkt habe, das 40, hier das 30; dies scheint ein zeichen dass die gruppe, welcher die predigt angehört, zu anderer zeit als die übrigen aufgezeichnet ist. 18 ff hier sind auch (vgl. 30 ff) zwei ganz heterogene dinge

in einen satz zusammengeschraubt. wahrscheinlich ist etwas aus gefallen und die zweite hälften ist dann selbständig zu nehmen, wie sie auch im folgenden satze sogleich gefasst wird. 335, 5 ff der passus scheint mir hier gar nicht an der richtigen stelle, sondern dorthin gehörend, wo von der ehetrennung die rede ist. 24 der nebensatz ist schlecht überliefert. entweder ist (wie 15) zu ergänzen: *als sie ze rehte solten* oder *als sie muss* ganz gestrichen werden. denn es kann *als sie* doch nur auf die bußfertig gewordenen sündhaften wittwen gehen und das ist falsch. 32 die bemerkung Strobls scheint mir richtig, aber stünde nicht *niwer* der überlieferung näher? 337, 35 die erklärung Bechs bei Lexer i 1817 ist mir zu künstlich. gewis stecken in der stelle die fünf törichten jungfrauen, vgl. 491, 23. 'sie sind zwar jungfrauen den abzeichen der lampen nach (vgl. 32 und 338, 1), aber nicht an der seele'. 340, 16 f wie es hier steht, kann sich *verdienen* nur auf die teufel beziehen, was es nicht darf; auch a hat eine andere construction. vielleicht ist 17 *die* vor *den lön* einzuschalten. 37 nach der analogie der mir bekannten fälle müste hier die einleitung schließen. entweder ist eine umstellung vorzunehmen (aber 30—37 sind dagegen), oder mit a ist 37 ein neuer absatz zu machen. 343, 4 ich denke, ich verstehe Strobls anmerkung recht, wenn ich meine dass das zweite *z* in *Geheizz* die übliche abkürzung für *et* ist. 344, 4 ff interpungiere ich anders: 4 nach *himele* punct, 6 nach *frunden* komma. 24 vielleicht stand in der vorlage von A *oder gar mér* und wurde von einem *r* auf das andere versehen. 345, 5 ff warum 2 und 3 so kurz? 347, 14 vor *Wie* fehlt das anführungszeichen. 27 ich denke, es ist besser mit a *ir* zu schreiben. 348, 28 verstehe ich in der weise: Adam und Eva haben nicht so gesprochen, daher (*alsö*) —. dann kann es nicht *redet* heißen, sondern etwa *lidet*. 349, 33 hier ist es gut, mit a *niht* wegzulassen. 39 f die stelle ist nicht in ordnung. *solt* ist hier nicht gut möglich, da es 350, 1 in anderem sinne gebraucht wird. auch ist *irre* bemerkenswert und dass a statt *solt* bringt *du machst*. *verscholt* kann man nicht sagen. 351, 24 das prädicat *gellende zu•stein (vels a)* ist gerade in diesem zusammenhange höchst verwunderlich. es ist wol mehr unbewußt der poesie als formel entnommen. 352, 7 mir kommt *im* a besser vor als *mír*. 29 ff ich denke dass die zweite rede zuerst gebracht werden muss, da sie dem bibelworte des pharisäers entspricht. Strobls deutung zu 35 scheint mir wegen des adjectivums und des verbums nicht zulässig. 353, 35 ff gehört eigentlich nach 15; oder ist das nur der recapitulierende schluss des absatzes? 356, 16 sicher ist *als* nach *ist* zu ergänzen. 22 ich zweifle nicht dass in dem satze mit *weiz* die negation fehlt. nach analogien vermute ich: *són weiz einer in der naht eht niht*; ne allein schwerlich, da ich annehme dass bloß aus mechanischem versehen die negation aus-

gefallen ist. vgl. a, welches *eh* mehrmals durch *villeicht* wider-gibt. 30 Pfeiffers änderung wird durch den dreigliedrigen satz von 17 ff sicher gemacht. 359, 1 wegen des inhaltes und der form der folgenden sätze halte ich Pfeiffers conjectur für besser als das, was in a steht. 6 mir scheint des parallelismus halber etwas in unordnung, auch weist a darauf hin. 33 gewis hat Strobl recht, die einschaltung aus Aa vorzunehmen, aber ich finde noch einen anstols. wenn David dem Saul *ein semelichez herze* wünschen soll, so muss vorher die rede davon gewesen sein, das ist aber nicht der fall. deshalb schreibe ich *ein sene-lichez herze gein gote*, a hat *gerecht h.* vielleicht ist der fehler schon früh durch verhören entstanden. 360, 6 man wird nicht einfach aus a einschalten dürfen, weil A eine ganz andere form der periode voraussetzt. überhaupt kann der fehler leicht der einer falschen zusammenziehung nach dem gehör sein, gleich im nächsten satze fehlt a dafür etwas anderes (vgl. auch 361, 26 f).

361, 7 nach *kristenlichen* doppelpunct, 10 nach *sol* strich-punct. 362, 17 sich an a zu lehnen in der ergänzung wäre besser. 35 wenn Strobl noch ergänzung aus a wünscht, so hat er übersehen dass der von *lihen* abhängige dativ noch 37 f fortgesetzt wird; a hat dort natürlich den nominativ. 363, 16 von da ab herscht unordnung. 16. 17 hängen nicht zusammen, 17 (*der*) gehört sofort nach 15. 23 gehört nach 16, denn da werden die *ungeloubigen liute* specificiert. und 25 schliesst sich vortrefflich an den satz, der 22 beginnt. stellt man die aufgezählten sätze so: 1. 3. 2. 5. 6. 4. 7, dann ist alles in ordnung. a ist etwas besser als A. 364, 37 interpungiere ich anders: punct nach *sprach*, *segent* mit A und ausrufungszeichen nach *habent*. dafür spricht auch a. 365, 25—33 fehlt irgendwo *hät er*. 366, 17 hat Strobl nicht recht, A ist besser, denn *unser herre* bezeichnet, wie aus der ganzen stelle von 5 an hervorgeht, den erzengel Michael. 367, 5 hier ist ein satz von Sem, Cham und Japhet ausgefallen, wie wäre sonst Berthold darauf gekommen, gerade diese gruppe jetzt zu nennen? 32 1. *iuch*. 368, 8 fehlt die übliche besondere bezeichnung des folgenden: *Diu erste ist*. a hat wenigstens *die ein ist*. 369, 19 ist *dinen* zu lesen, dafür auch a. 28 wenn man a erwägt, dann 378, 37 und ähnliche stellen vergleicht, so vermisst man nach *mir* das sätzchen *ob got wil*. 370, 23 zu lesen: *gewizet wart mit eime röre und ein durnin kröne —*. 371, 25 jedesfalls gehört der satz mit *der* nicht mehr zum vorhergehenden. A hat *wanne* vor *der* (wol *wan* zu lesen), a einen ganzen satz und es scheint sich daraus zu ergeben dass etwas ausgefallen ist. 372, 21 nach *erbüwen* fehlt *unde umbemüret*, a hat wenigstens das part. 374, 2 mir fehlt hier ein den übergang leise andeutender satz; sonst wird der zusammenhang erst 376, 10 ff klar. 375, 7 sehr freie construction, wenn nicht in A etwas ausgefallen ist.

16 fast scheint mir a correcter. noch angemessener wäre eine gradation auch in der aufzählung. Berthold ist sonst nicht träge in weitläufigen abstufungen. 35 in *ez trückent* ist *ez* accusativ.

**376**, 11 der anmerkung Strobls kann ich nicht recht geben. der satz von Maria ist thema und also in seinen widerholungen während der predigt formelhaft. **377**, 29 A hat, verleitet durch die zwei gleichen satzenden *kristenliute*, den satz übersprungen, schon ein stück des nächsten geschrieben und ist dann wider zurückgekehrt. also war der schreiber doch nicht ganz unaufmerksam. **379**, 36 hier vermisste ich angabe von zweck und bedeutung des gesanges. auch a hat nichts gutes. **380**, 28 Strobls anmerkung bezieht sich wahrscheinlich nur auf a, dem wol auch die variante gehört. denn A liefert genügendes, da *heten* 29 indic. prät. und plusquamperf. ist, wozu vgl. 23 und 381, 2. **381**, 5 nach *güete* strichpunct. **384**, 12 f passt mir nicht, ein pronomen fehlt wahrscheinlich im schluss. aus der kurzen angabe von a lernt man nichts. 29 hier ist sicher *steine* (oder *steinlin* vgl. 385, 7 und a, 31 spricht dagegen) aus gefallen, was nach *kleinen* begreiflich ist. denn auf *sünden* kann sich das adjективum schon nach dem folgenden nicht beziehen.

**385**, 9 außer der von Strobl vorgenommenen besserung möchte ich nach *senket sie* noch *dich* beifügen, welches in a conserviert ist. 17 das abbrechen mit *etc.* fällt hier wol nicht Berthold, sondern dem schreiber zur last. 20 l. *nätern*. **386**, 10 ich glaube dass hier die attraction zu weit geht und *her* richtig ist.

**389**, 33 die ergänzung von *hande* geschah ohne not. **390**, 6 vor *engele* hätte doch *alle* widerholt werden sollen. 34 nach *soltet* möchte ich doppelpunct setzen, 37 nach *sehen* strichpunct.

**392**, 9 f die umstellung des überlieferten, welche Strobl vor nimmt, ist mir denn doch sehr zweifelhaft. mir scheint nämlich 9 der *wdre sunne* falsch und ich denke, es muss heißen *der nider sunne*; dann ist der von Pfeiffer fortgelassene nebensatz in A durchaus an seinem richtigen platze. **395**, 16 f nach der gewöhnlichen steigerung bei Berthold erwartet man: *in einem* (ganzen) *tage*, auch wäre  $\frac{1}{4}$  nicht bedeutend genug, es zu erwähnen. 28. 30 glaube ich sicher, auch auf a gestützt, dass es *niwer* heißen muss. **396**, 19 f *loben* und *hazzen* gibt mir nicht den erforderlichen gegensatz. nun ist *loben* geschützt durch eine ganze reihe von stellen: 395, 33. 35. 38. 396, 4. 5. 11. 16. ich denke also dass *hazzet* geändert werden müste. wie, das weiss ich freilich nicht zu sagen, denn *spottet* misfällt mir schon deswegen, weil es die änderung von *in* zu *sin* sehr wahrscheinlich mit zur folge hat. 21 dünkt es mich notwendig dass nach *mite* eine stärkere interpunction eintrete, da der kleine mit *unde* beginnende satz den übergang zum folgenden abgibt. 22 nach *Davit* ist mit a *niwer* zu schreiben. 29 f nach den analogien und a ziehe ich hier *vitschenbrün* vor. **399**, 12—17 ich kann

mir nicht denken dass diese sätze hier herein gehören, sie unterbrechen den ganzen zusammenhang. nach 398, 11 sind sie am richtigen platz, vervollständigen das vorangegangene und auch das folgende schliesst sich vortrefflich an sie. ursache dieser versetzung, welche wol beim ersten aufzeichnen unterlief, scheint der in 12 angeführte gegensatz und das *weltwîse* in 18 gewesen zu sein. übrigens sind auch 17 ff in unordnung, wie beide hss. beweisen. vielleicht ist mit a zu lesen. 401, 16—21 sind pure überflüssige und unpassende widerholung. die ideenassocationen haben den aufzeichner auf das alte zurückkommen lassen. demnach sind diese zeilen zu streichen. 404, 10 nämlich: 'wie ist es dann mit dir wenn man . . .' 23—25 passt nicht. denn es wird gar kein substrat der deutung von H angegeben, was neben der von O und M notwendig ist. es gehört der satz denn auch nicht hierher, sondern nach 34, wo die weglassung des H motiviert werden soll. auch schliesst sich dann 35 sehr gut an. 406, 26 ob es da nicht heißen muss: *swer dâ sprichet ûz der schrift* —? vgl. a. wegen des doppelten *schrift* wäre es ausgefallen. 409, 2 ff die sätze 2 und 8 gehören nach einander, auch das ende des satzes 6 und 8 schliesen gut zusammen. also nach dem drucke in der ordnung zu lesen: 1. 4. 2. 3. 5. a hat auch wûrlich so. 411, 3—6 gefallen mir nicht als schluss der einleitung, auch ist das *Unde dâ von* gar zu wenig gerechtfertigt. ich denke, sie supplieren nur (a hat das gewöhnliche) und sind den vielen ähnlichen stellen (zb. 409, 11 ff) nachgebildet. 31 *unverbeinet* nehme ich nicht wie Lexer im nachtrag s. 386, sondern — unverhârtet, vgl. *ze beine gân ua*. 412, 10 nach der construction in A vermute ich dass nach dem ersten *ir* ein verbundenes verbum fehlt, etwa *belibet*. a ist in seiner weise correct, indem die worte *und bezite niht* ihm fehlen. 25 f die construction ist unklar und schwerfällig. wenn *und ouch sie verleite* vor *von den ledigen* stünde, wäre das ganze in ordnung, vgl. a. 31 ich glaube, der satz *daz — unde* ist eine unpassende einschaltung des aufzeichners. unpassend, weil schon 26 f dasselbe gesagt und dies ja der erste strick war. dann, weil der satz gerade zu diesem stricke weniger passt und weil jeder strick sonst nur einen satz hat. auch a fehlt dieses stück. 414, 7 vielleicht ist die auffallende wortstellung mit a zu beseitigen. 415, 7 l. *geizvelline*. 416, 24 l. *die tiuvel*. 418, 4 wird der dativ *einem*, der in a sich findet, wol besser sein: 'ihr berechnet jemandem bei eurem ladentisch solche waare um einen schilling, die für sechs pfennige hoch genug käme.' 33 ist nicht die knappe weise hier Berthold fremd? fordert nicht der parallelismus zu 31 hier *iuwerm stricke der hôheart*? a hat es. 419, 13 scheint mir der ind. *habent* angemessen. 421, 6 möchte ich anders interpungieren und den doppelpunct streichen, da ich *also* und *als* zusammennehme. 422, 33 will man nicht die andere fassung in a acceptieren, so scheint es geraten *ein stunt* zu schreiben.

423, 7 da vorher von der taube noch nicht die rede war, so setze ich komma vor *bediutet*. 425, 10 l. *ndter*. 428, 19 der strichpunct nach *séle* ist zu tilgen, 21 nach *gesæhe* ist einer zu setzen. 435, 25 *er vor?* A *von*, a *zu*. 35 ff die stelle ist keineswegs klar, weil Berthold im sinne der pastoralen vorschrift sich hütet, zu deutlich zu werden. sein eigener standpunct ist schwankend: 436, 11 ff. 29 ff. 438, 16 *dem* ist ohne not ergänzt. 20 f ist schwerlich ganz correct. vielleicht ist 21 *alse* vor *deste* einzuschalten. *als ich ez iu gewinne*, 'als ich euch es (das geld) verschaffe'? 34 f *er* ist der käufer, welcher auf den termin eingeht und nicht gegen baar (*in die hant*) nimmt. 439, 17 obschon in A und a (in a zwar besser dem vorhergehenden angeschlossen) erhalten, scheint mir doch der satz die gedankenfolge zu sehr zu unterbrechen, als dass man ihn hier dulden könnte. 440, 37, wo er im wesentlichen noch einmal vorkommt, befindet er sich auf seinem richtigen platze. 440, 4 f *als — helle*, die anspielung ist undeutlich und soll genauer sein. in a heifst es: *als der reiche man da tet*; das ist wol ein beserungsversuch des schreibers von a, der aber übel gelungen ist. denn vom reichen mann und Lazarus war zuletzt 431, 10 ff die rede, das ist zu weit entfernt. der 439 ausführlich besprochene *gltege* ist Judas und er wird hier wol auch gemeint. 29 Strobl fasst offenbar: 'da der lohn sich nach den stünden richtet.' aber die parallelstellen 431 und 439, wie auch hier a, sprechen für eine ergänzung, die doch wahrscheinlich in Pfeiffers weise auszufallen hat. 443, 1 vor *aller* komma. 10 ein *unde*, welches a 11 statt *só* hat, scheint nach *rubin* zu fehlen. 445, 11 stilistisch scheint es mir besser, *des* als *sin* zu schreiben. 13 wenn der passus *unde — 14 dingen*, welcher a fehlt, überhaupt bleiben soll, muss es doch wol *von allen dingen* heissen. vgl. Gemoll, Zs. f. d. ph. 6, 469. Strobl s. 280. 27 f der ganze satz ist eine vollkommen unpassende widerholung. die wünsche 26 schliesen die einleitung vortrefflich ab. auch fehlt er in a. deswegen braucht 28 *Daz* nicht etwa in *Diu* verändert zu werden. auch 29 f ist wider der fall vorhanden dass die disposition die gegenstände anders ordnet, als sie dann abgehandelt werden. 446, 3 ff die klammer muss schon 3 beginnen. dieses citat betrifft die 19 predigt von den zehn geboten s. 268 ff über die heiligen ruhetage. es ist falsch was der text sagt, dass das bezügliche stück ganz darf herübergenommen werden. das würde vollständig ableiten und zu den sätzen 8 ff durchaus nicht passen. nur etwa bis anfang 270 darf eingefügt werden. 447, 12 *swer die sin* ist mir unklar. denn eben *swer* darf es ja nach dem folgenden nicht sein, wo frauen ausgeschlossen sind. vielleicht fehlt etwas oder ist das sätzchen verschoben. 36 nach parallelismus, zusammenhang und dreiteilung möchte ich *éren* nicht (wie 446, 22, vgl. auch 448, 13) als verbum fassen, sondern als dat. plur. des

subst. und dann *der heiligen stat* schreiben, nach *éren* komma. **448**, 3 gewis falsch, denn dem publicanus wird im evangelium die sünde vergeben: *dico vobis, descendit hic justificatus in domum suam ab illo* Luc. 18, 14. es darf also wenigstens nicht *unde* heissen, *bi* vielleicht doch eher? **449**, 2 *sin* für *im*? 13 ff a hat die construction glatter. das will ich nicht annehmen, aber der vorhandene auch sachliche anstofs würde beseitigt, wenn der satz mit *unde etewenne* nach dem mit *unde drüz* zu stehen käme. 35 *der heiligen guote*, die mehrzahl der fälle und a hier spricht für *dem h. g.*, aber der kann zur not bleiben. **450**, 36 der biblischen erzählung gemäfs, an welche Berthold sich hier genau hält, setze ich punct nach *gewegen*. **451**, 35 will man nicht formelhaften ausdruck annehmen, wozu mir analogiefalle doch nicht hinreichenden grund abzugeben scheinen, so bleibt *diu zal* unklar, gleichviel, ob man mit A *von im* oder mit a *von in* schreibt. ich vermute dass *des zehenden köres* ergänzt werden sollte. **452**, 1 soll der gedanke von 39 nicht verlassen werden, so ist umzustellen und *der* nach *sünder* einzuschalten, dann bleibt dieses in verbindung mit *sint an komen*. 21 l. *witte*. **453**, 4 hier muss eine klammer beginnen und braucht, wie ich denke, erst 9 zu schliessen, denn der satz 6 ff gibt nur den inhalt dessen an, was auf s. 264 steht. 14 f fehlt ein satz, der sonst mehrmals vorkommt, des inhalts, dass man das wort *tugent* jetzt vielfach falsch gebrauche. der ganze passus 12—18 fehlt a. **454**, 1 hier ist etwas nicht in ordnung, weil es nach dem vorausgegangenen zweifelhaft sein muss, worauf *in, in* usw. sich beziehen. a hat einen aufklärenden zusatz. 34 l. *nátern*. **456**, 3 nach *staten* komma; ob mit A *des menschen* aufzunehmen, ist mir zweifelhaft. **457**, 24 f ganz richtig fehlt der satz von *diu arche — treit* in a, denn er ist eine dittographie. vgl. 21—24. aber Strobl s. 296. **458**, 9 komma nach *andaht*. 22 l. *niwer* (vgl. a) für *nú*, was man auch aus dem identischen satz 163, 38 erfährt. 28 Pfeiffers *midet si* ist mir wie Strobl auch nicht wahrscheinlich nach a und der art, wie des weiteren über das nichthören der messe gesprochen wird. ich möchte schreiben: *und eteliche messe verliuset (versümet) ir* —. was Bartsch s. 141 schreibt ist nur reception der lesart von a und ich kann es nicht billigen. **460**, 2 tilge ich die anführungszeichen, weil hier wie 6 ff Berthold selbst antwortet. **462**, 1 ff also 408, 1 bis 409, 13 hier einzusetzen. 5 komma nach *enbunden*. **464**, 19 einzuschalten 264, 10—265, 7. 31 einzufügen 265, 38—267, 39. **467**, 14 der satz unterbricht die darstellung, er fehlt auch a. 38 ist unmöglich richtig. ich schreibe: *daz ez den menschen fluhet swá ez in siht unde vert eht swar ez mac*. in a fehlt ein teil des satzes. **469**, 12 f *fráz* und *fræzinne* können nicht *ze fræzen worden* sein. will man sie nicht mit a ganz weglassen, so muss man wenigstens *sint* oder *heizent* davor setzen.

31 ob *die* vor *tiuvel* richtig ist? in a fehlt es. **470**, 32 interpungiere ich anders: punct nach *zol*, strichpunct nach *sünde*. Berthold denkt an eine stünde der unkeuschheit, auf die auch der nächste satz sich bezieht. **471**, 15 entweder ist solche verbindung anzunehmen wie in a oder wenigstens 17 *andern* nach *die*. **472**, 17 grammatisch bezieht sich *er* auf *tiuvel*, das ist aber falsch. der redner hat sich vielleicht durch eine geste geholfen oder es ist das deutliche a aufzunehmen: *unser lieber herre*, vgl. auch 492, 27. **475**, 25 A *kéret iuch*. es ist jedesfalls ein verderbnis hier. *sin* bezieht sich auf der 24, aber unrichtig, denn es betrifft dem sinne nach den Antichrist. so hat denn a auch *des Endecrist*. *ungelücke* scheint selbst dann noch unpassend — welches unglück des Antichrist sollte das sein? —, und wenn ich *gaugel* in a daftür lese, so scheint es mir naheliegend zu vermuten dass *gelippe* für *ungelücke* zu schreiben sei. **476**, 1 l. *diu erste tugen der barmherzikeit*. 10 ff einzuschalten sind 321, 36—329, 3. dass würklich ein so groses stück eingefügt werden muss, ergibt sich zwingend aus 13 nach der klammer, wo eine ganz andere art keuschheit gemeint ist als 9 vor der klammer, nämlich die, welche am schluss des genannten abschnittes erwähnt wird. **477**, 22 fehlt correcter weise in a *uf ertriche*, es ist auch im texte zu streichen. **480**, 12—20 scheint mir hier gar nicht passend. das weifs man alles schon sehr gut, auch gibt das keinen abschluss für die darstellung des ersten strickes, während ein solcher 10 ff tatsächlich vorhanden ist. der passus ist versetzt und schickt sich recht gut in die gegend von 478, 15 ff, wo die darstellung ohne dies zu knapp ist. 29 vor *andern* ist *an* ausgefallen. **481**, 28 mit *gerüemen* ist hier gar nichts anzufangen, es passt absolut nicht in die ganze schilderung. ich schreibe *gerinen* vgl. die stellen bei Lexer n 539. 30 ff ist die verbindung unordentlich. ich schreibe das zweite mal *behüeten* und dann 31 *dā vor*, *daz sie sich* — *daz* ist conditional. **482**, 6 l. *andern und*. 32 ff nach dem parallelismus in diesem ganzen abschnitte sollte hier die anwendung auf die unkeuschheit gemacht werden, denn sonst ist die stelle nur unnütze widerholung von 26 ff. a ist besser. **485**, 6 dieser satz ist erst nach dem citat zu lesen. 14 l. *Der lesen*. 27 l. *vitschenbrün*. 29 strichpunct nach *werlt*. **486**, 1 ff das ist kein schluss für den abschnitt. hier fehlt etwas, vielleicht ist ein citat ausgefallen. a ist besser, aber noch nicht gut. **488**, 27 *der* ist hier (*den* in a) ohne den richtigen bezug. nur wenn der satz 21 ff hier weggeschoben wird, ist die notwendige beziehung auf *got* herzustellen. **489**, 24 auch hier liegt nur ein mechanisches versehen Pfeiffers vor, er hat von *ir* auf *in* hintübergelesen. **491**, 5 mit rücksicht auf die inhaltsangabe in a lässt sich der satz, denke ich, bessern: *mac, wan daz er bæte* — *ende*. *Des* —. 25 Strobl meint wol richtig dass etwas ausge-

fallen ist, was in a ungefähr bewahrt blieb, vor *sō*: *vor den wart zuo geslozzzen*. wenn nicht, dann müste anders interpungiert werden: komma nach 24 *täten*. 35 *daz er halte ich nicht für gut*, *ob ez hat a*, also lese ich *daz ez*. 494, 6 f ich vermisste eine erwiderung auf die einrede. denn sonst erkennt Bertold die berechtigung derselben an, was er doch nach der kirchlichen lehre nicht darf. vgl. 496, 35 ff. 497, 38 ff. 17 wenn man die den hss. gegenüber etwas gar kurze schreibung von Bartsch s. 141 gelten ließe, müste doch der inf. *unruochen* stehen.

497, 3 nach a glaube ich dass Pfeiffer mit seiner änderung auf dem richtigen wege war, ich möchte nur schreiben *diu andern wort*. denn der sinn ist, dass aufser dem angeführten nur latein in der messe vorkommt. 3—6 ist gänzlich unnütze und sinnlose widerholung, die mit recht in a fehlt und hier gestrichen werden muss. 16 l. *unser* für das erste *uns*. 499, 21 *was daz der?* 34 ff stimmt nicht recht mit 28 f. 503, 2 sichtlich gehört der satz *oder — dannen* nicht hieher, sondern in etwas geänderter form nach *liset* 502, 38. a hat die stelle anders, aber richtig. 20 ich möchte lesen: *niht alsō ungetwagen*. 505, 26 die apposition *kristen liuten* ist wol nicht ausreichend; ich glaube, 25 wird nach *uns* einzuschalten sein: *uz der niuwen e*. 508, 11 f der sinn des satzes, welcher wol in der kürzeren fassung a richtig wiedergegeben wird, ist hier gar nicht zu erfinden. es muss wahrscheinlich heissen: *der selbe ist ein niht wider —*. vgl. 510, 39 f. 15 *der siecheit des libes?* 509, 2 mit bewahrung des sonstigen gebrauches in Pfeiffers druck ist *einer* und *ein* hier zu setzen. 9 nach *mac* strichpunct, 10 nach *möhten* komma. 14 l. *siechtuom*. 26 ff in der fassung a ist die sache ganz anders gewendet. hier in A, meine ich, soll es im hinblicke auf die folgende schilderung der zeichen des todes heissen: 'nicht jede krankheit ist so beschaffen, dass der arzt sie zu heben überhaupt versucht; bei mancher erkennt er sogleich dass die mühe umsonst wäre.' also scheint mir nach *ist* 26 ein *niht* ausgefallen. 38 l. *siechen*. 511, 11—13 der satz bleibt hier ohne alle folgen, unterbricht zusammengehöriges und ist unpassend. vortrefflich aber und ergänzend steht er vor dem satze *Unde dā von* 33. die äusseren umstände erklären: bei den gleichen anfängen der sätze kann der unsere leicht im gedächtnis verschoben sein. 513, 3 falsch; lies: *als den lip des libes arzät besiht*, vgl. a. 27 *daz* ist hier conditional, deswegen vorher komma zu setzen. 515, 1 und 11 ist vor *daz* doppelpunct zu setzen nach analogie der Fälle 515, 30. 516, 1. 9. 36. 517, 4. 7 verstehe ich *gebrochen* nicht und *schlage* vor *gebogen*. 517, 12 ff ist ein sprung in der darstellung (12 ff = 507, 17 ff. 509, 13 ff), 17 ein neuer sprung. 17—25 stehen schon 511, 33—512, 12. aber die existenz beider stellen wird 26 ff ganz ignoriert, dieses schliesst sich genau an 12. ich streiche daher hier den ganzen

absatz. zu einer recapitulierenden schlussbetrachtung wären 12 ff und 17 ff geeignet. 39 nach dem ersten die fehlt *meister* vgl. 518, 8. auch in diesem absatz ist sprunghafes und undeutliches. die anwendung der beiden krankheiten auf die seele ist unausgeführt, man weifs nicht einmal das which to which. die stelle von den geistlichen leuten ist ganz verkürzt und verstümmelt.

518, 9 ff *Dā* usw. enthält keine antwort auf *waz meinet daz?* denn die frage fordert eine erklärung des *tōtslōfes*, die antwort erstreckt sich mit dem folgenden auf beide krankheiten. in A ist eine lücke anzunehmen; a ist besser, aber ganz anders.

519, 2 ff herscht wider arge confusion. nicht blofs ist 4 abgebrochen und sinnlos, sondern schon der anfang des satzes ist ganz unpassend. er ist vollkommen gleich 15 ff, das ebenso unschicklich und den schluss des absatzes 14 f zerstörend eingeschoben ist. ich denke, das richtige wird gar nicht zweifelhaft sein: 2—4 werden gestrichen als schlechter versuch, das spätere richtig hieher zu setzen. nach *sühten* 2 kommt 15 *Unde* — 21 *gittige*, woran sich schließt 4 *der eht sin vil hāt des unrechten quotes*. dann fügt sich alles sehr schön zusammen. 15 — 21 werden natürlich fortgelassen, mit 22 beginnt ein neuer, der schlussabsatz. 521, 35 das komma zu streichen, da *vor und* zusammengehören. 522, 2 anders zu interpungieren: komma nach *gewalte*, strichpunct nach *menscheit*. vielleicht ist *niwer* vor *an* ausgesfallen. 14 mit a ist hier zu schreiben *teil der werlte*.

524, 4 f die construction befriedigt mich nicht. etwa mit a *an manigem m.* oder *manigen m. mit g. l.* 525, 11 f ist gewis nicht gut. wenn ich Berthold recht kenne, so würde er die jungfrau vorher genannt haben *barmherzikeit*, auch ist 13 ff von ihr nicht weiter die rede. a ist kurz und verworren. 31 ff entschieden passt der satz nicht herein. er ist, wie öfters, für einen anderen ähnlich beginnenden verhört. anders a. 526, 2 l. *der werlte*. 5 sollte da nicht auch die jungfrau erst genannt sein? aber es ist überhaupt alles kurz hier. 15 ff (16 ff) sind in a die lästigen widerholungen vermieden; wie aber A etwa zu bessern wäre, ist daraus nicht zu ersehen. 527, 25 ob nicht auch in A *niht* nach *wile* stehen soll, das in a für die vier worte gesetzt wurde? allerdings ist der satz auch so verständlich. 36 das zweite *ir* wird wie in a fehlen dürfen. 528, 9 es ist klar dass hier unordnung herscht. was der siebente junker den herzogen wegnimmt, wird nicht gesagt. nach anleitung von a sind es eben die burgen und türme. also ist *unde daz er* zu streichen und *ane* nach *türne* einzufügen. *daz er* soll 8 nach *unde* geschrieben werden. 13 *werlte* ist ein fehler, vielleicht schon des aufzeichners, es muss *sunnen* heißen. 26 ich weifs nicht, ob man bei Bertholds freiheit im gebrauch der pronomina *ez* für *in* vor *halt* vorschlagen darf. es könnte *ez halt in git* in geheissen haben. 529, 6 hier habe ich gezweifelt, ob nicht

emendiert werden sollte. aber man kann doch die lesart von A gegen die einfachere von a aufrecht erhalten: 'gegen jeden (sonstigen) junker ist jede der beiden jungfrauen eine treffliche streiterin.' **532**, 15 ff ich denke, hier fehlt die angabe der sünde. nach der bemerkung, dass frauen und männer so sprechen, ist sie unschwer zu erraten, a gibt sie an: *ob zwei bi einander lägen*.

**533**, 37 in a die normale und wol richtige wortstelkung.

**534**, 21 das mit *üfende* parallele verbum muss 'mächtig, reich machen' bedeuten (vgl. die umschreibung in a), es kann daher nicht *richesende*, sondern muss *richende* heissen. **535**, 12 ist aus dem verderbnis in A vielleicht *dises* zu entnehmen? **538**, 26 wie mich dünkt, fehlt wahrscheinlich (wenn auch nicht unbedingt nötig) nach *iemer* oder *freude* ein infinitiv. vielleicht wider *gezeln* oder wie in a *gesagen*. **539**, 25 *alles* ist ohne not ergänzt. **540**, 12 in erwägung alles folgenden wird es hier *sünder* statt *sünde* heissen müssen. 38 *ir urstende* zu *siner* u. hat schon Gemoll gebessert aao. s. 469. **541**, 31 ich bin trotz der übereinstimmung von Aa nicht mit Strobl der ansicht, dass hier präsens zu stehen habe. das präteritum wird durch alles vorangehende, aber auch durch 39 gefordert. 33 ff ein ganz schlagentes Beispiel von satzverschiebung, das auch a angehört, obgleich dort in der form gemildert. die sätze 37 bis 542, 2 gehören nach 33 *sehen*, dann erst folgen 33—37 *haben*, an welche sich allein richtig 542, 3 ff anschliesen. so ist die confusion beseitigt. **542**, 9 ich glaube dass nach *diu erste* nicht *tugent* fehlen darf. **543**, 7—13 muss anders interpungiert und damit näher zusammengefasst werden. 30 l. *nátern*.

**544**, 10 l. *diu*. **548**, 7 ich meine dass es Bertholds art mehr entsprochen hätte, wenn hier erwähnt worden wäre dass auch Maria Magdalena erst *stáete* wurde, nachdem sie schon gefallen war, wie die neben ihr genannten persönlichkeiten. a hat so, aber derartig verkürzt, dass davon für A sich nichts lernen lässt. **551**, 17 l. *náter*. **552**, 7 die construction ist nicht gut. ich streiche *unde*, schreibe dann: *dar lebet er an ungeheureter —*. 8 l. *náter*. 23 Lexer setzt hier ein swm. *stumbe*, stummheit an. das konnte ich nicht recht glauben. zuerst vermutete ich, *stumben* sei als adjetivum mit *siechtuom* zu verbinden und dann wie 'stumme sünde' verwendet, die man nicht nennen will oder darf. das wäre somit ähnlich dem gebrauche von *ungenant*, vgl. meine bemerkung Zs. 20, 103, zu der ich nachfrage dass Myth. 2<sup>4</sup>, 968 eine brennende geschwulst am fingernagel (*παρωρυχίς*), der umlaufende worm, so bezeichnet wird. vgl. noch ebenda 3, 338 f und Mone Schauspiele 2, 373. aber die stellen in Strobls bande 49, 20 ff und 50, 32 überzeugten mich dass hier das unheilbare siechtum der angeborenen stummheit gemeint sei. zugleich aber ergibt sich dass *altstumbe* zu schreiben sein wird. **553**, 34 ich stimme nicht überein mit Strobls anmerkung, um-

gekehrt kann a das spätere haben, oder vielmehr sind auch hier beide gleichberechtigt. **554**, 10 l. *nātern*. **556**, 7 entweder mit a *dū dir den s.* oder wenigstens *an dinen h.* 34 hier nehme ich anstofs. soll es heissen: 'so lange (dieweil) ihr nicht zu den grofsen heiligen gehören wollt', so muss nach *grōzen* doch *heiligen* stehen, es ist sonst zu undeutlich. aber das nächste scheint mir dazu nicht zu passen. geschieht das folgende, so kann man überhaupt nicht ein heiliger werden, auch nicht von der aller bescheidensten art. ich meine, es soll heissen: *Sō lange ir der grōzen sünden niht aне werden wellet* —. a fehlen 34—37. **557**, 12 l. *Swie*. **558**, 3 ff widerspricht 557, 6 ff. 13 der ansicht von Strobl könnte ich mich höchstens in bezug auf die änderung von *ir* anschliesen, im weiteren halte ich A für gut mit rücksicht auf 3 und die variante dazu in a. 33 komma nach *tōt* zu streichen. **560**, 19 *dēn tātlichen sünden?* dann komma vor *den*. **561**, 31 hier fehlt ein satz, wie ihn a hat, oder doch: *Daz érste ist*. **563**, 17 ist aus dem *iht* von A nicht *eh* zu machen? **564**, 5 ff hier wäre *ein* öfters durch accent hervorzuheben gewesen. 27 die ausdrucksweise ist auffallend kurz. **566**, 1 ff eigentlich mehr überschrift. **567**, 6 l. *dar zuo*. **569**, 22 die erwiderung ist viel zu kurz und eindruckslos. **571**, 3. 33 l. *einem*. **572**, 37 l. *nāter*, *nātern*. die predigt, mehr beichtrede, ist merklich verschieden von den übrigen (zb. in der schilderung des rechtsverfahrens zwischen Christus und dem teufel), sie bleibt auch ohne eigentlichen schluss.

Soweit der zweite band neues enthält, hat er durch Bartsch eine sehr detaillierte recension erfahren. Bartsch verzeichnet zuerst eingehend inconsequenzen der laut- und formengebung in den texten, scheint mir aber dabei nicht hinlänglich zu berücksichtigen dass Strobls grundsätze (dargelegt s. 280 ff) andere sind als die Pfeiffers. wenn Pfeiffer bei seiner uniformierung der hs. inconsequent wird, so bedeutet das einen viel gewichtigeren mangel, als wenn Strobl mit lauten und formen den hss. gemäfs wechselt. andererseits wäre es ebendeshalb besonders schlimm, wenn Strobls lesung der hss. sich als unzuverlässig erwiese. auch von dieser seite hat Bartsch den zweiten band angegriffen; er hat die von Strobl vorzüglich geschätzte Heidelberger hs. nr 35 collationiert und eine grofsa masse mehr oder weniger grober versehen aufgezählt. in wie weit alles angeführte berechtigt ist, vermag ich natürlich nicht zu eruieren; es steht eine besondere schrift von Strobl in aussicht, erst nachdem diese erschienen sein wird, ist es möglich, ein abschließendes urteil über die ganze arbeit zu fällen.

Die stücke der GGA, welche Bartschens erörterungen enthalten, sind mir zu handen gekommen, als meine durchmusterung der neuen texte schon beendet war. ich hatte selbstverständlich vieles von dem verzeichnet, was Bartsch vorbringt, und lasse das weg, lege also nur vereinzeltes vor. weshalb mir von meinem

standpuncte aus die predigten des zweiten bandes weniger interessant sind und kritische bemühungen, die von den varianten ausgehen, dabei weniger fruchtbereich sich erweisen, wird aus dem ferneren verlaufe meiner darstellung klar werden.

6, 12 vor *unz* scheint *nur* einzuschalten, vgl. 7, 34. 11, 19 l. *éwigen*. 16, 26 nach *frouwe* wird *aleine* noch zu ergänzen sein. 18, 28 scheint *wurde* besser als *wirt*. 22, 11 l. *Bihte* *án* *riuwe*. 13 nach *mac* möchte ich strichpunct setzen. 24, 16 ich wäre doch für beibehaltung der in DH bewahrten stellen (hat ja Strobl auch 21—23 aufgenommen) in der form: *swie vil wir* *da* *von der buoche haben*: *diu sint án zal* —. dass der gedanke in unseren hss. nicht weiter ausgebeutet wird, darf bei der ihnen gemeinschaftlichen kürze nicht wunder nehmen. 33, 22 schlage ich vor, nach *mite* punct zu setzen, vgl. 15, 5 ff. 38, 18 f die opposition der hss. ist nicht unberechtigt, denn es ist sichtlich dass dieser anwendung der anrede *min zarte tohter* eine andere bekanntmachend müste vorausgegangen sein. 39 anführungszeichen nach *leisten*. 42, 7 ist diese kürze in Bertholds art? DKm haben das volle. 31 doppelpunct nach *tuot*.

45, 11 ff da auch an der correspondierenden stelle des ersten bandes, in übereinstimmung mit der bibel 3 × 50 mann genannt werden, so möchte ich hier doch ändern. 48, 7 wenn überhaupt ein komma stehen soll, so gehört es eher vor *als*, denn nach *mist*. 50, 12 diese stelle befindet sich nicht, wie Lexer in 160 angibt, bei David von Augsburg, sondern steht Zs. 9, 60 als citat aus H. 54, 1 l. *sant*. 12 anführungszeichen.

55, 7 l. *sprechent*. 62, 6 ich glaube nicht dass *hüeten* hier absolut stehen darf: *uns hüeten* mit K. 22 l. *gewinnen*. 63, 3 denke ich, soll *engel*, wenn nicht weggelassen, vorangestellt werden, vgl. 64, 35. 67, 32 strichpunct nach *sélen*. 71, 26 l. *sprach*. 72, 1 ff verstehe ich den zusammenhang nicht, die darstellung ist ganz aphoristisch. die worte bei Jac. 3, 5 lauten: *Ita et lingua modicum quidem membrum est et magna exaltat. ecce quantus ignis, quam magnam silvam incendit.* das ist also hier nur in fragmenten bewahrt, vgl. auch anm. zu 71, 37.

77, 27 ich meine, vor *lère* fehlt ein adjektivum. 78, 2 nach *kæmet* scheint mir eine starke interpunction notwendig. auch dass M 2—9 fehlen, dünkt mich ein beweis dafür. 84, 5 f diese angabe steht im widerspruch mit dem, was dann wirklich folgt. 89, 10 l. *Diu*. 90, 2 nach *sterker* strichpunct.

91, 14 ff die ganze stelle ist in confusion; *zweier* ist undeutlich, 16 darf er sie nicht nennen, vgl. dazu 25 ff. 19 scheinen die zwei zu sein, aber auch das ist nicht klar. man darf derartiges nicht verwechseln mit der technik spannender umschreibungen.

92, 27 das komma nach *selbe* ist zu streichen. 96, 24 entweder ist *und* zu streichen oder es muss ein zusatz (*die liute?*) gemacht werden. 104, 10 f in einer dieser zeilen muss *liute*

eingeschaltet werden. **106**, 5 l. *villat.* **107**, 29 strichpunkt nach *got.* **108**, 28 *mit disen siben?* **113**, 1 ff ich finde in dieser partie weniger lückenhaftes als unordnung. von 1—4 zb. weifs ich nicht, ob sie überhaupt hieher gehören. 5 beginnt mit einem absichtlich abgebrochenen satz, vgl. 112, 36 f. **118**, 29 ich denke doch dass hier der sing. *im* für *in* stehen sollte. **122**, 8 entweder ist *oder tótez* zu streichen, oder besser mit hilfe von D so zu schreiben: *zem érsten iebendez wazzer.* 'Bruoder Berhtolt, wer gesach ie lebendez wazzer oder tótez?' Seht, daz lebende wazzer usw. der ausfall ist durch überspringen des blickes zu erklären. **126**, 36 l. *ein.* **128** scheint mir nicht in ordnung. 29 fängt abrupt an, es gehört nach 15. hinwiderum 15—29 nach 129, 20 ff, was gar zu kurz gegeben ist. **131**, 2 vielleicht ist *messe* nach *lese* zu schreiben. **133**, 8 ein sprung. 36 fehlt ein ganzer satz, der angeben muss, wo von die rede sein soll. **146**, 4 anm. meiner meinung nach sollte die stärkere interpunction nach *ungelouben* eintreten, nicht nach *triegen*. die disposition ist völlig verworren. von 146, 13 an werden zwei diener gottes und zwei des teufels hervorgehoben, 33 f zwei sündler. 38 ist unklar. von 39 ab unterbrechende gespräche. 147, 10. 21 zwölf sündler. 14 ff anders. von 22 an aufzählung: 1. mörder (22. 30), 2. zauberer (25. 34), 3. ketzer (148, 15), 4. pfennigprediger (24), 5. huren (33), 6. habgieriger (33), 7. wider den heiligen geist; dann zurück zum habgierigen. 151, 3 ff hat vier diener des teufels genannt, dann aber kommt ein fünster, der unkeusche. vielleicht sind 3—5 zusammenzunehmen. 152, 26 ff fehlt auch bei den gottesdienern die zweiteilung. es ist schwerlich zu vermuten dass etwa 147, 9 ff die zwei hauptqualitäten aller sünden (vgl. 1 207, 19 ff) bezeichnet, vielmehr ist die gewis gute disposition ganz zerstört. **150**, 19 fehlt da nicht ein adverb? **158**, 39 l. *villate.* **161**, 10 l. *hinz.* **162**, 1 halte ich den plural *diu kint* für geratener. **164**, 1 ff die disposition ist ganz verloren gegangen. die vier erbarmungen sind anders hier, die räder fehlen vollständig. die zerrüttung beginnt aber schon mit 158, 8 ff. dort 30 sind eigentlich die dritten, 159, 18 die vierten; auch würken die widerholungen auflösend. **165**, 25 strichpunkt nach *jenez.* **166**, 20 scheint anders zu interpungieren, vgl. 30. **170**, 27 *uz dem schimpfe* ist offenbar gesagt, weil die darstellung von 13 ab scherhaft aufgefasst werden konnte. aus **173**, 8. 13 schliesst Strobl, diese sei die erste predigt an einem orte gewesen; aber das kann ganz allgemein genommen werden wie 170, 13. 27. **174**, 13 streiche ich *ze machen.* 25 scheint mir nach *got* etwas zu fehlen, vielleicht *daz selbe dinc.* **176**, 29 ob die anmerkung ihre kraft nicht auch auf die interpunction von 193, 22 erstrecken könnte? **178**, 25 der ausdrucksweise Bertholds wäre es angemessen, wenn die situation Petri nochmals für die

heiligen überhaupt erwähnt würde. daher ist das *an in* bei D von richtigem gefühl eingegeben. 179, 34 man ersieht aus M dass die sätze hier in unordnung geraten sind. 180, 26 l. *Die*. 182, 29—34 scheint nicht hieher und besser nach 183, 12 zu gehören. 183, 29 dass man *tugent* hier aus *tugenthal* entnehme, passt mir nicht; M hat anders, vielleicht dürfte man ein unbelegtes *sich behalten* wagen. 186 f ist confus. 11 ff wird festgestellt und 187, 6 widerholt dass die engel fielen, ehe sie geteilt wurden. analog soll es mit den menschen sein. aber 186, 39 ff fällt aus jedem der 9 teile menschen ein teil und ebenso 187, 10. das ganze ist also schief. auch sonst ist in dem stück 186, 36—187, 24 nicht alles in ordnung. der satz 187, 14 gehört zum teil offenbar vor 12 *Ez*. 187, 28 l. *Die*. 188, 10 *daz ir in die m. —?* 25 der satz wird als schreiberbemerkung einzuklammern sein. 189, 8 nach analogie von 9 und 12 muss hier stehen *der die die sünde tuont*. 196, 6 komma nach *kint* zu streichen. 205, 21 ich glaube dass das erste *gesunt* und das komma darnach zu streichen sind. denn darauf kommt es nicht an festzustellen dass der reiche nicht gesund ist, nur darauf dass er nicht alt wird. 206, 4 l. *diu ouch*. 207, 3 ich hätte hier nicht einen doppelpunct gesetzt, lieber komma. 208, 10 ich glaube nicht dass man mit rücksicht auf die anderen stellen das in M bewahrte *uz dem herzen* nach *riuwe* missen kann. 32 wenn für *rehten* etwas anderes stehen soll, dann kann man eben nur raten; aber es mag wol adjективum sein zu einem substantivum, etwa *diep*, das hinzuzufügen wäre. 215, 23 *sündern?* 217, 17 ich lese *und die lüppen*. 218, 17 ff der lateinische text correspondiert weder nach zahl noch art der fälle mit der deutschen erläuterung. 228, 35 vielleicht ist mit rücksicht auf 1 217, 18 zu lesen: *die denne die andern liute (éveclichen) lident —*. so wäre ein verschreiben am ehesten erklärlich. 230, 30 l. *werltlich*. 233, 18 l. *grózem*. 238, 4 ff ich glaube, es ist geboten, hier anders zu interpungieren: 4 punct nach *sele*, 6 *acker*; *dá von ist —*. 13 nach *selben* doppelpunct. 239, 45 ist doch gewis mit D zu schreiben *Ismahel* = 1 367, 8. 240, 23—27 da es sich hier um eine anweisung für einen pfennigprediger handelt, welcher das stück practisch ausnutzen soll, so hätten eckige klammern gesetzt werden müssen. 243, 37 l. *maz*. 247, 12 ob da nicht D recht hat mit *entriwen* für *entrinnen?* denn zum letzteren kann ich mir auch nach der bibel eine zureichende ursache nicht denken. dagegen *wellen* ohne infinitiv für 'fort wollen' kommt vor. 248, 15 l. *an wuocher*. 249, 34 l. *Diu*. 253, 7 *ir einez?* 255, 21 die hss. haben M *hurpeckher*, D *hurlpeker*. Strobl schreibt *hurrebecke*, das er nicht genau erklärt und das auch Lexer III nachtr. s. 253 nicht deutet. man könnte nach II Reg. 6, 13 ff und noch mehr nach 1 Paral. 15, 27 ff an ein musikalisches instrument

denken. das würde aber für ein schimpfwort aus Michols munde und neben *loter* sich übel schicken. ich glaube, man soll bei den hss. bleiben und schreiben: *horbecker* = drecktreter, was sehr gut passt, da Michol aus dem fenster *vidit regem David subsilientem atque saltantem (saltantem atque ludentem)*. vgl. Lexer 1 265 unter *bicken*. 257, 6 nach analogie von 1 457, 11 ist zu schreiben *schæne stat niht.* 260, 36 l. *sælde* statt *sæle*.  
**267**, 15 l. *in einer*.

Noch bemerke ich dass in den varianten mancherlei hindernisse für den leser sich finden, in so ferne als man oft nicht klar wird über den bezug der angaben, auch sind druckfehler recht häufig. ich führe nur die stellen an, welche mir bei der benutzung aufgefallen sind, ich habe keineswegs das ganze darauf hin durchgesehen: 1 29, 16. 43, 25. 55, 3. 67, 26. 82, 39. 93, 24. 143, 9. 144, 12. 172, 7. 186, 6. 199, 5. 219, 8. 225, 32. 227, 19. 231, 19. 254, 36. 283, 13. 318, 12. 326, 18. 336, 20. 348, 9. 10. 355, 26. 358, 27. 359, 13 f. 33. 361, 25. 30. 32. 362, 5. 363, 35. 364, 39. 365, 10. 380, 28 ff. 397, 2. 399, 38. 405, 16. 421, 7. 429, 9. 432, 16. 459, 25. 486, 30. 488, 7. 526, 13. 540, 18. 566, 20. 567, 10. 11 18, 25. 22, 13. 29, 23. 34, 12. 55, 36. 151, 4. 172, 29 usw. druckfehler freilich sind ein misgeschick, dem selten jemand entgeht, in Bartschens recension zb. habe ich auf den letzten 20 kleinoctavseiten 34 stück gezählt. —

Es mag nun nicht unangemessen erscheinen, an die vorangegangene revision des textes hier einige allgemeine erörterungen anzuschlieszen.

Von einem festen puncte wenigstens können wir dabei aus gehen. die übereinstimmende, wobegründete meinung verschiedener forschner (zb. Grimm s. 352 f. Wackernagel s. 356 f. Cruel Geschichte der deutschen predigt im ma. 285. 307. vgl. jetzt auch Zacher in seiner zs. 12, 183 ff) darf nun als überzeugung ausgesprochen werden: die predigten Bertholds von Regensburg — wir wollen das zunächst vorsichtig auf die stücke des ersten bandes einschränken — sind uns in den aufzeichnungen von zuhörern überliefert. den terminus 'nachschriften', welcher von einzelnen gelehrteten gebraucht wird, möchte ich gerne vermeiden, damit die falsche vorstellung ausgeschlossen bleibe, als ob während der predigt selbst, nach art der collegienhefte unserer studenten, die gesprochenen worte fixiert worden wären. es ist schon oft und stark genug hervorgehoben worden dass solche niederschriften nach dem gottesdienste im mittelalter viel leichter herzustellen waren als jetzt, da zu jener zeit noch nicht druck und schnellschreiben das gedächtnis abgestumpft hatten; ein gebrauch mag noch erwähnung finden, der an unseren katholischen gymnasien meistens und nicht unzweckmäfsig fortbesteht: die am sonntag morgens vom religionslehrer in einem grofsen saale vorgetragene predigt (exhorta) muss

nachträglich durch die schüler aufgezeichnet und an einem bestimmten wochentage dem exhortator das elaborat eingeliefert werden. diese einrichtung beruht auf alter tradition und erhebt also an die gedächtnisträge jugend der gegenwart ansprüche, wie sie eben einst von einzelnen eifriger oder beauftragten aus Bertholds auditorium befriedigt wurden. Jacob Grimm hat geltend gemacht dass immerhin eine oder die andere predigt von Berthold selbst aufgeschrieben sein könnte. wenn mir das auch nicht gerade wahrscheinlich ist, so muss doch zugegeben werden dass Berthold hie und da eine fertige aufzeichnung redigiert haben kann. Strobl bemerkt s. 299 dass 'wir wissen, wie Berthold in diesem falle (wenn er die predigten selbst sammelte) vorgeht, er hätte die predigten redigiert, beziehungen auf seine person usw. getilgt'. was Strobl damit meint, ist mir jetzt unbekannt. auf ein beispiel aber glaube ich doch verweisen zu dürfen. das *wenige büchlein*, dessen umfang und anordnung kaum zu bestimmen sind (Strobl s. 296 ff), hat vielleicht stellenweise Bertholds bessernde hand erfahren (317, 25 ff, aber dagegen 319, 20 ff). irre ich nicht, so ist in einzelnen stücken der ton ruhiger, auch fehlen einer ganzen gruppe die citate aus anderen predigten, wie sie sonst schon von den aufzeichnern eingeflochten werden. dass aber auch dann noch gar viel unordnung und verwirrung zurückgeblieben ist, wird man hoffentlich aus meinen früheren bemerkungen genügend ersehen haben. als ein zuverlässiges zeugnis für die mitwirkung Bertholds bei einer revision der niederschriften möchte ich selbst dieses beispiel nicht in anschlag bringen. viel bestimmter kann ich mich gegen die annahme von concepten unter den mit Bertholds namen überlieferten deutschen predigten äußern. ich glaube schon theoretisch nicht an die existenz solcher concepte. dem prediger war latein und deutsch gleich geläufig, das erstere handhabte er sogar sicherer. die deutsche sprache ist und war es damals in unendlich höherem grade breit, schwerfällig. sie eignete sich durchaus nicht zur notierung von schlagworten, zu brouillons. sie besaß äußerst wenig abkürzungen und nur von solcher art, die geringe ersparnis gewährte; wer jemals deutsche phrasen unter lateinischen sätzen in guten hss. gefunden hat, wird bestätigen dass zuerst der größenunterschied, die differenzen in den buchstabenpartien die aufmerksamkeit auf die mischung lenkten. und unter diesen so erschwerenden umständen sollte ein mann wie Berthold, dessen zeit aufs aller knappste zugemessen war, — man denke nur an seine umfassende seelsorgertätigkeit, wie sie in seinen predigten vorausgesetzt wird und wie sie seine missionen ununterbrochen begleitete — sich in seiner reifsten periode, wo ihm die homiletische technik längst vollkommen geläufig war, der deutschen sprache zu predigconceopten bedient haben? gewis nicht. ich halte mich für überzeugt dass er damals überhaupt keine concepte mehr entworfen hat, weil er

ihrer nicht mehr bedurfte. genau genommen ist es überflüssig, wenn ich hier lebhafter geworden bin, denn Cruel hat in den §§ 19—22 seines werkes klar genug die zustände der deutschen predigt im xii und xiii jahrhundert auseinandergesetzt. von lateinischen concepten spreche ich später.

Es dünkt mich wünschenswert dass aus diesen voraussetzungen auch die unumgänglich notwendigen consequenzen gezogen werden. zuvörderst für die gestalt des textes, wie sie die hss. bewahren. Jacob Grimm sagt s. 352: 'hinzufügen muss ich jedoch dass ich die niederschreibung für höchst treu halte, und dass sie die eigentümlichkeit des redners in wendungen, ausdrücken und selbst im mundartlichen genau erfasst haben wird.' das kann ich nicht ohne beschränkung gelten lassen, denn Grimms vorstellung geht von A aus und diese hs. lässt allerdings in ihrem gesammten umfange einheitliche haltung (wie Pauli bei Geiler von Kaisersberg) sichtbar werden. unterschiede habe ich bemerkt, sie sind aber nicht erheblich und müsten besonders untersucht sein, bevor schlüsse darauf gebaut werden könnten. man geht gewis nicht fehl, wenn man den gemeinsamen habitus der stücke in A für den der redeweise Bertholds erklärt. aber die predigten in Pfeiffers erstem bande sind ja nicht nur in A überliefert, ein großer teil auch in a. und nun betrachte man einmal die übersicht der verschiedenheiten in wortgebrauch und satzbildung beider hss., welche Strobl s. 287—294 zusammengestellt hat. ich trete nicht Strobls ansicht bei, unmöglich kann man in der freilich einfachsten weise diese differenzen durch die annahme erklären: A ist echt, a hat überarbeitet. aber was ist nun von diesen verschiedenenheiten Bertholdisch? einem ganz kleinen teile nach können wir sie jetzt schon als würklich von ihm stammend vermuten. wir finden nämlich, wie bekannt, dass Berthold häufig synonyma neben einander stellt: ist den leuten der eine ausdruck nicht zugänglich, so ist es doch der andere. und wir hören ihn auch geradezu fragen: *verstät ir min tiutsche?* dialectische unterschiede kannte er sehr genau, wie allein schon die 18 predigt bezeugt; ich denke, er wusste auch mitteldeutsch und oberdeutsch recht gut aus einander zu halten. da kann es denn ganz leicht sein dass er seine ausdrucksweise einiger mafsen nach dem publicum eingereicht hat, dass er nicht mit bewustsein wörter, die nur in Oberdeutschland geläufig waren, vor Mitteldeutschen verwendete und umgekehrt. liegen nun aufzeichnungen aus verschiedenen orten den vorläufern unserer hss. zu grunde, so mag einiges von varianten damit verständlich sein. es sind aber auch unterschiede zwischen den predigten des 1 bandes, in den hss. A a enthalten, und zwischen den sammlungen, welche Strobl bringt, vorhanden; ich wünschte, er wäre darauf eingegangen, sie näher zu besprechen. sie erstrecken sich nicht allein auf den umfang der predigten und sind nicht bloß in dem begriffe grölserer knapp-

heit eingeslossen, es bestehen auch wirkliche differenzen im wortschatz. um nur eins hervorzuheben, so erinnere ich mich nicht, das wort *borvil*, mit characteristischer ironie in den reden von ii bedeutsam verwendet, im ersten bande angetroffen zu haben, auch wird man mit dem eben geltend gemachten moment zur erklärung nicht ausreichen. und so bleibt die frage bestehen: da doch nicht angenommen werden kann dass Bertholds wortschatz selbst im laufe verhältnismäsig kurzer zeit grofse umwandlungen erfahren habe, wie viel von den unterschieden des ausdrucks (alle freiheit der variation abgerechnet) haben wir ihm zuzuschreiben? oder anders: wie viel von der individualität der aufzeichner ist in die wiedergabe von Bertholds weise eingedrungen? man könnte sich der frage nur durch eine sehr sorgsame erwägung der hslichen überlieferung nähern, wahrscheinlich erst dann mit einiger aussicht auf erfolg, wenn auch die lateinischen predigten vorlägen. ob jemals sichere und einschneidende resultate sich ergeben werden, ist mir zweifelhaft, mir scheint die untersuchung wegen der anzuwendenden methode sehr difficil zu sein. aber selbst, wenn man es angesichts der schwierigkeiten gar nicht versuchte, diese aufgabe anzugreifen, eins ergibt sich doch schon jetzt aus dieser betrachtung: wissenschaftliche gewisheit dafür, dass Bertholds worte uns überliefert sind, wie er sie sprach, ist keineswegs vorhanden, ja gegründeter anlass zu zweifeln ist gegeben. — darauf führen nicht minder die sehr erheblichen unterschiede in der ausdehnung der predigten. ich denke dabei nicht zunächst an den abstand der im 1 bande enthaltenen stücke von denen des ii, dieser muss auf andere weise erklärt werden, aber innerhalb des ersten handes findet man anhalt genug zur erwägung des gröfserenverhältnisses. sicher ist dass die 30 druckseiten umfassende predigt von der ehe, in welche nicht durch citate stücke anderer predigten eingeschaltet werden, widerholt als 'lang' bezeichnet wird. sie hat also das durchschnittsmafs überschritten. aber um wie viel? diese abgerechnet, bleiben für 35 predigten im 1 bande 545 seiten, das gibt für eine predigt ein mittelmafs von 15,57 seiten. die 'lange' predigt wäre also fast doppelt so grofs als die übrigen. nun kommt allerdings hinzu dass nur wenige predigten ohne citate geblieben sind, dh. dass einfügungen aus anderen vorgenommen werden müssen. das geschieht in ganz verschiedenem ausmafs. mir will vorkommen, als wenn selbst dann, wenn man die einschaltungen zurechnet, die meisten predigten noch nicht einen solchen umfang hätten, dass für die 21ste ihnen gegenüber die bezeichnung 'lang' genügte, dh. ich halte die uns überlieferten predigten ihrem gröfseren teile nach (in erwägung ihres characters als missionsreden) für zu kurz und meine, Berthold habe ausführlicher gesprochen als unsere hss. es zugeben. in dieser argumentation steckt, wie ich nicht verkenne, ein subjectives moment. aber findet sie nicht stütze

an den früher vorgetragenen bemerkungen zum 1. bande? wenn die predigten zu kurz sind, so kann dies auf zweierlei art zu stande gekommen sein: durch unabsichtliche auslassung und durch absichtliche verkürzung. für beides glaube ich beispiele nachgewiesen zu haben. überhaupt wird man bei untersuchung und heilung der corruptelen des textes, welche in weit höherem mafse und viel eingreifender vorhanden sind, als man jetzt anzunehmen scheint, die art der überlieferung nicht außer acht lassen dürfen. die predigten wurden gehört und nachträglich — gewis in ganz kurzer zeit darauf — niedergeschrieben. das gibt dann fehlerquellen von bestimmter art. ich erinnere nur an die raubdrucke shakespearescher stücke, speciell an Heinrich vi. dieselben wurden nach den mit der aufführung gleichzeitigen niederschriften der zuhörer publicirt und es sind daher die dem verhören, überspringen udgl. eigentümlichen verderbnisse eingetreten. ähnliches — mit berücksichtigung der anderen umstände — wird man auch in der überlieferung Bertholds zu gewärtigen haben. viele meiner änderungsvorschläge sind auf diesen annahmen aufgebaut. sehr leicht möglich sind da vor allem verschiebungen von sätzen. im gedächtnis rückt eine periode deshalb an eine andere, zu der sie nicht gehört, weil deren schluss gleich oder ähnlich dem schlusse derjenigen stelle ist, mit welcher der satz richtig verknüpft hätte werden sollen. vielfach spielen dann auch irrite wort- und gedankenassocationen herein, welche auf die authentischen des redners zurückgehen. auch einzelne ausfälle erklären sich dann. ich habe immer den meisten anstoß in den späteren teilen der predigten gefunden, das stimmt mit dem natürlichen sachverhalt. künstliche dispositionen sind häufig in verwirrung geraten — wenn wir ausarbeitungen von concepten des predigers selbst vor uns hätten, so wäre das fast ausgeschlossen —, verschiedene berücksichtigung einzelner partien ist wahrnehmbar; dass die populären darstellungen alltäglicher kniffe und betriegereien auch für die aufzeichner die stärkste anziehungskraft besaßen und daher am meisten sich widerholten und am ausführlichsten wiedergegeben wurden, erscheint begreiflich.

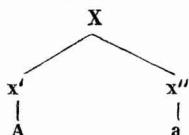
Noch eine zweite hauptbeobachtung ist von allen in gleicher weise gemacht worden und derselbe schluss ist aus ihr gezogen worden. man hat die überaus häufigen widerholungen nicht blos einzelner phrasen und gedanken, sondern ganzer satzreihen und abschnitte nicht übersehen können und schon Jacob Grimm sagt s. 310 anlässlich einer bestimmten stelle: 'solche widerholungen der lieblingsideen des redners sind begreiflich, da er häufig und oft täglich und an verschiedenen orten auftrat.' und Cruel s. 311: 'man darf nicht vergessen dass Berthold beim mündlichen vortrag fast stets ein anderes publicum vor sich hatte.' Cruel hat auch gleichzeitig auf die ungemeine beschränkung in der zahl der gegenstände hingewiesen, welche Berthold bespricht, wie dieselben tugen-

den und dieselben laster immer wider, und, können wir hinzufügen, in demselben gewande vor uns treten — beobachtungen, die jedem leser sich sofort aufdrängen müssen. Berthold war eben, was er seiner ordensverpflichtung nach nicht anders werden konnte, ein missionsprediger, und ich bitte den unterschied wol zu beachten, welcher heute noch zwischen einem solchen obwaltet und dem redner, der sonntäglich vor derselben gewohnten gemeinde spricht (die 31 predigt i 488 unterscheidet sich von den übrigen). Berthold muste es darauf ankommen, den gröstmöglichen allgemeinen eindruck hervorzurufen; das konnte er nur erreichen, wenn er die aus seiner pastoralen praxis ihm als gefährlichst bekannten hauptlaster bekämpfte und zwar mit der unmittelbarkeit, welche langjährige tätigkeit ihm als würksamst hatte erscheinen lassen. die behandlung, welche der fertige sonntags- und klosterprediger wählte, als er missionär wurde, muste er dann auch beibehalten. das stellte sich practisch so dar, dass er 1) in verschiedene dispositionen denselben stoff goss — dafür ist unsere sammlung in A ein sicherer beleg —, 2) aber geradezu dieselbe bewährte predigt an verschiedenen orten hielt. ich bin überzeugt dass Berthold keineswegs achtsamkeit darauf besonders wandte, bei gleichem inhalte doch die form stets zu variieren. seine vorarbeit, wie sie in den collectionen seiner lateinischen predigten niedergelegt ist, hätte ihm zwar solche verschiedene rahmen jedesmal herzustellen sehr leicht gemacht und ihn kaum in verlegenheit geraten lassen, allein er hat mit recht kein gewicht darauf gelegt und sich nicht gescheut, eine bequem zu fassende einteilung des geläufigen materials (zb. von den zwei wegen) oftmals vorzutragen. wie die fahrenden spielleute, die ihm so widerwärtig waren, aus dem gehörten und selbstgedichteten sich das auslasen, was ihnen am meisten lohn und beifall einbrachte, es zu einem ständigen repertorium vereinigten (man sehe die bekannte stelle des Marner) und dieses etwa auch in ihre büchlein einzeichneten, so hat Berthold selbst einen stock von predigten (nicht schriftlich fixiert) dem inhalte und der anlage nach gehabt, mit dem er reiste und aus dem er stets wider entnahm. dass er seine predigten einfach auswendig gewust und dann immer wider recitiert hätte, dies zu vermuten bin ich weit entfernt. dafür ist der mann denn doch zu bedeutend und die volle geistige freiheit, im schwung, den der augenblick brachte, die phrasen und sätze, ja ganze abschnitte umzuformen und improvisierend neu zu gestalten, wird er immer geübt haben. auch sehen wir aus dem erhaltenen zur genüge deutlich, wie der prediger durch eingetretene umstände, durch beschaffenheit von ort und zeit zu kleinen neuen hervorbringungen angeregt wurde.

Die folgerung, welche aus diesen prämissen zunächst abzuleiten ist, finden wir schon bei Strobl und seinen vorgängern wenn auch nicht, so wenig als die erwägungen selbst, präcis formuliert.

Bertholds in A (vorerst) bewahrte predigten sind missionsreden. sie sind also höchst wahrscheinlich nicht von derselben person aufgezeichnet worden; man müste denn annehmen dass ein zuhörer freiwillig oder im aufrage dem reisenden redner gefolgt wäre, um das vernommene nachzuschreiben, eine annahme, die mir zu wenig glaublich ist, als dass ich sie hier mit ernst in betracht zöge. damit behaupte ich aber keineswegs dass eine jede predigt einen anderen aufzeichner gehabt habe, vielmehr können sehr gut (und sind auch, wie wir wissen) mehrere in eine gruppe vereinigte von demselben geschrieben worden sein. unsere predigten wurden zumeist in städten, wenn auch häufig vor denselben, gehalten. das ist fast selbstverständlich, denn nur da konnte ein ausreichend großes publicum sich leicht und ohne zu große misstände der verpflegung zusammenfinden. wenn man wol meinte, am 'lande' im engeren sinne des wortes, in der nähe unbedeutender örtchen und dörfer habe Berthold gepredigt, so beruht das auf einer nicht sehr klaren vorstellung von mittelalterlichen bevölkerungsverhältnissen und verkehrsmitteln. ganz abgesehen davon dass die bischöfe eine schwer controllierbare predigttätigkeit der minoriten nicht würden geduldet haben. einzelne gruppen von reden sind gewis dadurch entstanden, dass zusammengenommen wurde, was Berthold in einer stadt, zB. Augsburg, Regensburg, Constanz vorgetragen hatte (dauer der mission II 209, 33 ff). folgendes ist auch wichtig sich vorzuhalten. dieselbe eine predigt kann — in städten sehr leicht — von zwei oder mehreren geistlichen personen (wenn auch nicht vielen) daheim aufgeschrieben worden sein. ferner: Berthold ist mit seinem predigtvorrat dies jahr in Bayern gewesen, ein nächstes in Österreich, ein drittes in Mitteldeutschland. jedesmal haben mit der aufzeichnung derselben oder ganz ähnlicher predigten sich verschiedene personen beschäftigt.

Bevor ich weiter gehe, scheint es rätslich, von diesem standpunkte aus die vorhandene überlieferung zu betrachten. Strobl gelangt bei seiner untersuchung des verhältnisses von A zu a auf grund der wahrgenommenen differenzen zuerst s. 287 zu dem resultat 'dass keine die abschrift der anderen sein muss, keine verschiedenheit erklärt sich etwa aus dem verlesen eines wortes.' die abweichungen, besonders im gebrauche der conjunctionen, sind so stark, dass sie die annahme einer vorlage, aus welcher direct A und a geflossen wären, nicht zulassen. Strobl meint dass mittelglieder vorhanden waren und entwirft einen stammbaum der hss. in folgender weise:



aber auch diese voraussetzung reicht noch nicht aus, die eigentümlichkeiten der beiden hss. zu erklären. nach einer prüfung einiger stellen (viele sind in den lesarten besprochen) s. 295 ff untersucht Strobl die anordnung der predigten, das resultat ist ein negatives, und 298 f spricht er sich nun so aus: 'wir müssen also darauf verzichten dass uns eine durchforschung unserer hss. — ich habe hier nur Aa im auge — auf ältere sammlungen zurückführen wird. das verhältnis von A zu a, das auseinandergehen neben vielen einstimmungen lässt sich nur erklären, wenn wir annehmen, die ursprüngliche vorlage — dass dies einzelhefte waren, haben wir oben gesehen — habe keine vollständig ausgeführten predigten, sondern stellenweise sich mit andeutungen begnügende predigtconcepte enthalten. nachschriften konnten es nicht sein, da diese, waren sie während der predigt genommen, nur kurze referate hätten sein können, waren sie aus dem gedächtnisse niedergeschrieben, wenigstens gleichmässiger hätten ausfallen müssen. diese concepte wurden gesammelt und mit rücksicht auf practische verwendung durch prediger mit verweisungen auf andere predigten versehen. später ward diese sammlung von concepten ergänzt, und zwar zweimal, aus der einen ergänzung entsteht A, aus der anderen a. es ist kein zweifel, welcher ergänzer den ton Bertholds besser getroffen hat, dem prediger selbst aber verdanken wir die ergänzung so wenig als die sammlung.' und für die citate erörtert Strobl seine auffassung noch besonders s. 300: 'die übereinstimmung von Aa lehrt dass diese noten für den prediger schon der ersten sammlung angehörten' usw.

Die leser werden aus dem bisherigen gange meiner betrachtungen schon ersehen haben dass ich dieser sinnreichen hypothese den glauben versagen muss. mir erscheinen zunächst dieselben tatsachen etwas anders als Strobl, und ich kann seine behauptung s. 296 durchaus nicht billigen: 'neben den abweichungen stimmen aber Aa in so vielen fällen und so genau mit einander überein, dass ihre vorlagen in sehr naher verwandtschaft gestanden haben müssen.' ich habe von den differenzen zwischen A und a einen sehr starken eindruck schon äußerlich empfangen, als ich die varianten durchnahm. bei A füllen diese, obgleich Strobl naturgemäß in den ersten partien mehr détails lieferte als später, zu 8—9 textseiten erst eine seite druck; sobald a hinzukommt, braucht es wenigstens  $\frac{2}{3}$  seiten lesarten für eine seite des Pfeifferschen textes, mitunter noch viel mehr. und nähtere durchsicht stimmt mit dieser rohen wahrnehmung überein. allerdings kommt manches gewis auf rechnung des späten schreibers von a; in a werden grosse perioden oft zerschnitten, es wird vereinfacht, verdünnt, verwässert, aus dem concreten ins abstracte geleitet. es ist die hand eines geistlichen büchermenschen sichtbar, der zu scharfe worte streicht, kühne constructionen plan aber auch platt macht, eines nüchternen, schwunglosen, pedantisch cor-

recten menschen. alles dieses abgezogen, was man irgend dem nachfahren zumuten kann, bleibt doch die grofse masse von a übrig, die, soweit unsere kenntnis jetzt reicht, gerade so gut Bertholdisch ist als A, in allen einzelheiten wie im grossen aber von A wesentlich verschieden. ich habe vergebens darnach gestrebt, eine umformung von A zu a zu erkennen. was a bietet, hat im grunde ganz denselben character wie die darstellung von A, ist aber doch wider von satz zu satz, ja von wort zu wort anders. der kräftige hauch von Bertholds individualität durchweht die eine hs. wie die andere. wo ist das echte? aber diese frage ist töricht: beide hss. geben echtes. deshalb, weil A und a so sehr in ton und haltung stimmen und doch in allen détails so weit von einander abstehen, kann ich auf Strobls auffassung nicht eingehen. ganz abgesehen davon dass ich das vorhandensein deutscher concepte schlechthin in abrede stelle. denn es scheint mir nicht möglich dass zwei leute, die aus andeutungen in brouillons arbeiten, zu einer solchen inneren übereinstimmung des ganzen habitus der reden gelangen sollten, wie A und a sie aufweisen. eben deshalb finde ich auch die annahme nicht stichhaltig, auf welche ich zunächst verfiel, dass A und a verschiedene aufzeichnungen je derselben einen predigt repräsentierten. schon die realen unzukömmlichkeiten erschweren die vermutung dass solche doppelschriften die ganze sammlung hindurch vorliegen sollten, besonders aber sind auch für diese auffassung die wortdifferenzen zu grofs. so bleibt kaum etwas anderes übrig, als anzunehmen dass A und a aufzeichnungen (in wie weit von verschiedenen personen herrührend, ist nicht zu sagen) derselben predigten darstellen, welche Berthold an verschiedenen orten und zu verschiedenen, nicht zu weit aus einander liegenden zeiten gehalten hat.

Der nächste einwurf, auf den ich gefasst bin, wird sein: wie aber erklärt sich dann die doch wider vorhandene einstimmung in der satzfolge und in manchen einzelheiten (auf die frage von der gleichen ordnung in A a komme ich noch zu sprechen)? darauf erwidere ich zuerst dass diese einstimmung bei genauem zusehen nicht so vollkommen ist. verschiedenheiten in der anordnung der sätze sind überaus häufig, auslassungen da und dort, abweichende dispositionen, in A eine partie knapp, in a weitläufig, und wider das entgegengesetzte, alle diese dinge kommen fast in jedem stück vor. das genügt freilich noch nicht, den einwurf zu entkräften. nun aber prüfe man einmal die zahllosen übereinstimmungen ganzer grofser stellen innerhalb verschiedener predigten, wo abfolge der sätze, ausdrücke bis auf kleine nüanzen vollständig identisch sind, während die stücke, in denen sie sich finden, zu verschiedenen zeiten an verschiedenen orten gesprochen wurden. wenn das möglich ist, in der häufigkeit und in dem mafse, wie es die oberflächlichste lectüre erkennen lässt, dann ist auch die einstimmung möglich, welche wir bei A und

a beobachten. irre ich nicht, so fehlt es auch nicht ganz an äuferen zeugnissen für meine anschauung. ich weise jetzt nur auf stellen wie 373, 4. 7 f. 401, 1 ff. 549, 2 in beiden hss. hin, aus denen ich glaube schliessen zu dürfen dass in der tat die correspondierenden stücke von A und a zu verschiedenen zeiten gehört und aufgeschrieben sind. doch gestehe ich dass ich eine untersuchung von diesem puncte aus noch nicht geführt habe; gewann ich doch meine auffassung erst, nachdem ich das ganze material durchgenommen hatte. das bleibt also zu tun und dabei wird man sehen, ob sich diese hypothese bestätigt oder nicht, von der ich allerdings glaube dass sie auch äuferer documente entraten könnte, ohne deshalb weniger acceptabel zu sein.

Ich füge noch hinzu dass ich in der practischen bestimmung des einflusses von a auf A bei der correctur des textes nur ganz unerheblich von Strobl abweiche. wie er sich veranlasst gesehen hat, nur selten solchen zuzulassen, so auch ich, nur dass ich noch etwas enthaltsamer sein möchte und, wie meine versuche dartun, auf die präzisierung von fehlern, begränzung von lücken, versetzungen und dgl. mittelst analogie von a mich beschränke; fast gar nicht können sätze, wie a sie überliefert, einfach nach A herübergenommen werden. für die herstellung eines selbständigen textes aus a ist keinerlei notwendigkeit vorhanden, die varianten legen a in zureichender weise dar.

Dem allen gemäss denke ich mir auch das verhältnis der im ii bande bekannt gemachten kleineren sammlungen zu den großen des i anders als Strobl. im voraus muss ich bemerken dass ich die beziehungen der 6 hss. unter einander, aus denen die neuen stücke genommen sind, wie Strobl sie s. xiv ff entwickelt, einer besonderen nachprüfung nicht unterzogen habe. die durchsicht des textes hat mir allerdings zu einigen zweifeln anlass gegeben, insoferne nämlich, als mir nebenhss. wie M und K mitunter das richtige zu enthalten schienen, oder wenigstens demselben näher zu stehen als die anderen. auch D zeigte sich mir in manchen stücken besser als H. aber ich bescheide mich da gerne und überlasse es späterer zeit, darauf vielleicht zurückzukommen. — wir dürfen auch hier von einer tatsache ausgehen. wenn wir die 37. 38 predigt unberücksichtigt lassen, die aus a stammen und noch zur ersten sammlung gehörten, so haben alle neuen nummern 39—65 (nur 40 ausgenommen) ihre seitenstücke in denen des i bandes. nicht alle in gleicher weise. einige enthalten nur einen teil der correspondierenden darstellung, andere das ganze, aber verschieden geordnet, wider andere setzen aus den teilen verschiedener sich zusammen. eine gröfsere anzahl findet sich aber auch, die nach inhalt und anlage sehr genau stimmen. Strobl analysiert ein par der stärksten beispiele s. xviii f und gelangt zu dem schlusse s. xx: 'wir finden also abweichungen in der ausführung, aber festhalten an den leitenden gedanken, ja

teilweise wörtliches anführen derselben. in X (worunter Strobl den supponierten archetypus der hss. seines bandes versteht) sehen wir diese leitenden gedanken oft schärfer festgehalten. wie erklärt sich diese einstimmung neben den abweichungen? wenn sich Berthold in den ihm geläufigen gedanken widerholt, so ist das etwas anderes als wenn predigten verschiedener ausführung sich an ein schema halten, ja in den gedanken, die das gerippe bilden, wörtlich stimmen. wir müssen daher annehmen dass Berthold sich entwürfe für seine predigten anlegte, die er bei verschiedener gelegenheit verschieden ausführte. ich glaube, wir haben einen solchen Bertholdischen entwurf erhalten in der 56 predigt. sie handelt wie die 19 von den zehn geboten unseres herrn und soll nun besprochen werden.' das geschieht bis s. xxii, ohne dass eine weitere bemerkung sich daran schlösse. — diese auffassung Strobls hat schon von vorne herein eine bedeutende schwäche. sie trachtet nämlich nur das verhältnis zwischen den am meisten verwandten stücken verständlich zu machen. für die menge der anderen, zwischen denen ebenfalls nahe beziehungen, nur in anderer weise herschen, ist sie nicht anwendbar. ich muss ihr durchaus widersprechen. zunächst in bezug auf die zuletzt ausgesprochene meinung, in der 56 predigt liege Bertholds entwurf zur 19 vor. wir bedürfen nur der von Strobl selbst gegebenen vergleichung. nebenbei: die trennung von A (in kaum zweckmäfsiger weise hier H genannt, das sonst immer, auch in den varianten, die Heidelberger hs. nr 35 bezeichnet) und X hier, annahme der ausführung in A des in X schematisch angedeuteten, sind, da X nicht vorhanden ist, auch nicht einmal aus anderen hss. erschlossen werden kann — denn 56 ist in der hs. H allein überliefert — höchst complicierte hypothesen, die schwerlich genügend gestützt werden können. in der tat zeigt Strobl dass entwurf und ausführung sich noch stark unterscheiden. der schluss ist in 19 wesentlich anders aus gefallen als er in 56 sollte disponiert sein, so wesentlich, dass ich mit rücksicht darauf die 56 predigt nicht mehr einen entwurf nennen möchte. auch sonst sind ziemliche differenzen da, die vielleicht noch mehr hervorträten, wenn Strobl die vergleichung von 56 aus anstellt. also selbst bei diesem falle, einem der allerstärksten, bleibt die annahme eines entwurfes nicht ohne bedenken, um wie viel mehr gilt dies nachher von der vermutung verschiedener ausführung derselben entwürfe. versucht man sich die sache practisch vorzustellen, so türmen sich die schwierigkeiten in verblüffender weise empor. Berthold hat einen entwurf gemacht. wenn ihm der etwas nutzen soll, dann muss er ihn mit sich führen und, bevor er spricht, studieren. dabei führt er ihn bald so, bald anders aus. braucht er ihn dann überhaupt? dass seine brouillons ihn, den meister der predigt, auf seinen fahrten begleiteten, hat einen unläugbar komischen anstrich, der durch das misverhältnis dieser annahme

zu den realen zuständen des mittelalters entsteht. wenn das aber nicht der fall war, wozu die entwürfe? wir müssen uns erinnern dass sie zur übung, zum erwerb der redetechnik nicht dienen konnten, die zeit dazu war für Berthold vorbei, als er 'landprediger' wurde. ehemals im kloster, da bedurfte er dieser studien, und gegen lateinische concepte lateinischer predigten habe ich nichts einzuwenden. aber ich gerate da wider auf einen schon verlassenen punct: deutsche concepte dürfen nicht angenommen werden, man kann dem netz der bedenken und widersprüche dabei nicht entrinnen.

Auch hier helfe ich mir mit der früher angegebenen auffassung. ich halte alle diese — der ausdruck sei gestattet — duplicatpredigten verschiedensten grades für aufzeichnungen derselben, an verschiedenen orten, zu verschiedenen zeiten gehaltenen predigten. bei den engst verwandten paren ist es vielleicht möglich, zu glauben dass sie niederschriften derselben einen predigt seien, von verschiedenen personen veranstaltet. man wird eben zusehen müssen, ob die abweichungen unter dieser voraussetzung sich aufklären. jedesfalls sind die aufzeichnungen der stücke von 39 ab ganz anders gemacht als die der früheren. das wird schon an ihrer kürze erkennbar. druck und ausstattung der texte entsprechen im zweiten bande genau denen des ersten. rechne ich die zwei klein gedruckten 56 und 62 ab, so erübrigen für 39—65 (denn die klosterpredigten schließe ich aus, da der nachweis, dass sie von Berthold herrühren, erst zu erbringen ist), also für 25 predigten 226 seiten, das sind 9 für eine; im ersten bande betrug der abschnitt 15 $\frac{1}{2}$  seiten. genauere lectüre lehrt, wie das kommt. man vermisst in diesen predigten sehr das behagliche sich gehen lassen der grölseren stücke, es gibt nur wenig breite, ausführliche schilderung, eingehende wechselrede, weite umschreibung. die hauptsachen treten recht gut hervor und der gang der rede ist, von den gewöhnlichen fehlern abgesehen, klar vorgelegt, aber die angenehme fülle finden wir nicht wider. das gerüst ist stark, seine gliederung deutlich, von der schönen umkleidung jedoch sind nur vereinzelte fetzen hängen geblieben. der eindruck ist demnach ein viel weniger günstiger als bei den anderen stücken, auch macht der vorhandene mangel an gleichmäfsigkeit der behandlung den leser unruhig. Strobl hatte also keine so dankbare aufgabe als man vermuten möchte. so wird man denn auch nicht allzuviel über Bertholds predigtweise aus diesen stücken zulernen. dagegen sind sie sehr wertvoll für die kenntnis der überlieferung Bertholds im allgemeinen, sie zeigen so recht die manigfaltigen weisen, mittelst welcher die gesprochene rede in die schrift übergieng, und einer späteren, nicht leichten untersuchung mag es auch hier aufbehalten sein, zu eruieren, wie der geist des predigers durch die media der individuen gebogen und gebrochen für uns wider zum vorschein kommt.

In bezug auf die frage nach dem entstehen der kleinen samm-lungen, wie diese dann zu umfangreichen körpern vereinigt wur-den, wage ich mich mit vermutungen gar nicht hervor. es existieren so grose collectionen lateinischer predigten Bertholds, in zahlreichen hss. und in verschiedener anordnung aufbewahrt, dass eine untersuchung von dort ausgehen muss und das ge-wonnene erst die grundlage abgeben kann für die prüfung der relativ geringen reste deutscher sammlungen.

Nur etliche einwendungen gegen Strobls ansichten möchte ich vorlegen. Strobl bemüht sich sehr um die reconstruction des archetypus seiner stücke s. xviii. auch in der einleitung zu den lesarten des 1 bandes erörtert er die genesis der grofsen hss. er wendet sogar wiederholt in seiner arbeit die berechnung des umfangs verstimelter oder zu erschließender hss. an, obschon ich dafür keinen irgendwie sicheren boden anzuerkennen vermag. er und sein vorgänger Johann Schmidt (in dem fleifigen und brauchbaren büchlein Über Berthold von Regensburg, programm des obergymnasiums auf der Landstrafse, Wien 1871) gehen dabei von der meinung aus, die anordnung der predigten in den hss. müsse anhaltspuncte für die datierung sowol, als auch für die eruierung des bestandes einzelner hefte vor der vereinigung ergeben. ich habe das auch geglaubt und deshalb auf mächtigen bogen ordentliche tabellen mit vielen rubriken angefertigt, welche alles für die einzelnen predigtnindividuen characteristische ver-zeichnet enthielten. ich habe eine ganze reihe von experimenten damit angestellt. erst als ich durch die gänzlich resultatlose arbeit müde geworden war, fiel mir die frage ein, welche ich anfangs schon hätte erwägen sollen, ob denn nämlich die theore-tisch festzustellenden vorbedingungen einer solchen untersuchungs-methode günstig wären. ich fand dass dies trotz manchem scheine nicht der fall sei. es liegen eben die dinge viel weniger ver-heisungsvoll als bei den minnesängerhss. wir haben hier ver-schiedene aufzeichner — auch an ort und zeit nicht gleich —, deren tätigkeit nur ganz geringen umfanges (im verhältnis zum ganzen der überlieferung) gewesen sein kann. der zufall und der sammeleifer strebsamer prediger haben das meiste getan, die ver-einzelt oder in ganz kleinen gruppen bestehenden niederschriften auf einige grofse haufen zu bringen. nirgends ein fester punct, an dem einzusetzen wäre. denn was man dafür hält ist triegerisch. dass die ordnung der stücke nicht nach den festen des kirchen-jahres vorgenommen worden ist, davon überzeugt man sich bald, aber nicht einmal das ideal hat ein solches moment bestimmt. dieses ideal wäre allerdings unerreichbar gewesen, denn wie wir sehen, ist es nur eine ganz geringe anzahl kirchlicher feiertage, welche mit predigten bedacht sind, auf einzelne feste fallen mehrere stücke. das hat wahrscheinlich seinen grund in der beschränkung der zeit für den rechten erfolg der missionsreden.

Am meisten verlocken zur untersuchung die citate von einer predigt in die andere, wodurch der citierte abschnitt eingeschaltet wird. man denkt unwillkürlich, es müste durch richtige combination der stellen die ursprüngliche gruppierung sich ergeben. die citate sind aber nicht alle gleichartig. manche sind ganz kurz, ungenau, manche speciell und sorgfältig. die möglichkeit dass der aufzeichner einer predigt seine arbeit sich erleichterte, indem er auf schon geschriebene predigten verwies, welche die wegzulassende partie ausführlich enthielten, muss a priori zugegeben werden. mitunter waren es vielleicht nur notate von parallelstellen. unter den vorhandenen bezeichneten zwei arten von citaten wird man geneigt sein, die erste, knappe und nur obenhin treffende für die ältere, dem ersten aufzeichner nahe stehende zu halten. citate dagegen, die sehr genau sind, ganz bestimmte einschaltungen verlangen, wird man nicht anders entstanden sich denken dürfen, als dass der abschreiber sie eintrug, entweder mit den stücken seiner vorlage oder mit seinem eigenen werke, so weit es fertig war, in der hand, die stellen nachsehend. die wichtigsten citate gehören dieser gattung an. auch die, welche auf das 'büchlein' sich beziehen, wobei ich noch auf die varianten von a zu 1 550, 1 besonders aufmerksam mache, wie denn A und a in bezug auf die citate, ihre stelle und fassung nicht minder differieren als sonst. auch citate mit *hie vor*, wie 1 214, 3. 231, 33 werden dem abschreiber anzurechnen sein. flüchtigkeiten, die mit der unbestimmtheit der ersten categorie nicht verwechselt werden dürfen, finden sich auch, zb. 1 446, 3. 464, 19. 487, 6. II 158, 25. es liegt nun auf der hand dass für die erkenntnis der vorlagen, aus denen das werk des abschreibers sich zusammensetzte (mit ausnahme der das büchlein betreffenden) nur diejenigen citate von bedeutung sein können, welche man möglichst sicher auf die aufzeichner zurückzuführen vermag. nach dem angegebenen sieht es aus, als ob diese wichtigen citate denn doch genau erkennbar wären. aber sofort erhebt sich das bedenken: der abschreiber fand die verweisenden noten der aufzeichner schon vor; wie viele hat er unberührt gelassen? und wenn zugestanden werden muss dass der abschreiber nicht bloß selbst citate gemacht, sondern auch vorhandene erweitert, bestimmter gefasst hat, wo bleibt da die grenze für unser sonderndes urteil? nur ganz weniges wird aus dem vorhandenen auf die erste gestalt der überlieferung zurückgeleitet werden dürfen und naturgemäßs gerade solches, was durch seinen mangel an präcision als untersuchungsmoment für uns den geringsten wert hat. alles détaillierte, das zur combination reizt, ist später und gehört dem abschreiber oder — und das complicit die sache — den abschreibern. noch eine weitere schwierigkeit tritt hinzu. es ist nachweisbar dass eine predigt unter verschiedenen bezeichnungen bekannt war; stellen: 1 82, 1. 130, 37. 217, 32. 485, 8. das entspricht durch-

aus meiner früher dargelegten anschauung. an dem einen orte gab man der predigt einen namen, am nächsten orte einen anderen. ein par mal weifs der abschreiber dass in verschiedenen stücken seiner vorlage derselben predigt verschiedene titel beigelegt werden. in wie weit hat er diese getreu überliefert? schon dadurch dass er sie einmal neben einander stellt, beweist er seine kritische haltung; wird er nicht in den titeln geändert haben nach den eben von ihm selbst benutzten vorlagen? wären die titelverschiedenheiten zuverlässig aufbewahrt, so könnten sie uns hilfreich sein; wie wir sie haben, vergrößern sie nur das wirrnis. ich halte mich schliesslich für überzeugt dass auch mit combination der citate nichts für die geschichte der überlieferung erspriesliches gewonnen werden kann.

So bin ich auch mit Strobls datierungsversuchen im einzelnen nicht einverstanden. sie sind mir alle viel zu kühn und bauen mir allzu gewichtige vermutungen auf ganz schwankenden untergrund. wie viel zeitanspielungen haben denn aufzeichner und abschreiber ganz oder zum teil belassen, als sie die texte für den practischen gebrauch der nachkommen überlieferten? — vielleicht kann noch einiges über die orte der predigten herausgebracht werden, obschon die genaueren angaben bereits ausgeschöpft scheinen und aus dem *graben*, auf dem *die bæsen hiute gént*, sowie aus ähnlichen vagen notizen nicht viel zu lernen sein wird. hie und da mag die untersuchung bevorzugter heiligen-namen etwas ergeben, deren nur eine auffallend beschränkte zahl gebraucht werden. aber auch hier, wie weit reichte die arbeit der vermittler Bertholdscher rede? — ob 323, 23 ff darauf hinweist dass die predigt würklich von einem *berfrit* aus gehalten wurde? dass 331, 6 und an anderen stellen ohne übergang und besondere bezeichnung sofort von den frauen zu den männern die rede sich wendet, deutet wol darauf hin dass auch bei Bertholds predigten, selbst im freien, die zuhörer nach geschlechtern getrennt safsen. — die zahlen, welche in den zeugnissen über Bertholds auditorien überliefert werden, halte ich zum grössten teile für aufserordentliche, geradezu lächerliche übertreibungen, die nur dadurch entschuldigt sind, dass auch unsern reportern heutzutage die richtige abschätzung von menschenmassen nicht gelingt und sprünge von den würklichen 2000 zu 15000 und mehr in den zeitungen nicht selten sind. deshalb nimmt es mich wunder, wenn Zarncke in seiner argumentation Litt. centralbl. 1880 s. 1205, deren resultat ich sonst beitrete, ernstlich zu glauben scheint dass an 200000 menschen einmal bei Berthold zusammen-geströmt seien. woher denn? und wovon hätten die leben sollen? wenn die kleinen heere jener zeit, deren zahlen wir kennen, sehr bald auf einem zuge gewaltsam fouragieren musten, wie sollte eine solche masse, die nur aus grofser ferne hätte zusammenkommen können, sich anders ernährt haben als durch raub und

plünderung? und wenn, würden wir das nicht erfahren? da hätten die regierungen bald eingegriffen und der 'gute, selige landprediger' würde nicht lange seine tätigkeit ungestört haben fortsetzen dürfen. irre ich nicht, so haben wir ein bestimmtes zeugnis, wie Berthold selbst die zahl seiner zuhörer auffasste. in der 24 predigt, zu Mariä himmelfahrt, am 15 august, im freien (383, 14) gehalten — die leute safsen 377, 21. 33 —, heifst es 379, 2 ff: *Der dritten, den unser herre ir lön ze aller niderst in dem himelriche git, der ist lihte küme einer oder zwéne vor mir: ob zweinzic tūsent* (a fehlt der passus) *vor mir wären, under den allen sament wären küme einer oder zwéne vor mir, den er den minnesten unde den kleinsten lön dā git oben uf dem himelriche.* es liegt im sinne des ganzen zusammenhangs dass Berthold sehr stark übertreibt: 'selbst dann, wenn 20000 vor mir wären' — auf der hyperbel beruht der eindruck des satzes —, er hat also die zahl der unter günstigen bedingungen (in der nähe einer stadt) bei ihm zusammengekommenen um sehr vieles niedriger veranschlagt, und das ist in der ordnung. denn die zahl der menschen, denen ein redner verständlich werden kann, ist gar nicht grofs, und bei aller begeisterung für den prediger wird man dieser erfahrung bald in der praxis nachgelebt haben.

Sind meine betrachtungen bisher mehr negativer art, an resultaten wenig ergebnisreich gewesen, so kann ich nun mit gröfserer sicherheit auf die quellen verweisen, aus denen uns gewislich manche aufklärung unserer zweifel, bereicherung unserer kenntnisse zu teil werden wird. nach langer zeit und nach mislungenen anläufen eröffnet sich jetzt die aussicht, Bertholds lateinische predigten gedruckt zu erhalten und damit die ganz unentbehrliche ergänzung seiner deutschen werke. domvicar Georg Jakob zu Regensburg hat eine schrift publiciert, die als vorbote der höchst wünschenswerten ausgabe angesehen werden darf. er bespricht in derselben zuerst die nachrichten über Bertholds lateinische werke, sondert dann die erhaltenen predigtsammlungen in fünf gruppen (Rusticanus de dominicis, Rusticanus de sanctis, Commune sanctorum Rusticani, Sermones ad religiosos et quosdam alios, Sermones speciales sive extravagantes). s. 14—24 beschreibt er mit sorgfalt die wichtigsten ihm bekannt gewordenen hss., wenn ich richtig gezählt habe, 13, in denen die verschiedenen werke, teils vollständig, teils in gruppen einzelner stücke enthalten sind. s. 25—42 behandelt er die predigtwerke im einzelnen und gibt mitteilungen über den inhalt der codices. s. 42—106 verzeichnet er titel und anfänge der predigten in den hauptsammlungen, s. 106—124 werden die predigten nach inhalt, anlage, sprache mit zahlreichen auszügen characterisiert, s. 124—141 erörtern die quellen, aus denen Berthold schöpfe, s. 141—178 vergleicht er in sehr instructiver weise die lateinischen mit den ent-

sprechenden deutschen stücken und fasst das resultat dieser untersuchung in der beantwortung von vier fragen zusammen.

Das ist alles gute und ersehnte kunde, und die schrift ist eine schöne vorarbeit zu der gesammtausgabe. denn von dem gedanken, einzelne sammlungen zu edieren, wird man nun wol abstehen. freilich ist die masse der arbeit, welche noch geleistet werden muss, bevor jenes ziel erreichbar wird, sehr gross und die arbeit selbst schwierig. zuerst wird nachzusehen sein, ob nicht, sowol in deutschen als in auswärtigen bibliotheken, noch hss. der werke Bertholds aufzutreiben sind. ich möchte mit ziemlicher zuversicht mehreres erwarten. Jakob selbst verzeichnet s. 24 drei codices, die er nicht benutzte. dazu gehört auch nr 3735 der Wiener kaiserlichen hofbibliothek, über welchen Strohl dankenswerte mitteilungen in den Sitzungsberichten der Wiener academie 1876, band 84, s. 87 ff veröffentlicht hat. ich verdanke seiner aufopfernden freundschaft die communication reichlicher auszüge aus dieser hs. und der noch hinzuzunehmenden derselben bibliothek nr 3981. einen anderen und, wie ich glaube, nicht unwichtigen nachtrag zu dem verzeichnis kann ich selbst liefern. die universitätsbibliothek in Graz enthält unter nr 1502 (alte sign.  $\frac{42}{102}$  4<sup>0</sup>) eine hs. lateinischer predigten, am schlusse mit deutsch gemischt, dieselbe, aus welcher ich Zs. f. d. ph. 7, 473 ff ein stück publiciert habe. ich ahnte allerdings damals schon (s. 472) dass die collection mit Berthold in beziehung stände, aber dass der grösste teil der predigten von ihm selbst ist, habe ich erst jetzt erfahren. bevor ich meine dort gegebene beschreibung des codex ergänze, biete ich ein vollständiges verzeichnis der predigten. wo ich ganz außer zweifel bin über die identität eines stückes mit einer der von Jakob verzeichneten predigten, dort führe ich titel und text nicht an, sondern setze die nummer sofort = Rust. Dom. — Rust. Sanct. — Rust. Comm. — Rel. — Spec., abkürzungen, deren bedeutung niemandem unklar sein wird. wo ich zweifelhaft bin, ebenso dann, wenn ich keinen übereinstimmenden text bei Jakob finde, dort gebe ich titel und text wider. selbstverständlich müssen außer den texten noch die anfangsworte der predigt gleich sein, falls man identität der stücke annehmen will. erschwert wird die sicherheit noch dadurch dass manche predigten mehrere texte neben einander haben und nun bald mit dem einen, bald mit dem anderen an der spitze in die sammlungen eingetragen werden.

1 (fol. 1<sup>c</sup>) = Rel. 40. — 2 (3<sup>a</sup>) = Rel. 41. — 3 (6<sup>c</sup>) = Rel. 42. — 4 (9<sup>d</sup>) = Rel. 43. — 5 (13<sup>c</sup>) = Rel. 44. — 6 (15<sup>d</sup>) = Rel. 45. — 7 (18<sup>d</sup>) *Ite, ostendite vos sacerdotibus. Quum, ut dicit Gregorius, ars est artium regimen etc.* — 8 (21<sup>b</sup>) = Spec. 13. — 9 (23<sup>c</sup>) *Accipiunt regnum decoris et dyadema speciei de manu domini. Sap. Nota si aliquis sapiens vellet se transferre ad regnum Anglie vel Ungarie etc.* — 10 (27<sup>b</sup>) *De dilectione dei. Diliges dominum etc.*

*Johannes hanc precepit dilectionem quia nichil lenius etc. — Spec. 45? — 11 (29<sup>b</sup>) Caritas quomodo alias virtutes excellit. Manete in dilectione mea. Johannes. Karitas est inter ceteras virtutes ut aquila in avibus, karvunculus inter gemmas etc. — Rust. Comm. 2. 3? — 12 (30<sup>d</sup>) Dedit illi dominus scientiam sanctorum: cui dominus h. dat magnum et maximum donum sibi dedit. Nam licet omnes sciant christiani quod etc. — Rel. 52. 55. 57. Spec. 9? — 13 (32<sup>b</sup>) = Rel. 77. — 14 (36<sup>c</sup>) Cogitationes justorum iudicia. Si cogitat homo quam deus dominus magna judicat et punit peccata, nunquam perpetraret illorum aliqua etc. — 15 (39<sup>b</sup>) = Spec. 11. — 16 (42<sup>c</sup>) Qui amat patrem aut matrem etc. vel Scimus quoniam diligimus vel Serve bone et fidelis. Nota quod duo sunt domini. Servus (offenbar verschrieben) et dyabolus. uterque habet sibi servientes, sed dyabolus plures etc. — 17 (44<sup>d</sup>) Justum deduxit dominus per vias rectas. regnum mundi sive divicie mundi. pauperes et viles sunt etc. — Rust. Comm. 20. 25. 26. Rel. 58. Spec. 8? — 18 (47<sup>b</sup>) Speciose et delicate assimilare te filie syon. In hūis verbis duplex invenitur status cuiuslibet religiose puelle etc. — 19 (51<sup>a</sup>) = Rel. 26. — 20 (56<sup>a</sup>) = Rel. 27. — 21 (62<sup>a</sup>) = Rel. 28. — 22 (64<sup>c</sup>) = Rel. 29. — 23 (66<sup>a</sup>) = Rel. 30. — 24 (68<sup>d</sup>) = Rel. 31. — 25 (72<sup>c</sup>) = Rel. 32. — 26 (75<sup>a</sup>) = Spec. 4. — 27 (78<sup>b</sup>) Timete eum qui potest corpus et animam perdere in iehennam. per quae homo ascendat in celum etc. = Spec. 5? — 28 (81<sup>c</sup>) Ambulate in dilectione. Sicut et Christus dilexit nos usw. Diligit nos fideles deus super omnem modum. R. 16 g. Ille dilexit eum nimis et vult, ut nos fideles versa vice etc. — 29 (85<sup>d</sup>) Beatus vir qui invenit sapientiam et qui affluit prudentia etc. Proverb. iii c. Inter omnia valde singulariter a Salomone commendatur sapientia etc. = Rel. 23. 24? — 30 (87<sup>d</sup>) Beati misericordes etc. Misereri debemus iudeis quia omnes dampnatur, paganis, hereticis, christianis, quorum nunc multi etc. = Rel. 73? — 31 (93<sup>a</sup>) = Spec. 20. — 32 (97<sup>a</sup>) Celebra iuda festivitates tuas et redde vota tua, quia non adiciet ultra ut transeat per te Belial: universus interiūt. Naū. ii. Ecclesia celebrat multis de causis sollempnitates sacras etc. — 33 (99<sup>c</sup>) Certamen forte dedit ei etc. Sap. x. Iudei non pugnant contra dyabolum, quia omnes sui sunt nec ei in aliquo contradicunt etc. = Rel. 84? — 34 (102<sup>c</sup>) Coedificamini in ha. d. etc. legitur R. quod misit Salomon ad Iram regem Syrie dicens: volo edificare templum domino etc. — 35 (105<sup>a</sup>) Adolescens iuxta viam suam etc. in quorum persona(?) dicit psalmus: Miser factus sum etc. Ys. ii. g. Dixerunt anime etc. — 36 (105<sup>c</sup>) = nr 14. — 37 (107<sup>d</sup>) Designavit dominus Jhesus et alios etc. Tot apostolos dominus voluit eligere quot partes terre et post tot discipulos alios quot lingue erant etc. = Rust. Sanct. 7? — 38 (109<sup>b</sup>) = Rel. 77. — 39 (114<sup>a</sup>) = Spec. 15. — 40 (118<sup>b</sup>) Eadem quippe mensura etc. Luc. In celo sunt duo*

*genera sanctorum, quorum quidam sunt in celo maiores in gaudio et in gloria etc. — Rel. 32? — 41 (121<sup>b</sup>) Ecce quomodo computati sunt inter filios dei etc. Sap. v. vel dic Thema de regno vel de aliquo hujusmodi. omnibus nobis in baptisterio celum aperitur etc. — 42 (124<sup>d</sup>) Ecce nomen domini venit de longinquo; ardens furor ejus et gravis ad portandus(!), labia ejus indignacione plena et lingua ejus quasi ignis ardens. Ysa. Inter ceteros adventus duo sunt generales etc. — 43 (128<sup>a</sup>) Ego dispono vobis sicut disponit mihi pater meus regnum etc. Lu. Duo sunt genera peccatorum quae impeditiunt ad dilectissimam visionem dei etc. — Rel. 56? — 44 (130<sup>b</sup>) = Rel. 50. — 45 (133<sup>a</sup>) Excibunt angeli et separa. etc. Minatur dominus inimicis, id est sibi inobedientibus, quod mittet eos in caminum ignis, ubi semper ardebunt etc. — Rust. Comm. 67? — 46 (135<sup>a</sup>) De parvulis non baptizatis per totum. Filius hominis venturus est in gloria patris cum angelis suis et tunc reddet unicuique secundum operi(!) ejus. Mt. xxv. b. tam in celo quam in inferno diversimodo nos dominus remunerat etc. — 47 (138<sup>d</sup>) Fulgebunt justi sicut sol in regno patris eorum. Omnes justi fulgebunt sicut sol, tunc etiam insimus alius in tanto plus alius in tanto; et quantum fulgebunt, tantum habet gaudii. hoc non habet sol, quod nichil habet gaudii etc. — 48 (142<sup>d</sup>) Gaudium est (coram) angelis dei etc. Lu. xv. De omni bono nostro gaudent angeli, sed singulariter tria habent gaudia et precipuas sollempnitates de tribus generibus hominum etc. — Rust. Dom. 35? — 49 (145<sup>c</sup>) Habentes donationes secundum gratiam que data est nobis dif. Ro. xii. c. Nota quod dicit differentes(?) quia dona tria dominus donat etc. — 50 (148<sup>b</sup>) Hoc mandatum habemus a deo, ut qui diligit deum diligat et fratrem suum. Jo. iii. g. Quare in hac dominica legatur epistola de caritate etc. — 51 (150<sup>d</sup>) Intra in gaudium domini tui. Duo sunt magna gaudia. unum quod deus de nobis habet, aliud quod nos habebimus. vel aliud thema de dicto celo vel gloria vel remuneratione etc. — Spec. 10? — 52 (154<sup>c</sup>) = Rel. 18. — 53 (157<sup>b</sup>) Justum deduxit dominus. Regna que dant homines, ita sunt parvi valoris etc. — 54 (158<sup>b</sup>) Justum deduxit dominus per vias etc. Mundus et omnia, que in mundo sunt, maxime in ix partes est divisus etc. — 55 (160<sup>d</sup>) Justum deduxit dominus etc. vel Lignum vite est his qui apprehenderint eum. Proverb. iii. Scientia sanctorum est scire hominem in quo statu sit etc. — 56 (163<sup>c</sup>) Justorum anime in manu dei sunt. Deo dare tenemur vis s.(?) hoc est censum suum tributum pro quo nos inpetet etc. — Rust. Comm. 34? — 57 (166<sup>d</sup>) Nichil opertum quod non revelabitur etc. Multa nunc occultant homines et mali et boni hic in terra ab hominibus et multa deus in celo a sanctis et angelis etc. = Rust. Comm. 19? — 58 (169<sup>c</sup>) Nimis honorati sunt etc. Quidam sunt magni et alti et econtra. Corry. Stella a stella dicit Jo. In domo patris mei etc. Sunt autem etc. = Rust. Sanct. 25. Rust.*

Comm. 1. 15. Rel. 87? — 59 (171<sup>a</sup>) *Panem de celo etc. Corpus Christi in se bonum naturaliter multiplex, in homine efficit accidentaliter autem malum. Si enim humores etc.* — 60 (174<sup>b</sup>) — Rel. 34. — 61 (181<sup>a</sup>) — Rust. Sanct. 84. — 62 (185<sup>b</sup>) *Quasi holocausti ho. ac. e. etc. Universa terra desiderat videre vultum Salomonis et audire sapientiam ejus et singuli offerebant etc.* — 63 (187<sup>b</sup>) — Rust. Comm. 64. — 64 (189<sup>c</sup>) — Rust. Comm. 71. — 65 (193<sup>a</sup>) *Non est servus major domino suo Jo. xv. f. Modo permittit deus prelationem, dominationem, marium subjectionem et obedientiam in omni creatura in celo, terra et inferno etc.* — 66 (197<sup>a</sup>) — Rel. 1. — 67 (204<sup>c</sup>) — Rel. 2. — 68 (209<sup>c</sup>) — Rel. 3. — 69 (215<sup>b</sup>) — Rel. 4. — 70 (219<sup>b</sup>) — Rel. 5. — 71 (220<sup>c</sup>) — Rel. 12. — 72 (228<sup>b</sup>) — Rel. 14. — 73 (231<sup>a</sup>) *Potestis bibere calicem quem ego bibiturus sum. M<sup>t</sup>. In verbis propositis ostendit dominus, quod per multas tribulationes perveniat ad regnum celorum etc.* — 74 (233<sup>b</sup>) *Ipsi populus ejus erunt. Dominus dividet populos in die iudicii in tres turmas, una etc.* — 75 (237<sup>b</sup>) *Mittite partes eis qui non speraverunt. dicit Esdr. Consuetudo est quoniam aliqui usque ad mortem infirmati licet usque ad mortem flagellati etc.* — 76 (239<sup>d</sup>) *Assumpsit Jhesus Petrum et Jacobum et Johannem fratrem ejus etc. M<sup>t</sup>. iii. In hoc ewangelio monetur (?) cum quanta diligencia Christus redempcionem humani generis prelibavit.* — 77 (242<sup>b</sup>) *Anshelmus de passione domini. Sanctus Anshelmus longo tempore et lacrimis etc.* der bekannte tractat. — 78 (252<sup>c</sup>) *Cum autem venit ille spiritus veritatis docebit vos. hec verba scribit Jo. ewangelista et est verbum domini Jhesu Christi in quo ut rhetor artificiosissimus etc.* — Rel. 47? — 79 (257<sup>c</sup>) *Tenuisti manum dexteram etc. In verbis istis loquitur David sicut vir sapiens etc.* — Rel. 60? — 80 (262<sup>d</sup>) *Tronus ejus sicut sol in conspectu meo et sicut luna perfecta in eternum. Verba ista scripta sunt in libro etc. et bene conpedunt predicari etc.* — 81 (267<sup>a</sup>) *Sancta et salubris est cogitatio pro defunctis exorare, ut a peccatis solvantur. Mach. ultimo. Hic nota duo sunt suffragiorum etc.* — Rust. Sanct 12? — 82 (268<sup>c</sup>) *in xl<sup>a</sup>. Auditu auris audivi te, tunc autem omnis videt te. Dampnum quod oculus non videt et dolor etc.* — 83 (271<sup>b</sup>) *Aquila grandis magnarum alarum, longorum membrorum ductu, plena plumis et varietate venit ad montem Lybani et tulit medullam cedry. Nota quatuor proprietates aquile etc.* — 84 (272<sup>a</sup>) *Aquila grandis magnarum etc. Verba ista scripta sunt in uno libro de veteri testamento et narrat ea nobis spiritus sanctus Ezechiel prophete etc.* — 85 (274<sup>d</sup>) *Adorna thalamum tuum et suscipe regem Christum. Verba ista cantantur et leguntur hodie in omnibus ecclesiis per totum mundum etc.* — 86 (276<sup>d</sup>) *Animalia plena erant oculis intus et foris. Ezech. 1<sup>b</sup>. et Apoc. iii<sup>0</sup>. per ista illi animalia significantur quatuor evangeliste etc.* — 87 (279<sup>a</sup>) *Gloria et honore coronasti eum domine, loquitur etc. ad Christum qui sanctum coronavit gloria et honore etc.*

— Rust. Comm. 28. Rel. 74? — 88 (280<sup>b</sup>) *Omnis qui in monumentis sunt, audient vocem filii dei et procedent. Joann. Triclicem legimus vocem etc.* — 89 (281<sup>b</sup>) *Surgit a cena et ponit vestimenta sua et cum accepisset lintheum precinxit se. deinde mittit aquam in pelvam. Joa. Ea, que his dicuntur, immediate facta sunt etc.* — 90 (283<sup>d</sup>) = Zs. f. d. ph. 7, 473.

Wie schon aus meinen älteren anführungen hervorgeht, enthält die hs. viele deutsche worte und wortgruppen, ja im letzten teile finden sich predigten, in einem gemisch von latein und deutsch abgefasst. ich stelle alles hier zusammen, was ich gesehen habe, da es mir der aufbewahrung sehr wert scheint und doch, wenn der codex zur herstellung der großen ausgabe mit herangezogen werden sollte, schwerlich zu seinem rechte gelangen dürfte.

19<sup>d</sup> *vos juvenes cavete, ne dyabolus vincat vos. vber hant gewinne in vobis.* — *peccata semper adherent ut lappa et rosse egel.* 20<sup>b</sup> *qui sunt contra et (!) proximum vngelt gemeinung et hujusmodi.* 28<sup>b</sup> *celum et omnia ejus gaudia elige que vis.* *Si delectionem. So verteil ich dir. omnia predicta repete.* vñ erteil dir penas eternas —. 32<sup>b</sup> *quod pro vita suo deo sunt accepti: Got genaem den lvten ungenaem. vel widerzeim — sunt deo inaccepti et hominibus multum accepti: Got vngenaem.* 35<sup>b</sup> *sanus et integer, durnæchtic in verbis.* 36<sup>b</sup> *levis vel tractabilis, vertrægelich.* 38<sup>a</sup> *sunt rationabiles, redlich.* 38<sup>c</sup> *isti advocati iniquissimi, vngeltaerii, thelonarii, tyranri ecclesiarum et hujusmodi.* 39<sup>a</sup> *Similiter et isti infelices thesaurarii, schætzeler, hwtelær etc.* 39<sup>d</sup> *congregationem, samnvng.* 40<sup>b</sup> *potuissent satisfecisse pro unico mortali, gebvzet.* — *cum passione sua gebvzen.* — 43<sup>d</sup> *eum offendas, erzvñnest.* 45<sup>c</sup> *qui non besteket in luto, ut numquam ascendant.* 45<sup>d</sup> *opus est quod tu te de hoc bewegest per ejus dilectionem.* 62<sup>c</sup> *capud debet habere — parvum et macilentum et clunes latos, weit.* 62<sup>d</sup> *puritatem, lvtercheit.* 64<sup>b</sup> *sed parcis ei, schonst.* 64<sup>d</sup> *nobiles ersprengent equos.* in der überschrift: *Stationarius stetig.* 65<sup>b</sup> *quia quibusdam mei formido schæwheit etc.* 65<sup>c</sup> *aliter sepe cadunt, Stravchent.* 69<sup>c</sup> *excoriabitur, wirt abgeschunden durissime et crudelissime et diu exuretur, wirt ab gebrennet, ut legitur.* 70<sup>c</sup> *Secundo ad precipuas et maximas festivitates, cum appropinquant, properant homines novas et ornatas et mundas et pulchras, flætigez gewant, quibus se ornent, ziren ad festum.* 78<sup>b</sup> *circummit, vmbeget.* 78<sup>c</sup> *hoc est apostasia, abtrvñnecheit.* 79<sup>d</sup> *fraudulentia, trugheit.* 80<sup>d</sup> *juxta fundum, grvnt, inferni.* 85<sup>c</sup> *dominus benedicit, lobt vnd segent — wird widerholt.* 91<sup>d</sup> *exercent enim modo ludum consuetum in funere, qui dicitur vntriwe.* *Dic princeps postulat et judec — tales lupi.* 93<sup>b</sup> *et dat brutis lipnar ex largitate.* 96<sup>b</sup> *quia bene, daz im wol wirt geschehnt, ex fructibus gaudiorum terre.* 97<sup>c</sup> *et ejectis sordibus vilium s. gewihet.* 99<sup>c</sup> *ad regis cubiculum varent.*

103<sup>b</sup> poliatur, sed lineam wol geliche et besnide. 104<sup>c</sup> inpolibilia i. widerspænich. 106<sup>b</sup> rationabilia, redlich. 107<sup>a</sup> isti advocati iniquissimi vngeltarii thelonarii. 107<sup>b</sup> infelices thesaurarii, schætzelar, hurtelar, hevflar, qui nos perire permiserunt, cum habundarent. 107<sup>d</sup> et illas ab aliis signavit ei hat vz gemarht ex aliis — signa et march. 109<sup>b</sup> widerum, da dieselbe predigt: Got genæm, den lvten vngenæm. vel widerzæin — Got vngenæm. 112<sup>d</sup> integer, dvernæhtic. 113<sup>d</sup> tractabilis, vertrægenlich. 115<sup>b</sup> tapetiis, tebech. 116<sup>c</sup> agatur vel tangatur, anwech, greiffe. 118<sup>d</sup> qui volunt esse probiores, di des getiwert wellent sin. 119<sup>c</sup> mordent ut faciunt canes værninge. — 120<sup>b</sup> isti sunt werwolf. 121<sup>b</sup> vel deo faciamus herzeleit vel proximo. 121<sup>c</sup> non meruit(?) graviter offendere, niht herzeleides tñn. 131<sup>d</sup> In hoc negotio nulli debes cupere des wrsprunges. 136<sup>a</sup> peccatum gravius est in monasterio an der aht, an der wis peccati. incontinentia, vñchvsche. 137<sup>c</sup> stevre, nova telonia. 138<sup>b</sup> sive monachus sive conversus brøder. 140<sup>a</sup> dominus qui ita magnus est in majestate et tam altus ut omnes angeli mirentur non esse Gëmpelin annus tuus(?). 141<sup>d</sup> usuras, vngelt. 146<sup>a</sup> anime signum et caracter, ein geistlich sel zeichen. 146<sup>b</sup> arram sive pignus et mærel aut cirographum. 152<sup>b</sup> qui per aliquam vetulam submittunt cleinoda sua et decipiunt puellas et virgines et maritatas. 153<sup>d</sup> gaudet, quod cuilibet angelo et in omnibus choris mittit singularem vrevdenschæzzel magnam, in tanto gaudio confertam, gehovffet, quod est indicibile. 155<sup>c</sup> supplicet, vlehe. 158<sup>b</sup> proximo tuo, næhsten. 158<sup>d</sup> ne tetigeritis neque gusta. quidquid consulat, ut sibi in hoc sitis Gemeinær, cogitatis, quod sibi non bene successit in hoc, quod velitis socii ejus fieri —. 159<sup>a</sup> appetere gloriam laudis, eren vnd lobes gern. 160<sup>c</sup> res sibi habet, hoc est gvt vñ ere. 160<sup>d</sup> vulnera anime sue heilen, sanare. 161<sup>b</sup> vel ficus an sit vavl bavme, quae corticem habet fetidum. 161<sup>d</sup> sonat, chlaffet. 162<sup>a</sup> alios enim flores producit malogranatum, alios talia, alios blizbavm etc. 163<sup>a</sup> corrupti, putridi et vermosi, indativi, vngæb et omnino insipidi. 189<sup>c</sup> securim lapidum, quod vulgo dicitur steinaks. — Item quodam instrumento ferreo parvo, quo lapis circa fines planatur, quod latine dolatus, wlgo Meizzel appellatur. 190<sup>b</sup> videlicet securi et dolabro, id est parth et scalpro. — sed ad plenissimam complanationem quodam instrumento, quod wlgo dicitur Stovzbovm vel et hobel, utuntur. 196<sup>a</sup> habet officium eorum duplicem regulam, vñbunge. 208<sup>c</sup> honora eum, reverere, schon sin. 213<sup>b</sup> est valde famelicus, vil heiz hungerich. 257<sup>c</sup> In verbis istis loquitur David sicut vir sapiens. Der fleischleich blæde vnd menschleich chrancheit erchennen (i)ch an vnd als ein chint daz siner trit nicht gewalt hat noch an hilfe nicht gen mach. vnd sprichtet also: herre du hast mich gehabet bei meiner rechten etc., vnd gefuegent sich den worten wol zubredigen. — So lobt sanctus N. deum vñbe dren

dinch vnd umbe drei genade die er von im enphangen hat. In primis quod eum a mortali peccato vnd vor menschleichem ualle behuetet vnd bewart hat. Secundo etc. — et est verbum dei ad angelos de anima fideli que se in bonis actibus exercet. Hoc dic ita. Ir engel, der sele diu sich an gueten werchen gēvbet hat, der gebet den lōn den si verdinet hat, vnde swenne si chom an die (258<sup>a</sup>) porten des tōdes, so sich div sele vr̄loubet vom dem leibe, so sulen si loben ir gueten werch. propterea dico per manum dexteram opera bona significantur. sed quia homo habet duas manus vel due sunt manus hominis, also sint ouch zwaier hande werch; bona et mala. Mala sicuti superbia, avaricia et similia. hec significata sunt per manum sinistram. also sint ouch ḡuteu werch humilitas, castitas et similia et sunt significata per manum dexteram. hec sunt bona opera beati. N. pro quibus laudat deum dicens: Tenuisti etc. Idoch so sul wier daz merchen vnde wizzen quod manus — . 258<sup>b</sup> Iūa dico quicunque vult eternam coronam percipere debet habere quinque virtutes. prima virtus, diu heizzet diu sterche, chraft vnd macht, per quam homo debet expurgare inimicos suos. Secunda vero prudencia, weistum, chunst vnd sinne. Tertia warheit, triuē vnd gerechticheit. Quarta mazze, zucht vnd beschaidenheit. Quinta gedult, senft vnd diemueticheit. — fünf finger. prudencia per quam homo sibi et aliis valeat ostendere, da div sel mit behalten (258<sup>c</sup>) sei. — Quartus in manu quem vocatis den vngenannten, illum nos vocamus medicum, eo quod medici leise die ge(s)wulst da mit angreiffent et ungunt vulnera per istum. 259<sup>a</sup> Tria sunt que auferunt et auferre volunt fortitudinem hujus digitii. videlicet parentum dilectio, deliciarum carnis proprie acquisitio et stultorum subsannatio. hec dic in vulgari et nichil plus. hec tria inpugnabant Christum in cruce, sed non potuerunt superare. Si mochten ouch in nicht her abe bringen. — primum quod (259<sup>b</sup>) impugnabat eum [cum] in cruce fuit mater. Mit dem iamer den si an sich leget pia mater stabat sub cruce mit hangundem houbet, Mit roten vnd mit weinunden ougen, Mit erblichem antlitze, Mit gesigen handen, Mit trovrigem mūt, Mit verwunten vnd mit versniten herzen, Mit bitter vnd mit iemerleicher chlage di si het vmbe seine bermleiche marter vnd vmbe den lesterlichen tōt der(!) er da leit. daz bedenchot heut ein isleich getriwe muester diu ie chintlich liebe versuechet herzen were. do si hort daz ierem sun vertailet was, do si sach daz man in anslvech, do si sach daz er selbe den galgen gegen dem gewicke trvech, et sic dic de ceteris que sustinuit. Sich do mvest si gelten. (259<sup>c</sup>) des sie nie enbizzzen het. — do giengen ire alrerst die schvzze zv<sup>e</sup>, Do nahent sich div herze devcht, Do wart si die hent wintunde als ein vrowe div zv einem chinde geet, Do si waren got vnd waren mensche an dem chrevze vor ier hangen sach. — 259<sup>d</sup> Sicut impugnabat eum Sin reiner vñ sin zarter leip Mit angesten vnd

mit den sorgen dier *zv* dem tode het, sicut ipsemet dicebat: *pa-*  
*ter etc. vater miner, si possibile est daz du mich des schemleichen*  
*todes vbir habest vñ begebest, Spiritus quidem etc. sed non sicut*  
*ego volo sed sicut tu. Tercio impugnabant eum die gengelinge vnd*  
*die muezgeer mit dem geluerre daz si ovz im triben vnd mit*  
*dem spotten daz si an in legeten vnd mit dem itwizzen daz si*  
*im taten, eorum manus agitando, pedes allidendo, sibilando, capita*  
*movendo, dicentes: wach qui etc. Istud improperium magis lesit*  
*eum quam cetere pene, quod nichil ledit hominem tam sam der*  
*in laitiget in seinem vngemach. Ita (260<sup>a</sup>) debes scire quod tu ab*  
*hiis tribus impugnaris: primo parentes, id est dein nest magen vnd*  
*dein lebiste freunt, vicini tui te impediunt ab omni bono. hic per-*  
*sequeris ut vis. Secundo, quia corpus tuum, quia caro concu-*  
*piscit adversus spiritum. Si tu vis jejunare, corpus tuum vult co-*  
*medere et sic de ceteris. dic propter quod conquerebatur apostolus*  
*dicens Infelix etc. Tercio impugnaris ab occursoribus et deriso-*  
*ribus, qui se(!) viderint mulierem honestam sepe confiteri et com-*  
*municare, ecclesiam frequentare et similia, dicunt: ecce monialis*  
*vult fieri ista, sic dic de ceteris. Idoch du reinev sel, gotes chint*  
*von himel hat dic(h) genagelt diu ware minne vnsers herren vnd*  
*nicht eisenem negel an daz chrevze, *zv* dem chreze gvetes gelvbdes*  
*oder gvetter werch. edel chint, nu habe dich vaste zu dem chreze*  
*gueter werch, la dich da (260<sup>b</sup>) von nicht enschaiden, vber chvm*  
*vnd gesige in an mit den drin dingen da Jhesus mit an gesiget*  
*den drin die in ab dem chrevze brach wolten haben. — sed ne*  
*omnino remaneas desolata habeas loco mei Johannem pro filio: O*  
*welich ein iemerleicht wechsel. — 260<sup>c</sup> debes precogitare vnde solt*  
*dier fuer setzen. — 260<sup>d</sup> habuit .N. in dextera sua pollicem*  
*hunc sue fortitudinis, da er disen dingen mit wider stuent. —*  
*263<sup>a</sup> nunquam legimus ita brevia verba, dev so vin (vil?) dinges*  
*begriffen, quam ista verba. — comprehendunt sanctos et omnes*  
*justos cum omni sua beatitudine, quia von den allen sagent si vns*  
*dev niwen dinch. — 263<sup>b</sup> quod ista verba fuerunt in primis inventa*  
*et dicta: dv got vnsr herre sich genedichleichen verdacht gegen*  
*der werlt et filium suum mittere super terram voluit. — et vos*  
*prophete qui adhuc estis in dem ellende, vos rogatis me per desi-*  
*derium vestrum, interrogatis wie iz muge den menschen gestalt sein*  
*de quo filius meus debet sumere (263<sup>c</sup>) humanitatem. De hoc volo*  
*vobis dicere plus, nisi tamen quod scire debet, daz sein thronus*  
*meines sunes sua sedes —. sicut luna perfecta der immer *zv**  
*erget. — hoc dic in wlgari et non in latino. et postea in latino:*  
*Dicitur beata virgo tronus eburneum(!) propter puritatem. —*  
*263<sup>d</sup> tunc dic ea similiter (ver)bis in wlgari sic: Also spriche ich,*  
*beata virgo dei —. primo assimilat eam trono eburneo propter*  
*magnam castitatem div an ier leit et propter magnam mundiciam*  
*virginitatis dev sei vmbe geben hat. — wer stincket et putrescit.*  
*264<sup>e</sup> Rogate beatam virginem, quod ipsa nos juvet, daz wier vestes*

*muetes werdent cum puris dei vnd daz ier nicht feulunde werdet mit dem vncheuschen siehe dyaboli.* — 264<sup>a</sup> *Quatuor genera hominum commendat spiritus sanctus verbis istis. Wiert vnd hous vrowen, witwen vnd witwer, matres et predicatores, Degene et virgines. Primos, hoc est conjugatos, comparat weizem sne, viduas lucidi(!) lacti, matres et predicatores rubeo vnd zu golt varwen ebure, virgines zu schönem vnd zu himelvarwem sapheyern.* Et tamen (265<sup>a</sup>), swie sneweiz der wiert vnd der hauserowen liben(?) ist, *Swie liecht vnd swie golt var vita predicatorum et doctorum est, Swie schön vnd swie himeluar vita virginum et coram deo et hominibus, tamen — zu einem himelvarwen trone sibi et in matrem honorant —. Ezechiel dixit quoniam raptus fuit, enzvchet in einem twalme fuit.* — 265<sup>b</sup> *Ich sach, dicit propheta, ovf dem himel der ob der tier hovbet swebet tronum de lapidibus saphyrinis vnd ovf dem trone sedere hominem —.* 265<sup>c</sup> *Matheus propterea scribit in forma hominis, Wand er aller maist loquitur de humanitate Christi.* — 266<sup>a</sup> *vnd wol von allem recht dedit ei deus digniorem locum.* — 266<sup>b</sup> *Jhesus Christus nimis splendet per summag justicie, so swinget si sich ovf, so machet si sich her fuer sicut nubes —.* 266<sup>c</sup> *quod sicca corda andacht gewinnent de beata virgine.* — *O uolle vnd vber uolle vrowe der genaden, von den vollen genaden die du enphangen hast wiert ellev creatura gruenvnd vnde begozzen.* — 266<sup>d</sup> *ut sol janua celi, decus der hovsvrowen et gloria viduarum.* — 267<sup>a</sup> *millesies erit lucidior quam sol vel luna quia illi soli erit similis daz got selbe ist.* O mit wie grozzen licht ain sunne die andern, daz ist der sunne die muder, an wiert (sehende?). *O mit wie grozze frevden ain sunne die andern, homo et filius matrem vnd dev mveter den sun et mater filium an lachet in celo, vnd ist nicht wunder daz er sei nu gvtleichen an lachet, coronatus in celo, dev in ofte chint wessunde osculata et amplexata est in terris.* Augustinus. — 267<sup>d</sup> *Sangwis enim christi, cum effunderetur, extinxit solem, daz si nicht enschein, lunam, daz er nicht enleuchtet, stellas, daz vertagen lumen eorum.* — 269<sup>a</sup> *arguo in corpore, castigo in mente, die refs ich die straf ich.* Ich refs seu an dem guet mit vngeluche, mit gebresten, mit duerfte und mit armuet. *Ich refs seu an dem guet, daz sich daz selten meret vnd ofte zerget.* ego increpo eos in mente cum recta contricione, cum recta tristicia, mit rechter laidewende, mit tegeleichem jamer den si haben vber alle ier sunde. *Ego martirizo eos in corpore per jejunia, vigilias, famem, sitim, mit hartlichen, mit ween, cum dolore et multiplici infirmitate.* — 269<sup>b</sup> *an dem jamer quem in filio suo videbat.* — 270<sup>a</sup> *Hoc est geneme vnd wert, fruchtich vnd nutze, sicher vnd vvervchleich —.* 270<sup>b</sup> *Radices evigilant.* Rami die schozent, virgule hoc est die zwei sprozent, arbores fructificant. — 270<sup>d</sup> *Sed quidam sunt ita fatui sicut aranee.* vnder allem vnrainen chunter ego nescio tam

*fatuam sicut est aranea. — 272<sup>b</sup> et digne et wol von allem recht commendatur ipse a magna et alta sanctitate sua. — 272<sup>c</sup> *Immundus, leprosus, in cogitationibus curvus, vngerecht, in verbis behafte. Imanis, furiosus, hoc est tobessuhtig, est in operibus, mortuus, In vita voulet er* — (272<sup>d</sup>) *in cogitatione gerecht mache, in uerbis geslecht, in operibus erchuche, in vita pezzer. — venenum invidie et odii, die hantigen vergift inimiciciarum* —. *in ferventi oleo ire vnd der pitterchait. — 273<sup>a</sup> er fleizzet sich der tugende der zwchte, der geberde des leibes, der werche deu im bol geualen. — tenerime, innerchleichen. — 273<sup>b</sup> qui in cor suum neminem haimet, neminem went, neminem herberget, neminem setzet nisi deum. — in eadem sanctitate deus reddit in sua morte sicut sibi eam deus geantwurtet hat. — 273<sup>c</sup> omnem suum, allen seinen gewerft leget an got vnd den zw allen zeiten honorat et laudat. — Tercio commendatur von dem schein (273<sup>d</sup>) seiner lötercheit et a castitate. — 274<sup>a</sup> ad convivium nupciarum ejus, da er an prout stuel saz cum nobili domicella Maria. — et propterea zvran in der chost —. 274<sup>b</sup> Quarto, quia familiariter cum ipso solo conferebat vnd zw rat wart vnd mit im rovnet —. 274<sup>d</sup> wier vidden an disen worten zw merchen dreier hande genade et triplicem bonitatem. — 275<sup>a</sup> custos vel speculator, hoc est wachter vnd warnemer, vnd ist vns da pei pedeute tu et quilibet homo Christianus. — 275<sup>c</sup> do er di nider der diemutichait, daz tale der senfte, die fleche der ainmutigen vindet, illic veniet. — 275<sup>d</sup> der ist heimleicht cum humiliibus, er choset vnd hat sein gesprech cum mitibus et simplicibus —. si ego viderem aliquem miraculum facientem vnd sehe da pei in uno homine die ainigen diemuetigen —. 276<sup>a</sup> qui in dulcedine spiritus sancti sich auf swingent. sicut aquila in die luste der gierde, der senunge, der trachtunge regni celestis. hoc sunt illi, qui iam senserunt dulcedinem des honichsaimes dulcedinis dei. hoc sunt illi qui cum corpore adhuc manent in terra et spiritus alzuhant herwege capit in celo —. 276<sup>b</sup> ymo docet et beweiset nos —. 276<sup>c</sup> geleutert de peccatis nostris —. et remunerare alles (276<sup>d</sup>) des vngemaches, quod in isto seculo passi sumus —. et quando beata virgo fuer, giench et filium et ceteros ante eam.**

Ich kann nun zu einer genaueren beschreibung der hs. übergehen, als ich sie früher bot. eine solche wird von allen Bertholdhss., die aus stücken entstanden sind und nicht die gleichmäfsige mechanische anfertigung durch einen abschreiber zeigen, hergestellt werden müssen, damit durch vergleichung dann etwas für die geschichte der überlieferung sich ergebe. der codex ist ein starker band, in holzdeckel eingeschlossen, die mit rotem schafleder überzogen sind. die innenseite der deckel ist mit kleinen pergamentstücken beklebt, welche in zierlicher schrift des xiii jhs. fragmente eines lateinischen theologischen werkes enthalten. die pergamentblätter der hs. sind durchschnittlich

18.5 cm. hoch und 12.8 cm. breit, kleine abweichungen kommen bei den verschiedenen lagen ebenso vor wie differenzen in der qualität des pergamentes, welches zum teil recht stark und gut geglättet, dann wider abgearbeitet, schwach und rauh ist. die 288 blätter (zweispaltig, mit durchschnittlich 33 zeilen auf der spalte) verteilen sich in folgender weise auf die einzelnen lagen: drei senionen, ein septenio, elf senionen, ein septenio, ein quinio, sechs senionen, ein quinio. es sind vier zählungen im codex vorhanden, eine unten mit römischen ziffern auf dem ersten blatte jeder lage, später ganz in verwirrung geraten. für die ersten 11 lagen ist alles in ordnung. am fuß der zwölften f. 135 steht xxiv, bei der dreizehnten xii, aber ein früheres xiii ist radiert, entsprechend bei der xiv, und nun: 15 lage (f. 171) xxii, radiert xv; 16 (183) xxiii, radiert xvi; 17 (197) xix, radiert?; 18 (207) xx, radiert . . . ii; 19 (219) . . . iii, radiert x . . .?; 20 (231) i, radiert xviii?; 21 (243) . . ., radiert x . . .?; 22 (255) iii, radiert xxi; 23 (267) iii, radiert x . . .?; 24 (279) v, radiert x . . .? — am kopf der seiten steht zunächst eine zählung in schönen roten arabischen ziffern, die dadurch fehlerhaft wird dass das erste und das zweite blatt mit 1, ebenso das 52 und 53 blatt mit 51 gezählt werden, sie bleibt also um 2 hinter der richtigen zurück. das geht bis 134 incl. nun aber springen die roten ziffern, sind durchstrichen und die folge der blätter wird in daneben gesetzten, viel späteren schwarzen ziffern normal weiter gezählt. das geschieht so:

meine zählung.	rote ziffern.	schwarze ziffern.
123—134	121—132	—
135—146	274—285	133—144
147—158	133—144	145—156
159—170	145—156	157—168
171—182	249—259 <sup>1</sup>	169—180
183—196	260—273	181—194
197—206	215—224	195—204
207—218	225—236	205—216
219—230	181—192	217—228
231—242	157—168	229—239 <sup>2</sup>
243—254	169—180	240—251
255—266	237—248	252—263
267—278	193—204	264—275
279—288	205—214	276—285

man wird sofort bemerken dass die stellung der roten ziffern mit der einer reihe der schlecht erhaltenen römischen correspondiert. die blätter befanden sich also — wahrscheinlich bevor sie den gegenwärtigen einband erhielten — in einer anderen folge als

<sup>1</sup> 177 ist übersprungen.

<sup>2</sup> 239 und 240 sind für eins gezählt.

wir sie jetzt finden. — noch besteht eine vierte, aber nur über einen kleinen teil der hs. sich erstreckende zählweise — mit kleinen römischen ziffern werden nämlich am fuß der spalten die predigten gezählt. der anfang der dritten ist, weil er nur durch eine ganz kleine rote initiale bezeichnet war, übersehen worden. das geht so bis nr 17 = xvi f. 44<sup>a</sup>. nr 18 f. 47<sup>b</sup> hat keine nummer. 19 f. 51<sup>a</sup> = xiii. — 20 f. 56<sup>a</sup> hat keine nummer, eine untergesetzte stelle von 2—3 zeilen ist radiert. — 21 f. 62<sup>a</sup> unten nr xix und nun wird fortgezählt, nur dass 23 und 27 übersehen sind, bei 31 aber um eins zu viel gezählt ist, so dass 33 f. 99<sup>c</sup> unten xxx entspricht. von da ab findet in der ganzen hs. sich keine solche zählung der predigten mehr. auch hier ergibt sich aus der ziffer auf 51<sup>a</sup> dass einstens die lagen in einem anderen verhältnis standen als jetzt. mit den angeführten zählungen stimmen die verschiedenheiten der schrift. ich setze nicht mehr, wie früher, alle teile der hs. ins xiii jh., sondern lasse die möglichkeit zu dass einzelne partien in den ersten decennien des xiv jhs. geschrieben sein mögen. wenn die schreiber, wie das ja in der regel geschieht, ihre individuelle orthographie auf die vorlage übertrugen, so zeugen die deutschen brocken, was die fachgenossen sehen, mehr für das xiii jh. 1<sup>ab</sup> ist leer. von 1<sup>c</sup> an bis 31<sup>c</sup> dieselbe hand. kleine unterschiede 22<sup>b</sup> und 23<sup>c</sup>, was damit stimmt dass die bisherigen feinen bleistifstlinien 22<sup>c</sup> bis 23<sup>b</sup> durch tintenlinien unterbrochen werden. aber ob dass nicht bloß neue ansätze mit anderer feder sind? 37<sup>a</sup> eine zweite hand, β, wider 2 spalten mit tinte liniert. schliefst schon 37<sup>b</sup>, wo sie abbricht, der rest der spalte ist leer, eine hand des xv jhs. hat begonnen zu schreiben: — *omo quidam fecit ce* — und hat auf der sonst leeren seite 37<sup>cd</sup> auf 4<sup>1/2</sup> zeilen den anfang einer an diesen text geknüpften homilie aufgezeichnet. 37 hat auch eine neue lage, die vierte, begonnen. 38<sup>a</sup> ist die rote initiale getilgt worden und was da steht erweist sich als fortsetzung des abgebrochenen 37<sup>b</sup>; deshalb ist auch unten keine neue predigtziffer angebracht, sondern der irrtum ignoriert. ob 38<sup>a</sup> noch dieselbe hand ist, ob nicht schon 36<sup>c</sup> eine andere beginnt und 38<sup>a</sup> wider eine andere, wage ich jetzt nicht zu entscheiden. auch 42<sup>c</sup> sieht fast so aus, als ob ein anderer schreiber einträte. jedesfalls aber 45<sup>a</sup> die hand γ. 46<sup>c</sup> mit tintenlinien hand δ. 47<sup>b</sup> wider eine andere hand ε mit dem predigtafang. 50<sup>d</sup> schliefst die predigt und ein par zeilen bleiben leer. 51<sup>a</sup> beginnt mit der neuen lage eine grosse, grobe hand ζ, welche von allen vorangegangenen sich sehr stark abhebt, tintenlinien; sie dauert bis 122<sup>d</sup>. mit der neuen elsten lage wider eine zierliche hand η, welche die darstellung fortsetzt. 135<sup>c</sup> andere hand θ. 146<sup>c</sup> kaum ein neuer schreiber. 170<sup>b</sup> hört inmitten der predigt auf, rest der spalte und 170<sup>cd</sup> sind leer, 171<sup>a</sup> beginnt mit der neuen lage eine andere hand ι. 183<sup>a</sup> tritt mit der neuen lage auch eine andere hand ς

ein, welche das frühere fortsetzt. 197<sup>a</sup> neue lage, neue hand  $\lambda$  und von jetzt bis zum ende kehrt keiner der früheren schreiber wider, während bis dahin einzelne sich mehrmals einfanden zb.  $\delta = \mathfrak{D}$ ,  $\eta = x$  und vielleicht noch andere. die schriften bis zum schluss sind alle mit breiten federn und schweren händen aufgezeichnet, mit wenig rücksicht auf die starken tintenlinien. 204<sup>a</sup> wird neu angesetzt, 207<sup>a</sup> scheint eine neue hand mit der lage aufzutreten  $\mu$ ; wenigstens wird andere tinte gebraucht. auch 219<sup>a</sup> vermute ich einen wechsel,  $\nu$ , ebenso 231<sup>a</sup>. 243<sup>a</sup> wider? 249<sup>cd</sup>. 250<sup>ab</sup> sind ohne rubriken beschrieben. die schrift ist dann bis zum ende dieselbe. ob überhaupt die unterschiede von 197<sup>a</sup> angefangen nicht bloß durch äußere umstände zu erklären sind, ohne dass man sofort wechsel der schreiber anzunehmen braucht, kann ich nicht feststellen.

Jedesfalls ersicht man aus dem angegebenen, und deshalb bin ich so ausführlich gewesen, dass unsere hs. aus ganz verschiedenen stücken zusammengewachsen ist. ohne zweifel sind abschriften, nicht originalaufzeichnungen hier vereinigt worden. in mehreren fällen setzt der neu eintretende schreiber nur die abgebrochene arbeit des früheren fort. in einem falle hat der schreiber zu seiner aufgabe weniger als den bestimmten raum gebraucht und eine seite musste leer bleiben. da sind denn wol die stücke der in lagen aufgeschriebenen originale verschiedenen schreibern gleichzeitig zugeteilt worden, daher die irrung mit der initiale 38<sup>a</sup>, ich wüste den umstand sonst nicht zu erklären. sicher ist aber gleichfalls dass der codex im ganzen genommen nicht zu einer zeit angefertigt worden ist. ich denke mir darum seine entstehung so: die originalaufzeichnungen waren in lagen hergestellt, sie wurden da eine, dort die andere abgeschrieben, dann geordnet, die ordnung aber später wider zerstört. wichtig ist dass, wie man aus dem verzeichnis ersieht, einzelne predigten zweimal vorkommen, also wol verschiedene aufzeichnungen repräsentieren. aus den später, im xv—xvii jh., eingetragenen notizen ist nichts zu lernen. die am rande der seite befindlichen geben überschriften, die den inhalt andeuten (also gewis nicht aus alter zeit stammen, sondern in den einzelnen hss. verschieden sind, ganz wie bei den deutschen stücken), andere setzen die namen der citierten kirchenväter aus, andere machen auf gute stellen aufmerksam, oder verweisen aus einer predigt auf die andere, was auch im context öfters geschieht. die erste seite des ersten, die letzte des letzten blattes enthalten federproben des xv jhs., auf 1<sup>ab</sup> findet sich noch eingetragen, zu oberst: *Sermones de Charitate*, was aus der überschrift von nr 1 entnommen und dann als irrig gestrichen wurde. darunter: *Catal. recent. Coll. S. J. Graecii* 1692. *Conciones* und von einer anderen hand ist noch später hinzugefügt: *Anonymi cuiusdam natione Germani sermones varii, seu potius themata sermonum, et exhor-*

*tationum, etiam ad religiosos.* — aus dem verzeichnisse der predigten ist zu erkennen dass verschiedene gattungen Bertholdischer sermone hier zusammengeflossen sind. oder sollte Berthold, als er diese predigten hielt, etwa auch aufzeichnete, einen unterschied der gattungen überhaupt nicht aufgestellt, es auf die errichtung von sammlungen überall nicht abgesehen haben und sollten diese erst durch spätere ordner arrangiert worden sein? manches spräche für diese meinung. klar werden können wir uns darüber erst dann, wenn wir die anordnung der predigten in allen hss. kennen gelernt haben. durch Jakob ist uns der inhalt nur derjenigen codices mitgeteilt worden, welche er selbst für die wichtigsten hielt, vielleicht in etwas durch vorzüge der äuferen erscheinung bestimmt. für die herstellung einer philologisch brauchbaren ausgabe sind zweckmäßig angelegte tabellen der ordnungen ganz unentbehrlich. auf solche richten sich also zu nächst unsere wünsche. wir werden dazu noch lebhafter veranlasst, wenn wir aus Jakobs angaben selbst erfahren, wie die ordnungen sich kreuzen, wie allenthalben in den hss. die von Jakob eruierten sammlungen durch einander laufen. und es wird sich noch sehr fragen, ob das vorhandensein der einteilung in sammlungen für die ausgabe bestimmend werden darf. — in wie weit der Grazer codex echt Bertholdisches enthält, kann ich natürlich jetzt nicht angeben. darf ich vermuten, so halte ich die letzten stücke, welche am meisten deutsches bringen, nicht für sein eigentum. 268<sup>c</sup> wird am schlusse der 81 predigt mit den worten: *quaere in Bertholdo* doch kaum auf etwas anderes als auf teile unserer hs. verwiesen, aber dadurch, wie mir scheint, zugleich angedeutet dass wenigstens die 81 predigt schwerlich von Berthold sein dürfte. war eine sammlung unter dem einfachen titel *Bertholdus* bekannt? wie es mit dem Graecensis steht, so mit den anderen hss. auch in bezug auf diese wird es dem künftigen herausgeber obliegen, strenge kritik zu üben, für welche es an äuferen und inneren anhaltspuncten nicht fehlen kann, und uns den echten Berthold zu geben. das ausgeschiedene sollte dann in anhängen der ausgabe doch noch veröffentlicht werden, damit man nachprüfen kann. überdies ist auch die kenntnis der unechten stücke unter Bertholds namen nützlich; sind doch die unechten sermone Augustins für die geschichte der mittelalterlichen predigt wichtiger als die echten. das von Jakob gelieferte verzeichniss enthält ganz sicher nicht alles, was in allen hss. steht, aber schon der masse des angeführten gegenüber muss ich mich etwas skeptisch verhalten. — das verhältnis der hss. unter einander wird sorgfältig erwogen werden müssen, damit wir den besten text bekommen, nicht den ersten besten. dazu wird es nötig sein, verlässliche abschriften und collationen (jedesfalls stellt man besser und mit geringerer mühe abschriften her) zu sammeln. Strobl hat die beiden Wiener codd. mit einander ver-

glichen und gefunden, wie er mir mitteilt, dass von diesen 3735 den weitaus älteren und reineren text bietet. manches kann man auch aus seiner schon genannten academischen publication ersehen, wo es freilich etwas verfrüht war dass auf die anordnung der predigten in einer hs. hin die datierung unternommen wurde. ich zweifle sehr, ob nach vergleichung aller anordnungen eine zuverlässige datierung daraus zu erschliessen sein wird, aus inneren zeugnissen und anspielungen wird man wol am meisten noch erfahren.

Der entwicklungsgang Bertholds ist uns schon jetzt deutlicher. wir sehen ihn während einer langen, langen zeit im orden als prediger würksam. wir sehen, wie er durch unablässige übung sich die fertigkeit erwirbt, mit der er dann in raschester, sonst kaum erklärlicher weise seinen triumphzug als missionsredner antritt. wir sehen aber auch in seine werkstatt. Jakob spricht in seiner wertvollen summarischen erörterung der quellen s. 125 sich so aus: 'mit recht staunen wir über die unerschöpfliche manigfaltigkeit seiner anwendung der historien des alten testamentes; aber diese manigfaltigkeit ist nicht etwa spielerie seines dichterischen geistes, sondern die frucht seiner belehrenheit in den werken der väter. ich behaupte dass in sämtlichen predigten Bertholds nicht zehn anwendungen aus dem alten testamente sich finden, für welche nicht in den auslegungen eines Gregor des großen, Hieronymus, Ambrosius ua. die begründung, wenigstens die hindeutung gesucht werden kann.' wie einzelne freunde wissen werden, hatte ich schon seit längerer zeit, auf die untersuchung der deutschen predigten hin, mir dieselbe meinung (mit ausdehnung auf spätere kirchenschriftsteller, vornehmlich Hugo von Sanct Victor) gebildet, die bestätigung ist mir überaus erfreulich. allerdings, das abschließende urteil über Bertholds gelehrsamkeit, über das maß der geistigen selbstdäigkeit, welches er auf seine reden gewandt hat, wird erst aus forschungen hervorgehen können, die nach der vollendung der ausgabe angestellt werden. eins kann man schon jetzt sagen, dass die mitteilungen verschiedener über Bertholds unkenntnis der bibel, aus der beobachtung falscher citate geschöpft, ganz unrichtig sind, da die fehler den schreibern zur last fallen.

S. 174 ff seiner schrift wirft Jakob vier fragen auf, die sich auf das verhältnis von Bertholds lateinischen predigten zu seinen deutschen beziehen; sie lauten: 1. sind die lateinischen reden Bertholds übersetzungen aus seinen deutschen predigten? 2. sind die lateinischen reden die concepte zu den deutschen predigten? 3. sind diese lateinischen reden in gleicher weise niedergeschrieben wie die deutschen? 4. in welchem verhältnisse stehen die lateinischen und die deutschen reden zu einander hinsichtlich ihrer bedeutung? er verneint die beiden ersten fragen, zur dritten behauptet er s. 177: 'also das ist, kurz gesagt, das verhältnis der

lateinischen predigten Bertholds zu seinen deutschen: diese sind von anderen gelegenheitlich und mehr oder minder genau aufgeschrieben vom munde des predigers weg, die lateinischen aber sind von ihm selbst vorgearbeitet und niedergeschrieben und geordnet.' und zur vierten s. 178: 'wer die ganze grösse Bertholds des predigers und die ganze bedeutung dieses mannes für seine zeit richtig erkennen und würdigen will, kann das nicht genügend aus den wenigen deutschen predigten, wol aber aus seinen so zahlreichen und inhaltsreichen lateinischen predigten.' ich denke dass man besser tut, auf die discussion dieser fragen sich jetzt noch nicht einzulassen, da sie durchaus nicht spruchreif sind und mit nutzen erst in angriff genommen werden können, wenn das gesammte material wird bequem übersehbar sein. jetzt schon wissen wir, die lateinischen predigten sind früher entstanden als die deutschen, jene sind die voraussetzung dieser. das ist ein wichtiges moment.

Jakob berichtet uns noch am schlusse seines buches: 'es möge für alle freunde unseres seligen die erfreuliche nachricht angefügt sein dass sicheren mitteilungen zu folge die vorsteher des minoritenordens bereits sich geneigt erklärt haben, die herausgabe der vollständigen werke des seligen Berthold von Regensburg in jeder weise zu fördern.' wir freuen uns aufrichtig dieser kunde. wir hoffen auch dass die arbeit selbst, wie Jakob sie trefflich angebahnt hat, bald im ernst begonnen und mit tunlichster raschheit zu einem guten ausgang geführt werde. denn wir sind etwas ungeduldig; wir erwarten so viel neues von der gesammtpublication, auch für die geschichte der altdeutschen predigt im allgemeinen, dass unsere langgehegte stille sehnsucht sich lebhaft steigert. aber wir erkennen auch den ungeheuren umfang und die schwierigkeit des werkes und wollen uns in geduld bescheiden, wenn das monument der ausgabe Bertholds als ein möglichst vollkommenes und seiner würdiges zu stande kommt. es kann nur hergestellt werden durch rüstiges zusammenhelfen von theologen und philologen; dass es an den ersten dem minoritenorden nicht fehlt, ist uns bekannt; es steht zu hoffen dass man auch vertrauenswerter philologischer assistenz nicht entbehren wird. somit unsere besten wünsche zur arbeit.

Den verfassern der hier besprochenen schriften kommt das verdienst zu, mit großer mühe und anstrengung die forschung über Berthold von Regensburg nach langem erstarren wider in fluss gebracht zu haben. was gedeihliches zum ende sich ergeben mag, daran werden sie ihr dankbar anzuerkennendes teil haben.

Graz, mittfasten 1881.

ANTON SCHÖNBACH.

Heidelberger passionsspiel herausgegeben von GUSTAV MILCHSACK. 150 publication des Litterarischen vereins. Tübingen 1880. 306 ss. 8°.

Mit diesem buche scheint herr Milchsack eine reihe von publicationen teils ungedruckter, teils stückweise bekannter passionsspiele zu eröffnen. das unternehmen, welchem der Litterarische verein seine hilfe leibt, verdient dankbare anerkennung. nicht ebenso vermag ich dem zuzustimmen, was der herausgeber an dem stücke getan hat. zwar die anmerkungen, welche die parallelen anderer spiele notieren, sind ebenfalls sehr erwünscht; nur hätte hr M., da er doch auch die übrigen passionen edieren will, warten sollen, bis er sie erlangt hätte, um dann die vergleichung auch auf diese zu erstrecken. so erhalten wir nur stückwerk. sonst hat sich hr M. die arbeit recht leicht gemacht. er druckt die hs. mit haut und haar ab und fügt nur eine nachlässige interpunction hinzu. sein verfahren sucht er s. 294 f zu begründen, indem er sagt: 'der versuch, die hsliche überlieferung in sprachlicher und rhythmischer beziehung einer eindringlichen und nivellierenden kritik zu unterziehen, wäre ein durchaus unhistorisches und vielmehr geradezu unkritisches beginnen.' was die unmasse der consonantendoppelungen und der ganze graphische schmutz irgend jemandem nutzen soll, ist mir nicht erfindlich; das lesen wird schwerer und unangenehm, dem dialectforscher hätte eine zusammenstellung im nachworte genügt. damit meine ich nicht dass etwas noch so geringes für die sprache des stückes characteristisches hätte getilgt werden sollen; aus dem wust, wie er da steht, lernt niemand. mancherlei wunderlichkeiten sind noch zu bemerken. hr M. setzt häufig in die lesart ein wort mit abkürzung, im texte ohne dieselbe, zb. s. 10 lesart: *zplacuj*, text *complacuj*. das hat nur sinn, wenn der herausgeber seiner kenntnis der abbreviaturen nicht traut. ganz unrecht scheint er darin allerdings nicht zu haben, s. 161 ua. wird *nazarēg* in *Nazareus* aufgelöst. stellenweise erwecken die varianten zweifel, ob hr M. richtig gelesen habe. dass der schreiber, welcher latein verstand, durch das ganze stück hin sollte *Contumādo* geschrieben haben für *Continuādo*, glaube ich nicht. auch sonst, denke ich, wird hr M. öfters *n* für *u* und umgekehrt angesehen haben. zb. s. 84. 112. 121. v. 1602. 1605 usw. *y* liest hr M., wo die hs. wahrscheinlich das im xv jh. geläufige *ij* hat s. 112. 127. 135. — s. 101 scheint mir *ex ne* nur die falsch gelesene abkürzung des *etiam ne*, welches hr M. in den text setzt. es wird doch in Wolfenbüttel ein exemplar von Chassant geben, wenn schon keine gröfseren werke über abkürzungen mit den grundsätzen des herausgebers steht es in sonderbarem widerspruch, wenn er die lateinischen bibelstellen der hs. nach der Vulgata ändert, zb. s. 15 *ego* auswirft, s. 116 *quod* für *et* setzt, s. 164 den satz ganz umformt, s. 201 *adversus* für *contra*,

s. 211 *ad* für *in* schreibt. die citate aus deutschen schriftwerken würde hr M. nicht corrigiert haben, warum die lateinischen? auch im deutschen texte sind widerholt in bestimmter schreibung vor kommende namen corrigiert zb. v. 1163 *Siote* in *Siloe*. die populären casusformen von *Jhesus* werden mit unrecht zu den grammatischen umgestaltet.

1522 ist *vermeinst* statt *vereinst* der hs., wie 1315 (3143), gut in den text gebracht; der einfall *vereischst* aber sehr unglücklich. 1737 ff lauten in der hs.:

*Helizeus hore mein stym offenbar*  
*Ich weys das glawlich (l. glawblich) für war*  
*das kein ander gott vff erdenn ist —*

hr M. setzt komma nach *weys* und schreibt *gławbich*, beides ist unnötig. wenn 1774 *dem* zu *den* geändert wurde, so sollte doch wol auch *briestern* stehen. 3372 dass der vorschlag die weg lassung von *leydenn* voraussetzt, hätte gesagt werden müssen. 3836 wird statt des fragezeichens *hs.* in der anmerkung stehen sollen. s. 290 ff steht ein 'schlusswort des herausgebers', das zu einigen bemerkungen veranlasst. vorerst ist es wider ein lustiges stücklein, wenn hr M. s. 291. 297 Oberammergau in der Schweiz liegen lässt. an das schicksal mich erinnernd, welches Cividale bei ihm hatte (vgl. Anz. vi 304), finde ich dass hr M. der geographie würklich nicht die aufmerksamkeit widmet, welche ihr als element allgemeiner bildung zukommt. — s. 293 *M. G. H.* in den schlusszeilen des schreibers wird einfach *Mit Gottes Hülf* heissen und nicht *Magister Gymnasii Heidelbergensis*, was hrn M. zu erweisen schwer fallen dürfte. s. 295 'wissen wir jetzt dass die grofsen volkstümlichen passionsspiele des xiv und xv jhs. sämmtlich mehr oder minder auf einem urspiele beruhen, dessen verfasser die erlösung, ein episches gedicht des xiii jhs., welches die ganze heilsgeschichte von der weltschöpfung bis zum jüngsten gericht behandelt, in ein drama umwandelt', s. 298 verspricht hr M., den beweis erst zu erbringen, s. 299 dagegen 'steht es fest.' s. 298 nennt hr M. das Anegenge ein epos, ebenso Unser frauen klage, ein gedicht, von welchem hr M. eine gänzlich misglückte ausgabe angefertigt hat, deren revision nun nicht mehr länger aufgeschoben werden darf. s. 295 heift es 'noch viel (schlimmer wäre) der (versuch), aus den hss. mehrerer spiele, die sich ja oft sehr nahe verwandt und an vielen stellen in wörtlicher übereinstimmung zeigen, einen combinierten text herzustellen.' ich denke, hr M. wird nicht leicht jemanden finden, der so töricht wäre, dies zu fordern. ebenso wenig wird jemand zu haben sein, von dem mit hrn M. auf derselben seite gesagt werden könnte: 'hiefse das nicht eine durch viele generationen und spielarten hindurchgezüchtete gartenrose zerplücken in der eitlen hoffnung, die wilde rose zurückzuerhalten?' s. 269 und 296 gebraucht hr M. das wort *inszenierung* == *scenarium*, s. 295 scheint

er es richtig zu verwenden. diesen stilblüten füge ich noch den satz s. 295 hinzu: 'nur so haben sie ihren vollen wert für die wissenschaftliche erkenntnis einer vergangenen epoch, nur in dieser gestalt sind sie der getreue abdruck ihres jahrhunderts und des körpers ihrer zeit.' 'körper ihrer zeit' ist gut. — hoffentlich werden die folgenden ausgaben der passionen durch hrn M. von solchen auswüchsen frei sein, damit auch der dank der leser lebhafter werden könne.

Graz, 4. 4. 81.

ANTON SCHÖNBACH.

Über die wasserweihe des germanischen heidenthumes. von KONRAD MAURER. separatabdruck aus den abhandlungen der kgl. bayer. academie der wiss. i cl. xv bd. iii abth. München 1880. 81 ss. 4°. — 2,40 m.\*

Das neugeborne kind war in der altgermanischen welt seinen eltern gegenüber rechtlos: sie konnten es aussetzen und töten. auch vor fremder gewalt schützte es ebenso wie das ungeborne höchstens nur ein halbes wergeld, und wie dieses besafs es kein recht erbe zu nehmen und zu lassen. nach einer bekannten stelle der Vita Liudgeri war ihm bei den heidnischen Friesen das recht der existenz gesichert mit dem empfang der ersten nahrung, selbst aus der hand unberufener dritter; an dieselbe bedingung knüpften das isländische und mehrere schwedische rechte die erbfähigkeit eines nachgeborenen und von derselben bedingung als äußerster grenze der 'rechtlichen unfertigkeit' des neugebornen ist auch noch einmal im angelsächsischen recht die rede. die noch heidnische Lex salica und die ripuaria bezeichnen dagegen die namengebung, *infra novem noctibus*, wie einige texte jener hinzufügen, als den termin seines eintritts in das volle wergeld. denselben wert muss die namengebung auch im ältern angelsächsischen recht gehabt haben. innerhalb derselben neuntägigen frist verlangt das nordhumbrische priestergesetz den vollzug der taufe. das westgotische gesetz macht die erbfähigkeit von dem empfange der taufe und einem mindestens zehn tägigen leben abhängig. der alemannische Pactus hält die frist von neun nächten fest für den fall dass ein kind innerhalb derselben in folge einer seiner mutter zugefügten verletzung stirbt, und macht es auch im übrigen wahrscheinlich dass der volksscherz, der die Schwaben (wie die Hessen?) neun tage nach der geburt blind sein lässt, nur eine erinnerung an die alte rechtsordnung bewahrte, die den neugebornen bis zu jener frist dem noch ungeborenen gleichstellte. die frist ist um so merkwürdiger, weil auch bei den Griechen der zehnte, bei den Römern der neunte tag mit der namengebung und einer feier und lustration von ähnlicher oder gleicher rechtlicher bedeutung war. im germani-

[\* vgl. DLZ 1881 nr 30.]

schen norden ist von der frist keine spur. im heidnischen Norwegen und auf Island wurde vielmehr, und in der regel sofort nach der geburt, die namengebung, verbunden mit einer wasserbegießung, vorgenommen und dem kinde damit sein volles recht gegeben; und dasselbe verfahren herschte aller wahrscheinlichkeit nach einst auch im heidnischen Schweden und Dänemark. — alles dies hat hr Maurer in der obengenannten abhandlung mit grösster, man könnte sagen unerbittlicher ausführlichkeit zum ersten male vollständig aus einander gesetzt, aber nur um schliesslich (s. 77 f) aus der 'zwiespältigkeit' des gebrauches heraus zu der hypothese zu gelangen dass die heidnischen Nordgermanen von den britischen inseln her nach dem vorbilde der christlichen taufe den gebrauch der 'wasserweihe' in verbindung mit der namengebung — man muss hinzusetzen, nicht nur vor der besiedlung Islands, sondern vor dem beginne der Wikingerzüge im neunten jahrhundert oder seit dem ende des achten — allgemein angenommen und daraus ein rechtsinstitut gemacht hätten, und um auf diese weise auch 'vom rechtsgeschichtlichen standpunkte aus an die neuerdings auf mythologischem gebiete angeregte frage heranzutreten, wie weit etwa altclassische und christliche einflüsse auf das germanische heidentum eingewirkt haben mögen oder nicht' (s. 4).

Hr M. gesteht selber s. 81 dass 'eingehende untersuchungen über die gestaltung der kindertaufe in der abendländischen kirche überhaupt, und in der irischen, schottischen und englischen kirche insbesondere erst angestellt werden müssen, ehe man sich über die frage mit gröserer bestimmtheit aussprechen könnte.' wenn das ist, so räumt er ein dass 'seiner hypothese auf der seite, wo sie fuß fassen möchte, vorläufig jeder halt und boden fehlt, und unbefangeneren, denen es nicht gerade darum zu tun ist der neueren mythologischen forschung vorschub zu leisten, überhaupt jedem, der vorurteilslos an die sache herantritt, wird es höchst unwahrscheinlich vorkommen dass durch einen, wie lebhaft man ihn sich auch denke, doch immer weitläufigen und nur sporadischen verkehr über die Nordsee der christliche gebrauch von Britannien auf deren rechte seite verpflanzt sein und dann über den ganzen germanischen norden als feste rechtsnorm sich verbreitet haben soll. ohne voreingenommenheit und besondere wünsche glaube ich wird jeder schon hienach lieber bei der bisherigen ansicht bleiben dass in der nordischen 'wasserweihe' nur ein vielleicht eigentlich gestalteter, aber von urzeiten her eingewurzelter brauch sich erhalten habe, der im wesentlichen auch als gemeingermanisch angesehen werden könne. mit der 'zwiespältigkeit' des gebrauches ist es überdies, genau besehen, auch nicht soweit her, als hr M. glauben machen möchte, so dass wir genötigt wären mit ihm den sprung ins ungewisse oder bodenlose zu tun.

Wenn das isländische und die schwedischen rechte (s. 30.

38. 40. 42) dem nachgeborenen kinde die erbfähigkeit zuerkennen, sobald es lebend ans licht und speise in seinen mund gekommen ist (*matr kömr i munn* oder *komiz nidr*) oder es milch aus der mutterbrust empfangen hat und, wie man in schweeden auch noch hinzufügte, 'horn und haar' an ihm zu sehen sind, so lassen sie, offenbar zu gunsten des kindes und seiner mutter, eine seiner ersten lebensäußerungen nur anstatt der förmlichen rechtseinsetzung als rechtskräftig gelten, wo diese bei dem tode des vaters nicht mehr in der regelmäßigen weise vollzogen werden konnte. auch wenn in der angelsächsischen Lex s. 54 (Cnut 2, 76) es heißt 'die habgierigen hätten ehedem das kind eines diebes, das in der wiege lag, auch wenn es noch niemals speise gekostet (*metes ne abite*), ebenso schuldig sein lassen, als wenn es *gevittig* (verständig und bei bewustsein) wäre', so wird auch hier das nehmen der speise nur als die alleräußerste grenze der haftbarkeit und rechtsfähigkeit gegen die 'unfertigkeit' angenommen, über die hinaus eine andere kaum denkbar ist und neben der von jedem förmlichen act der rechtlichen anerkennung abgesehen wird. und im grunde ist der fall bei der mutter des heiligen liudger nicht anders: um die kleine vor der aussetzung zu retten, bleibt der mitleidigen nachbarin kein anderes mittel übrig, als ihr etwas honig einzuflößen; die namengebung und was weiter zur aufnahme in das geschlecht und überhaupt zu ihrer rechtlichen anerkennung nötig war — in diesem falle auch vielleicht die auslösung aus der hand der nachbarin — konnte abgewartet werden. der formlose act schließt den rechtsförmlichen niemals aus und tritt nur im notfalle und wo alle anderen rechtlichen anhaltspuncte aufhören an dessen stelle. um darin eine 'zwiespältigkeit' des gebrauches zu finden, muss man sie schon hineinragen.

Eine nordische mutter weigert sich ihr eben geborenes, aber vom vater zur aussetzung bestimmtes töchterchen auch nur in den arm zu nehmen (s. 10), augenscheinlich um auch nicht den geringsten schritt zur förmlichen rechtseinsetzung desselben zu tun. dieser erste act des ganzen hergangs, die darreichung des kindes an die mutter, der erst das überbringen an den vater zur vornahme der wasserbegiefsung und namengebung folgte, wird in den quellen als rechtlich von keiner wesentlichen bedeutung nur hie und da erwähnt (s. 9 ff). es kann sogar die wasserbegiefsung als 'selbstverständlich' bei der namengebung unerwähnt bleiben (s. aao.); um so mehr bleibt, als 'selbstverständlich' und neben dem förmlichen act völlig bedeutungslos, unerwähnt die gewährung oder der empfang der ersten nahrung, deren nur gedacht wird, wo daneben keine oder kaum eine andere voraussetzung der rechtsfähigkeit übrig bleibt. die überlieferung ist auf nordischer seite ebenso wol als auf südgermanischer fragmentarisch und, wie überall auf dem geschichtlichen gebiete und insbesondere dem

der altertumskunde, bleibt die herstellung des zusammenhangs zu einem teile der combination überlassen. der entscheidende act, durch den ein kind völlig zu seinem rechte kam und als person anerkannt wurde, war bei allen Germanen die namengebung, und auch dabei stellte die unterlassung und nicht blofs die übertragung von seiten der eltern den act in die willkür eines dritten. Hiörvard und Sigrlinn ließen ihren stummen sohn namenlos; erst die valkyrie Svava erkannte in ihm den helden und benannte ihn Helgi. in der weit verbreiteten und alten Welfensage und ihren varianten (Schlesw.-holst. sag. nr 513 mit anm.) befreit die namengebung die kinder oder vielmehr das aus ihnen erlesene nicht nur von dem tode durch ertränken oder aussetzung, sondern macht es auch zum ahnherren eines edlen geschlechts. warum hr M. diese zeugnisse und andere etwa ihnen ähnliche mit stillschweigen übergeht, möchte man wissen. die bekannte sage von der benamung der Langobarden durch Wodan lehrt auch von deutscher seite dass ein geschenk auf die namengebung folgen muste. ein alter 'zwiespalt' zwischen dem norden und süden würde, soviel ich sehe, nur bestehen, wenn hier die wasserbegiefsung, dort die neunnächtige frist von jeher unbekannt gewesen wäre.

Trat der neugeborne Alemanne mit der neunten nacht in sein volles wergeld, so mag der tag, wie bei den Römern, festlich begangen und der tag der namensgebung gewesen sein, und dieselbe ehre wird er denn auch ehemal bei den Westgoten, Franken und Angelsachsen genossen haben, wenn auch die sitte sich nicht mehr unbedingt an das ziel der frist band. dass diese den Römern entlehnt wäre, hat auch hr M. nicht behauptet. gleichwohl müste man dies wol annehmen, da sie sonst nicht weiter im recht vorzukommen und ziemlich zwecklos da zu stehen scheint, wenn sie nicht ebenso, wie die römischen neuntägigen wochen und fristen selbst, aus der alten, vor der verbreitung der orientalischen, siebentägigen woche bis zum vierten jahrhundert auch bei den Germanen herschenden zeitrechnung sich herschriebe und auf dem alten, auch noch in der nordischen mythologie und hin und wider selbst noch im heutigen abergläuben (Grimm Myth.<sup>3</sup> 916) fortlebenden sprachgebrauch, der die grösere, achtägige mondwoche als die eigentlich normale betrachtete, beruhte. in diesem falle müste die frist als ur- und gemeingermanisch angesehen werden, und dass sie im norden später nicht mehr in anwendung kommt, wäre um so begreiflicher, je mehr man hier sich beeilte das verfahren abzukürzen und den neugebornen so schnell als möglich in sein volles recht einzusetzen. so angesehen könnte auch die wasserbegiefsung eine abkürzung und milderung eines älteren rauheren verfahrens sein.

Aristoteles kennt bei vielen der barbaren die, wie ich höre, noch bei den Zigeunern bestehende sitte, die neugebornen in

kaltes fließendes wasser unterzutauchen. wie weit dafür die belege bei den alten im einzelnen reichen (Cluver Germ. ant. s. 149 ff), kann hier dahin gestellt bleiben. im zweiten jahrhundert nach Chr. hat der arzt Galen erfahren dass die entsetzliche sitte die neugeborenen 'heifs vom mutterleibe, wie glühendes eisen in kaltes flusswasser zu tauchen', bei den Germanen hersche, und dazu kommt noch die seit dem vierten jahrhundert, aber schon von früher her den Griechen geläufige fabel dass der Rhein den 'Kelten' zur kinderprobe diene, weil er die unechten sinken lasse. bei den Griechen des dritten und vierten jahrhunderts heissen die Germanen oft genug *Keltoi*, und schon die städtigkeit der gelehrten benennung in der mehrfach überlieferten fabel lässt schließen dass die nordischen barbaren am Rheine jene und nicht etwa die längst dem römischen reiche einverleibten Gallier sein sollen. man kann die fabel aus der form der aussetzung, kinder durch ertränken zu beseitigen, nicht erklären. wahrscheinlich liegt ihr die deutung der *Germani* als *γηγότοι* zu grunde und sie setzt eine der galenischen ganz ähnliche nachricht voraus. eine bestätigung für sie in den brunnen zu suchen, aus denen noch heutzutage die ammen die kleinen kinder holen oder holen lassen, überlasse ich andern. angesichts der nordischen und — der zigeunerischen sitte wird sie niemand als schlechthin unglaubwürdig und grundlos verwerfen und am wenigsten derjenige sie völlig mit stillschweigen übergehen dürfen, der die nordische sitte für eine nachbildung des christlichen ritus erklären möchte. derselbe durfte ebenso wenig auch die frage unerwogen lassen, ob denn unser dem norden ehedem unbekanntes 'taufen' seine begriffseinschränkung lediglich daher erfahren hat, weil die zuerst christianisierten Ostgermanen *βαπτίζειν* durch *daupjan* wiedergaben, das wort als benennung des ersten christlichen sacramentes dann von ihnen zu den westlichen Germanen im 'lande um den Rhein' gelangte und bei diesen sich für den act schon so festgesetzt hatte, dass, als die angelsächsischen bekehrer kamen, sie nichts mehr daran ändern und nicht daran denken konnten es durch ein anderes, ihrem *fulvian* und *fulwiht* mehr entsprechendes zu ersetzen; oder aber ob das wort nicht vorher schon und zwar bei den heidnischen Südgermanen überhaupt eine rituelle bedeutung hatte: dem rechtshistoriker muste die gewis unchristliche, friesische *wapul-* oder *waterdēpene* oder *-dēpinge* einfallen. die erwägungen, mögen sie bei der unvollkommenheit unserer kenntnis dieser dinge auch zu keinem völlig sicheren resultate führen, ergeben doch immer so viel, dass die 'hypothese' des hrn M. auch vom standpunkte der deutschen oder germanischen altertumskunde aus sehr übereilt, ja gänzlich unberechtigt ist, und dass daher jeder, dem die ähnlichkeit des nordischen und des christlichen gebrauches auffällt — und wem sie nicht auf? —, wol tut auch ferner bei der alten ansicht

zu bleiben. was ist denn am ende die nordische wasserbegiefsung anderes als das erste bad des kindes, eingeleitet oder vollzogen durch den vater als bedeutsamer act seiner willenserklärung und übernahme der pflicht, demselben pflege und erziehung zu gewähren ?

Mit seinem versuch, die neuere mythologische forschung 'vom rechtsgeschichtlichen standpunkte aus' zu unterstützen, blos weil 'anhaltpunkte für die anname dass den Südgermanen eine wasserweihe bekannt gewesen sei, nicht in genügender stärke vorhanden sind' (s. 75) oder weil 'bei keinem südgermanischen stamme für die heidnische zeit der gebrauch der wasserweihe mit bestimmtheit sich nachweisen lässt' (s. 80), hat hr M. entschiedenes und, man kann nicht anders sagen, ein wol verdientes unglück gehabt. nur wenn hr M. beweist dass die Südgermanen die wasserbegiefsung oder etwas ihr analoges schlechterdings nicht gehabt hätten, dass auch der gebrauch im norden sich nicht ohne zutun von aufsen aus der gewährung des ersten bades ergeben konnte, hätte er ein recht zu seiner hypothese. bewiesen hat er nur und andern, vielleicht auch jetzt sich selbst einleuchtend gemacht dass er, bei all seiner außerordentlichen gelehrsamkeit in nordischen dingen, nicht auf dem boden steht, den JGrimm der deutschen oder germanischen altertumskunde zuerst und vor allem durch seine Deutsche grammatic angewiesen hat, und dass es ohne diesen boden unter den füßen zu haben einigermaßen mislich ist das wort zu nehmen, wo die gemeinsame grundlage des germanischen lebens sehr in frage kommt. seine weitläufigen erwägungen sind unvollständig geblieben, weil er geglaubt hat alles zur entscheidung der frage erforderliche in den Leges barbarorum, dann in einer anmerkung Merkels zur Lex Alamannorum und in Mannhardts Germanischen mythen beisammen zu finden und weil er, um von Philipp Cluver zunächst nicht zu reden, über dessen gelehrsamkeit die heutige wissenschaft ja längst hinaus ist, ein ihm jedesfalls näher liegendes buch, die Rechtsaltertümer JGrimms und hier s. 935 außer acht liefs. was sodann seine vertrautheit mit der deutschen grammatic betrifft, so kann man ihren grad, ich will nicht sagen nach den bis zu 10, ja 12 grofsen quartseiten bei ihm anwachsenden absätzen, wol aber schon nach verschiedenen ihm völlig geläufigen wortformen, wie s. 6 *unächt*, s. 10 der *Morgend*, s. 5. 76 *blos*, *blose*, s. 10. 11 *Schoos*, s. 14. 34. 69. 73. 77 *alleinn*, abmessen, ungerechnet die orthographischen eigentümlichkeiten s. 8 *durchbort*, *nemen nam Annane*, *änlich Änlichkeit* überall, wo ihm nicht der setzer einen streich spielt (s. 17), aber daneben s. 56 f *gebähren*, *gebährfähig* (doch s. 74 uö. *geboren*), s. 28 *geschmählert* udglm. für seine speciellen fachgenossen wäre die übersetzung der angeführten nordischen stellen wol wünschenswerter gewesen als die der angelsächsischen s. 52 f. 54.

K. MÜLENHOFF.

Untersuchungen und excuse zur geschichte und kritik der deutschen heldensage und volksepik von RICHARD VON MUTH. separatabdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der Wiener academie bd. xci s. 223 ff. Wien, Gerolds sohn, 1878. 34 ss. 8°. — 0,50 m.

An manigfaltigkeit des behandelten stoffes und der ideen lassen diese Untersuchungen nichts zu wünschen übrig. wir werden belehrt dass Konrads vWürzburg Engelhard entgegen Haupts und Scherers ansicht im ersten teile wenigstens nationale, sagenhafte bestandteile enthalte: gerade die namen und die gegenseitige stellung der träger sollen das dartun. das gedicht käme demnach als C neben die von Scherer aufgestellten gruppen A und B zu stehen und wir hätten anzunehmen dass eine deutsche sage, die erzählung von der werbung Dietrichs für Engelhard um Engeltrud, die auf normalem wege der sagenbildung ihre letzte gestalt gewonnen habe, mit einer variante der freundschaftssage zu einer einheitlichen fabel contaminirt worden sei. M. macht uns ferner mit einer neuen heimat des Laurin bekannt und endlich wird noch die neben Sindolt und Hünolt erscheinende gestalt Rümlots des küchenmeisters mythisch zu deuten versucht. der verfasser erblickt in den dreien glieder einer echten alten trilogie. Sindolt sei 'name des genossen, der dem göttlichen sonnenwesen zusteht', Hünolt hänge mit dem nordischen Hœnir zusammen, worauf schon früher Weinhold hinwies. da aber die parung von wassergottheit und sonnenwesen auffällig erscheint, war es geraten um ein analogon sich umzusehen, und dieses findet M. in Nicolaus mit dem knechte Ruprecht, von welchen ersterer hypostase eines wassergottes, Hœnirs, letzterer Wodans sein soll. Nicolaus-Ruprecht, Hœnir-Hruodperacht, Hünolt-Sindolt seien nun zwei glieder einer alten trilogie, als deren letztes Lodr-Loki erscheint, und diesem entspräche nach M.s meinung der in gesellschaft des Nicolaus und Ruprecht umgehende Krambus resp. Rümlot der küchenmeister. ein excurs über zahlen und zahlenwerte in den epischen gedichten bildet das finale.

Ich kann mich hier nicht darauf einlassen den wertgehalt aller dieser artikel abzuwagen und die stichhaltigkeit der argumente zu prüfen, so wünschenswert es wäre, da der über heimat und alter des Laurin schon eine über gebür lange discussion verlangt.

Die gründe, aus denen man den Laurin bisher allgemein Tirol zusprach, scheinen M. unzureichend und nur so viel zu beweisen, dass das gedicht einem gebirgslande bairisch-österreichischer mundart entstamme. seine untersuchung führt wirklich auch ganz anderswohin. folgen wir derselben. M. geht von dem auffallenden namen Künhild aus. ihrer mythischen bedeutung nach hält er diese frauengestalt mit den anderen my-

thischen Hilden für identisch, so dass es am nächsten läge, an eine variante von Brünhild zu denken; doch ist es seines erachtens nötig einen 'complicierteren' weg einzuschlagen. ich überlasse den leser auf dieser wanderung des verfassers eigener führung und bemerke nur dass die deduction diesem selbst umständlich und sehr unwahrscheinlich klingt. trotzdem erhält sie für ihn aber ein bedeutendes gewicht in dem momente, als die sage mit Bruno und Kuno, das ist die gestalt, welche der ursprüngliche Brünhildenmythus nach der ersten wanderung gewonnen hat, nachweisbar ist. angenommen ich wäre gleicher ansicht, so würde ich doch die erwägung, ob dieser sage auch das erforderliche alter zukomme, nicht für überflüssig halten; M. ist es jedoch genug, wenn sie 'lebt'. und richtig: 'sie ist localisiert auf der burg Aggstein (*aki* schrecken, erbaut von Jörg Schrökkinwald), oberhalb Mölk an der Donau.' besonderes vertrauen in die forschungsweise des verfassers zu erwecken sind diese par zeilen gerade nicht angetan. einmal liegt nämlich Aggstein nach geographischer ausdrucksweise nicht oberhalb sondern unterhalb Mölk — hier sei auch des schnitzers gedacht dass der rosengarten bei Meran als ein berg bezeichnet wird —, ferner ist die burg nicht von Jörg Schrökkinwald, den die geschichte gar nicht kennt, auch nicht von dem historischen Georg Scheck von Wald, der sie nur aus ihren trümmern 1429 wider herstellte, erbaut, sondern in weit früherer zeit, spätestens am beginne des 12 jhs.<sup>1</sup>; und endlich ist die ableitung des namens ganz haltlos.

Auf Aggstein soll auch ein 'von altersher' so genannter rosengarten existieren, was der sage noch vorausgeschickt wird. die schilderung der localität ist aber so undeutlich, dass sich kaum jemand eine rechte vorstellung davon machen kann; ich will sie darum commentieren. wie so viele andere schlösser bei geeigneter terrainbeschaffenheit, so besitzt auch das in rede stehende eine hochburg, welche schroff an dem tief abstürzenden, von keiner seite angreifbaren westlichen felsenhang steht. der hof derselben ist rechts von einem felsen begrenzt, auf welchem die capelle und ein aus zwei abteilungen bestehendes, einst zweistöckiges gebäude sich befindet. aus der ersten abteilung gelangt man nun durch ein weiter ausgebrochenes schiefffenster in 'Schreckenwalds rosengärtlein', eine felsenfläche von 15 m. länge und 3,8 bis 2,3 m. breite, welche dadurch entsteht dass der fels, auf dessen äußerstem rande die mauer aufgebaut sind, hier einen vorsprung bildet, die wand des gebäudes also um das angegebene mafs zurückzustehen kommt. auf dieses plätzchen sperrte nach der sage Schreckenwald seine gefangenen, so dass ihnen nichts übrig blieb

<sup>1</sup> ich verweise ein für alle mal auf den hübschen aufsatz über diese burg von JFKeiblinger im 12 bd. der Berichte und mitteilungen des altertumsvereines in Wien.

als zu verhungern oder durch einen sprung in die tiefe ihrem elend ein ende zu machen. er selbst soll es ironisch sein rosen-gärtlein genannt haben. dass dieser sagenhafte wüterich auf den historischen Scheck von Wald zurückzuführen sei, wird kaum zu bezweifeln sein, nachdem wir wissen dass dieser herr sich so manche gewalttätigkeit und so manchen misbrauch seiner macht zu schulden kommen liefs. die sage von Schreckenwald und seinem rosengärtlein ist demnach eine verhältnismäfsig sehr junge und der 'von altersher' sogenannte 'rosengarten' zu Aggstein kann bei der frage um Laurins heimat gar nicht ins spiel kommen, da ihn die volksphantasie erst einige jahrhunderte, nachdem der Laurin gedichtet worden, geschaffen hat.

Vielleicht vermag noch Bruno und Kuno M.s hypothese zu retten. er erzählt: zwei brüder, Bruno und Kuno, lieben leidenschaftlich eine jungfrau namens Elsbet und entführen sie auf ihre burg Aggstein; sie erwidert die liebe Brunos, den Kuno aus eifersucht erschlägt; Elsbet in der gewalt des ungeliebten, im rosengarten gefangen gehalten, gibt sich durch einen sprung über die zinnen den tod.

Ich frage, welche gemeinschaft besteht mit der erzählung des Laurin, selbst mit jener fassung, die als die ursprüngliche angenommen wird? hätte sich M. nur ein wenig umgeschaut, dann würde er derlei sagen (s. Müllenhoff Schleswig-holsteinsche sagen und märchen s. 46; Rochholz Schweizersagen II 74 ua.) in erklecklicher anzahl gefunden haben, welche er ebenso gut bei seiner heimatsbestimmung hätte verwenden können. doch ihm sind die namen das entscheidende, uns kommt es nach den vorhergehenden erörterungen am allerwenigsten mehr darauf an. gleichwol sei auch an diese noch der prüfstein angesetzt.

Woher M. seine sage hat, darüber schweigt er, und das ist im vorliegenden falle, wo die ganze deduction darauf basiert, eine grobe unterlassungssünde. der leser seines aufsatzes ist darum gezwungen, selbst nach der quelle umschau zu halten. das resultat der meinen will ich mitteilen. im Kremser wochenblatt v. j. 1856 nr 36 und 37 wird eine sage vom Aggstein erzählt, deren ursprung kurz der sein soll: ritter Theobald von Senftenberg führt seine braut Rosamunde von Seiseneck zu schiff heim, er wird von Schreckenwald und seinen begleitern überfallen und verwundet auf dem schiffe zurückgelassen, Rosamunde aber auf des räubers burg entführt. der zufällig in der gegend jagende Hans vNeudegh findet Theobalden, nimmt ihn mit sich und pflegt ihn, bis er geheilt ist; darauf ziehen beide gegen Aggstein. beim sturme auf die burg wird Schreckenwald von seines gegners sterblich getroffen, gibt aber sterbend noch seinem vertrauten Kuno den befehl, Rosamunden in das rosengärtlein zu bringen. nach der einnahme des schlusses weisen ihre klagerufe den suchenden Theobald an den aufenthaltsort der braut, er eilt hin, sie jedoch

erkennt ihn der finsteren nacht wegen nicht und reisst ihn, in der meinung, es sei Schreckenwald, mit sich in den abgrund.

Da haben wir einmal den Kuno. wenngleich er hier als vertrauter des herrn erscheint, so stimmt er doch dem character nach zum Muthschen. die namen der anderen personen weichen zwar ab, inhaltliche verwandtschaft ist aber nicht zu verken-nen: auch hier geht der liebende unter, die jungfrau wird ent-führt und in das rosengärtlein gesperrt, von wo sie sich in die tiefe stürzt.

Allein den Bruno vermissen wir. anderswo hat sich auch er gefunden. dort wird erzählt, wie Bruno, der letzte des stammes der Schauensteiner, in reiner liebe der tochter eines berüchtigten fischers, des schwarzen Simon, zugetan ist. dieser Simon war der helpershelfer des freiherrn Scheck im Wald auf Aggstein — den weiteren verlauf können wir füglich bei seite lassen.

M.s fassung ist mir nicht bekannt geworden, obwol ich in der litteratur über Aggstein umschau hielt und obwol ich in der dortigen gegend erkundigungen einzog. so ist die vermutung nicht unberechtigt dass die sage jüngsten datums und eine compilation der zwei angeführten erzählungen sei. dabei hat der compilator dann freilich übersehen dass die zweite ein roman ist — Der engel von Lachsenburg von Moriz Terke —, in dem der Bruno von Schauenstein ganz erfindung des verfassers ist. M. würde uns zu dank verpflichten, wenn er seine quelle — selbstverständlich müste sie auf volkstradition beruhen — nachträglich nachweisen wollte, wenngleich auch dann noch seine hypothese, dort die heimat des Laurin zu vermuten, eine kritisch unbedingt unzulässige wäre, sei die sage oder das gedicht ge-meint: denn was sollen für letzteres die angegebenen drei reime beweisen? wir nehmen getrost auch fürderhin noch Laurin für Tirol in anspruch, und Müllenhoff wird schwerlich auf M.s auf-satz hin den beisatz 'ein tirolisches heldenmärchen' von dem titel seiner ausgabe künftig entfernen.

Was am schlusse des artikels, wo noch eine bemerkung über das alter des gedichtes gemacht wird, hinsichtlich der deminutiva gesagt ist, kann gebilligt werden. das ist aber auch das einzige. möge es mir gestattet sein, noch ein wort beizufügen. bekanntlich wird der Laurin spätestens um 1210 angesetzt. für diese zeit wurde der ausdruck *in tiroleschen landen* schon von anderer seite beanstandet, denn damals verstand man unter *Tirol* nur das burggrafenamt, also das verhältnismäfsig kleine gebiet um schloss Tirol, gegen Vinstgau bis zum Schnalserbach und gegen Bozen bis zum Aschlerbach. erst unter dem mächtig um sich greifenden Meinhard ist von einer herschaft Tirol im weiteren sinne die rede. so viel mir bekannt, gewährt eines der ältesten zeugnisse hiefür Dante im Inferno c. xx 61, wo er sagt:

*Suso in Italia bella giace un laco  
 Appiè dell' alpe, che serra Lamagna  
 Sovra Tirolli, che ha nome Benaco.*

man darf aber ja nicht glauben dass gegen ende des 13 jhs. dieser name, insofern er aufser dem burggrafenamt noch andere territorien in sich begriff, feststehend oder gar officiell war. die in den achtziger Jahren des Jahrhunderts angelegten Meinhardischen urbare scheiden noch genau. die überschrift *Der Gelt von Tyrol* führt nur das verzeichnis der gibigkeiten im burggrafenamte, die anderer gebiete werden unter deren namen angeführt, also: *Der Gelt von Pfundes. Der Gelt von sand Peters perch. Der Gelt ze Laudecke. Der Gelt von Vmst usw.* das diesen voranstehende register wird allerdings eingeleitet mit *Hic notantur redditus Domini Tirolensis, qui continentur in hoc libro*, aber dieser vermerk röhrt erst von einer hand des 14/15 jhs. her. als ein beweis dass damals die übrigen besitzungen mit dem grundstock, der burggrafschaft Tirol, nicht so verschmolzen waren, dass alles zusammen als eine herschaft schon allgemein betrachtet wurde, gilt mir auch die handschriftliche sonderung. *Der Gelt von Tyrol* bildet den anderen gegenüber, die im Cod. Vindob. 2699\* enthalten sind, ein selbständiges ganze (cod. 56 des hiesigen statthaltereiarchives). die Wiener hs. ist zwar am ende defect, es fehlen die letzten nummern des vorne eingetragenen registers, aber einmal ist unter diesen nicht der gelt von Tirol verzeichnet, und wenn es an sich auch möglich wäre dass die ihn enthaltenen blätter noch früher ausgefallen seien, so lässt doch die kritische betrachtung eine solche annahme verwerflich erscheinen. was diese urbare für Meinhardis zeit erweisen, bestätigen urkunden noch für spätere. nur ein beispiel: herzog Rudolf setzt durch urkunde vom 13 dec. 1363 den Berthold von Gufidaun als hauptmann der grafschaft ze Tyrol, des Landes an der Etsch, in dem gepirg vnd in dem Intal ein (s. Sinnacher Beyträge v 419); es heißt nicht kurzweg: von Tirol. wenn diese unterscheidung sich lange erhielt, so ist freilich auch das conservative element der kanzleisprache in anschlag zu bringen, für den anfang des 13 jhs. ist aber der ausdruck *in tiroleschen landen* gewis auffallend, da der name Tirol eben n.r. der burggrafschaft zukam, und es dürfte sich vielleicht die aufnahme einer anderen lesart empfehlen, will man darin nicht eine dichterische freiheit erblicken. möglicher weise taucht noch einmal eine alte, der abfassungszeit nahe stehende hs. auf, die allen zweifel beseitigt. man sollte meinen, unser land habe auf eine solche entdeckung das meiste anrecht. leider wurde nur zu arg gewirtschaftet. nach kaiser Maximilians tode kamen bald schlimme zeiten: der baueraufstand und die reformbewegung. die aufständischen drangen in archive und bibliotheken ein, alles geschriebene schien verdächtig, und so gieng mit verhassten urbaraufzeichnungen auch manch kostbare

handschrift zu grunde. nicht minder grossen schaden richtete die gegenreformatorische tätigkeit der weltlichen und geistlichen regierung an, deren organe mit eifer auf ketzerische tractate und schriften vigilierten. mit diesen wurden haufen von ganz harmlosen alten büchern confiscirt und vertilgt. man lese nur das in den Sitzungsberichten der Wiener academie phil.-hist. cl. bd. lv 610 ff zusammengestellte verzeichnis. zudem hatte man für derlei dinge auch in den hohen kreisen keinen sinn mehr; mit dem letzten ritter stieg auch die ritterliche poesie ins grab und sein Ambraser heldenbuch muss hinsichtlich der litterarischen bestrebungen, überhaupt der ganzen geistesrichtung, als markstein bezeichnet werden. vier jahrzehnte vor anfertigung desselben ließ noch herzog Sigmund ein Reckenbuch schreiben. wir lesen nämlich in einem Raitbuche v. jahre 1463 (statthalterearchiv): *Meinem gnedigen Herrn hab ich kaufft ain grosses messing gesmeid auff das regkenbuech, dafür hab ich geben XIII lb. pern.* (unter erkaufte ding). — *An StPeters Tag ad vincula hab ich Niclasen Schupf, Schreiber, zu ganzer voller Bezahlung seins Schreiblones von ainem Reknpuach, so er meinem gnedigen Herrn geschrieben hat, gebn XII lb. 6 g.* (unter extraordinaria). und vier jahrzehnte nach seiner vollendung hatte man nur mehr für erbauliche comödien geld und gefallen, wie folgende den raitbüchern entnommene notizen, die ich hrn kais. rat und archivar dr DSchönherr verdanke, erweisen.

1540 bürger und inwohner von Innsbruck haben die jüngst *Comödi von dem Josef in Aegipten auf dem Platz tractirt*, wofür sie von der kammer durch Paul Tax, maler, 3 fl. zu einer verehrung erhielten.

1542 den comödipersonen, die jüngst die comödie *David und Goliat* gehalten haben, zu einer ehrung von wegen ka. mst. kinder 6 fl.

1548 in den pfingstfeiertagen das spiel von dem *Job* vor den erzherzoginnen hie gehalten, den spielleuten 12 fl.

1549 hl. dreikönigstag ein *Spil oder Komödi* aufgeführt vor der gnädigsten frauen, den personen 4 fl.

1550 den spielleuten in Ambras, so ein spiel von den *zechen Altern* vor der gnädigsten frauen allhie auf dem hof gehalten, verehrt 3 fl.

Andrea Pangelio latein. præceptor hielt bei hof in der fastnacht mit seinen knaben *zwo Komödien* vor der gnädigsten frauen, verehrung 12 fl.

Peter Kirchpüchler poet allhie, so in nächstvergangner fastnacht vor d. gn. frauen mit seinen knaben ein *Comödi* gehalten hat, verehrung 6 fl.

Was von hss. weltlichen inhalts die periode der ketzer- und hexenverfolgung überdauerte, vertilgte und verschleuderte zum grossen teile unverstand bis auf unsere tage.

Um nach diesem traurigen seitenblicke wider auf den Laurin zu kommen, so sei noch bemerkt dass dem excuse über *Tirol* zu folge nur der rosengarten bei Meran und nicht der bei Bozen, wohin nach meiner nicht unbegründeten ansicht die sage auch erst in späteren jahrhunderten übertragen wurde, in betracht kommen kann.

Innsbruck, märz 1881.

OSWALD ZINGERLE.

---

Der verlorene sohn, ein fastnachtspiel von Burkard Waldis. (1527.) Neudrucke nr 30. Halle, Niemeyer, 1881. x und 76 ss. 8°. — 0,60 m. Burkhard Waldis nebst einem anhange: Ein lobspruch der alten Deutschen von Burkard Waldis von GMILCHSACK. ergänzungsheft zu Neudrucke nr 30. Halle, Niemeyer, 1881. 50 ss. 8°. — 0,60 m.

BWaldis Verlorener sohn gehört zu den trefflichsten dramatischen erzeugnissen des 16 jhs. wie der ganzen nd. litteratur, und ein sorgfältiger neudruck nach dem einzigen exemplar war um so mehr bedürfnis, als Höfer bei seiner ausgabe überaus willkürlich verfahren ist. GMilchsack hat gleichzeitig mit der von ihm besorgten edition eine kurze biographie des dichters erscheinen lassen, die, weil sie das von Schirren aufgefundene material über den Rigaer aufenthalt sorgfältiger verwertet, auch neben der stattlichen litteratur über Waldis leben willkommen sein mag. die verbreitung, die wir beiden heften wünschen, mag die folgenden berichtigungen und zusätze rechtfertigen. falsch erklärt ist s. 8f der name: Waldis, Waldesa kann nicht 'waldwasser' bedeuten, sondern ist wahrscheinlich = *wal-idis-aha*, 'bad der schlachtungfrauen'. 8 glieder der familie W. aus deutschen matrikeln des 15 und 16 jhs. findet man bei Stenzel Die hessischen studierenden von 1368—1610 s. 107. in der anm. zu s. 14, z. 6 muss es Hanstein, in der anm. 2 zu s. 41 staatsarchiv zu Marburg heißen. über landgraf Philipps doppelehe (anm. zu s. 40) ist jetzt der briefwechsel mit Bucer ed. Lenz zu vergleichen, dazu die Argumenta Buceri ed. vL, Cassel 1878. s. 36 wird eine vereinzelte action des Schmalkalder bundes (1542) mit dem Schmalkalder krieg (1546—47) verwechselt! unter den schriften fehlt: Eine wunderliche Geburt eines zweiköpfigen Kindes zu Witzenhausen in Hessen geschehen usw. Anno 1542 (Anz. f. k. d. v. III 364).

E. SCHRÖDER.

Das deutsche ritterdrama des achtzehnten jahrhunderts. studien über Joseph August von Töring, seine vorgänger und nachfolger von OTTO BRAHM [Abrahamson]. Quellen und forschungen XL. Straßburg, Trübner, 1880. x und 235 ss. 8°. — 5 m.\*

Die wirkungen einer großen Tat im einzelnen zu verfolgen hat immer nicht nur etwas erhabendes, sondern auch etwas belehrendes, und es muss darum als ein glücklicher Gedanke bezeichnet werden, dem einflusse, den Goethes *Götz von Berlichingen* auf das Drama seiner und der nachfolgenden Zeit ausübt, bis in die letzten Ausläufer nachzugehen. Und Goethes *Götz* war wirklich eine große Tat, wenn man erwägt, wie wenig in den Tagen seines Erscheinens für die Geschichte des deutschen Mittelalters, wie wenig vor allem für die Aufhellung der Culturverhältnisse desselben geschehen war, dann begreift man den enormen Erfolg von Goethes Schauspiel leichter. Eine neue Welt gieng den Zeitgenossen auf. Es war kein Wunder, dass man die Schöpfung des Poeten fast für ein Werk gelehrter Tätigkeit ansah, und das Drama einer cultur- und politisch-historischen Lection, wenigstens einem deutschgeschichtlichen Repetitorium gleich erachtete. Was Goethe mit kühnem Griff aus der Fülle des Stoffes heraushob, war den Deutschen von damals fremder, als die längst vergangene Welt des ägyptischen Altertums denen von heute. Er brachte das Rittertum mit Panzer und Schild, mit Fehde und Gottesfrieden dem auflebenden Patriotismus erst nahe. Es ist darum nicht erstaunlich, dass das 'interessante' Costüm und fremdartige Wesen gar bald in Leben und Dichtung nachahmung fand. Goethe hatte einen fruchtbaren Boden zum ersten Male angebaut, und da schiefst das Getreide gar üppig in die Halme. Ritterbünde und Ritterdramen entstanden, welche entsprechend der gleichzeitigen Widererweckung des deutschen Altertums bestrebt waren, das neugewonnene alte von allen Seiten sich zu eigen zu machen. Das ganze Ritterwesen musste überdies der Periode des geheimnisvollen Ordenstreibens originell erscheinen: Was lag näher, als es bis ins Einzelne nachzuäffen. So haben wir uns Vereinigungen wie die Wetzlarer Rittertafel, welche uns durch das Wertherdrama Masuren nur schwach vorgestellt wird<sup>1</sup>, so haben wir uns die große

[\* vgl. DLZ 1880 sp. 416 (BSeuffert). — Litteraturbl. für germ. und rom. Philologie 1881 nr 2 (MKoch).]

<sup>1</sup> Es wäre interessant zu constatieren, wann das Rittercostüm zuerst wider in Aufnahme kam. Wir wissen, dass die Wetzlarer Comödie schon vor Goethes Ankunft in Blüte stand und dass Goué bereits früher in Wolfenbüttel einen ähnlichen Ritterbund gegründet hatte (Loepers Anm. zu Dicht. und Wahrh. III 325). Auch hebt Goethe ausdrücklich hervor, er habe sich *schon früher an solchen Dingen müde getrieben* (Dicht. und Wahrh. III 82), wo das geschah ist mir jedoch unbekannt. Bretschneider, der geistige Urheber der Wetzlarer Rittertafel, lebte noch 1792 der Einbildung, Goethe sei durch ihn auf den *Götz* gebracht worden, wenigstens schreibt er am 4. de-

anzahl von ritterdramen zu erklären; sie wurden nicht nur von den recensenten und vom publicum, sondern von den verfassern selbst als factoren angesehen, die zur widererweckung biderben teutschen wesens, teutscher treue und teutscher vaterlandsliebe führen könnten. dies wird am klarsten durch die weitläufigen gelehrtencurse, welche von einzelnen dichtern, zb. dem pfälzischen Maier ihren dramen beigegeben wurden. Maier schreibt zu seinem Fust von Stromberg (1782) ein hundert vier und vierzig selbständig gezählte Seiten 'anmerkungen', welche dem allgemeinen bedürfnisse durch aufklärung über dinge wie zehnten, seelengeräthe, bettsprung, heiratserlaubnis, leibeigenschaft, kirchenbusfen, gottes- und burgfrieden, ordalien hes. kampfgerichte, geistliche liebesschwestern, räuber und raubburgen, bahrrecht, urkundenwesen, jagdgerechtigkeit der mönche, nonnen- und busfklöster, arme heilige, eide, privilegien der kreuzfahrer, bettellieder, einzelne mittelalterliche sagen, kapuzen, waffen, öffnungsrechte, stifter, prieserehen und viele andere materien der deutschen cultur- wie rechtsgeschichte abhelfen sollten. jeder dichter eines ritterdramas war bemüht, den Deutschen ihre vergangenheit zu erklären und einen mangel deutscher bildung zu beheben. viele recensenten priesen den anonymen verfasser des Götz für die wahl eines deutschen stoffes und machten ihren landsleuten vorwürfe dass sie in der römischen geschichte besser bewandert seien, als in der eigenen.

Die wirkung des Götz äufserte sich aber in mehrfacher richtung. einmal in erregung der strömung, welche man den Sturm und drang genannt hat; dann aber, was speciell das drama anlangt, in zwei beziehungen: in der weckung der historien einer-, der ritterdramen andererseits. in dem uns vorliegenden ausführlichen, fast zu umfangreichen hefte hat es Brahm mit Glück versucht, die wirkung des Götz zu schildern, insofern sie sich in ritterschau-spielen kundgibt, und es ist ihm gelungen, einige etappen aufzuweisen, welche der sturmlauf des Götz zurückgelegt hat. er übersah dabei jedoch dass auch innerhalb der ritterdramen selbst zwei gruppen zu unterscheiden sind, ritterdramen im eigentlichen sinne, hervorgerufen durch die freude am ungewöhnlichen costüm in trachten und sitten, und ritterdramen in höherem sinne, welche bestrebt sind, patriotisch - nationale stoffe zu verarbeiten und so dem ritterlichen elemente eine tiefere bedeutung beizulegen. Brahm hat eine gruppe von solchen dramen herausgegriffen und im einzelnen behandelt, nämlich die bairisch-patriotische; das reicht aber keinesweges hin, wie sich noch zeigen wird.

cember des genannten jahres aus Lemberg, wo er damals bibliothekar war, in diesem sinne an Nicolai. Erich Schmidt hat die stelle (Im neuen reich 1879 nr 47, separatabdruck s. 11) nach der überaus fehlerhaften publication von Göckingk Reise des hrn vBretschneider usw. 1817 s. 313 ff wider drucken lassen. Schmidts in einer ann. ausgesprochene vermutung von willkürlichen änderungen kann ich nach den originalbriefen nur zu sehr bestätigen.

Brahm gieng bei seiner arbeit von Törring aus und suchte diesem dichter eine folie zu geben durch das gleichzeitige betrachten der ritterdramen, das freilich naturgemäßser an Goethe wäre anzuschliesen gewesen. dadurch werden die verhältnisse etwas verschoben, denn die bedeutung der Törringschen dramen ist kaum so grofs, als es nach Brahm scheinen möchte. der anlass ist übrigens einerlei, wenn nur die arbeit sonst wol gelungen ist. sie gehört in eine reihe mit Sauers vortrefflicher, mir mehr zusagender untersuchung des einflusses, den Lessings Miss Sara auf die ausgestaltung des bürgerlichen dramas genommen. nun bleibt noch ein werk und sein einfluss zur darstellung übrig. es ist dies Emilia Galotti; schon ein recensent des vorigen jahrhunderts hatte behauptet, die rose der Emilia werde jetzt immer von neuem zerpfückt. Sara — Götz — Emilia bilden durch lange zeit die kleineren talente; das höhere drama wie das rührstück gehen aus diesen dreifachen anregungen hervor. im rührstück lassen sich übrigens auch elemente des bürgerlichen dramas verfolgen, was Brahm fast vollständig außer acht gelassen hat. vor allem ist es das motiv der rache, welches die bürgerlichen trauerspiele durchweht (vgl. Sauer QF 30, 98 f); schon im ersten ritterschauspiele, in Goethes Götz, begegnet es uns wider, es erscheint als wichtiger factor in der handlung und von da ab wird es offener oder versteckter in allen hierher gehörigen dramen verwertet. ich komme noch darauf zurück, doch sei gleich hier erwähnt, wie sich das motiv gerade bei Törring ausbildet; bei Kaspar dem Thorringer die collision zwischen rache und patriotismus, ebenso bei Albrecht in der Agnes; dort im gespräche zwischen Kaspar und dem geiste v 6

*Kaspar: keine Rache? Schande mein Lohn? — — meine Bestimmung —*

*Geist: Friede, nicht Rache; Ruhe, nicht Schande; Vaterland, nicht du!*

*Kaspar: Baiern! — auch das! —*  
und hier wörtlich übereinstimmend der schluss des stückes v 8

*Albrecht: Rache muss ich haben; Rache! blutige Rache!*  
und sollte Vater und Vaterland darüber verbluten. . . .

*Gundelfinger: . . . Thränen verdient dieser Leichnam;*  
er fordert nicht Rache. . . . preiset sie selig, dass sie für Bayern  
starb . . . ihr Tod ist Friede. . . .

*Albrecht: . . . der Vicedom soll sterben hier! und sein Wappen an ihrem (Agnes) Grabstein zertrümmert werden!*

*Alle: Vergebung!*

*Ernst: Vergebung ist deiner würdig, mein Sohn! lass Gott die Rache!*

*Albrecht: was wäre dann mein Trost?*

*Ernst: Bayern.*

Diese form des motives findet sich schon im Götz vorgebildet

und bleibt dann in den patriotisch-nationalen stücken wirksam. daneben geht die rache, wie sie im Götz die Adelheid beseelt, sie ist der 'bürgerlichen' am ähnlichsten; endlich die rache personifiziert in den intriguanten: Törrings Vicedom stammt aus der familie der 'kanzler', 'minister' und sonstigen bösewichter, mit denen das bürgerliche trauerspiel herumhantiert, und er hat nachkommen, die oftmals auch wider Vicedome heissen.

Brahm verfolgt sein thema bis ins einzelste und sucht durch statistisches material einen begriff von der ausdehnung der wirkung zu geben. natürlich sind die von ihm angeführten zahlen nur relative, denn er hat nur etwa den dritten teil der sämmtlichen hierher gehörigen stücke mit in rechnung ziehen können. es ist fast unmöglich das thema zu erschöpfen, aber vieles hätte doch nicht ganz bei seite geschoben werden dürfen, wenn es sich darum handelte, zahlen sprechen zu lassen, und gerade für die ritterdramen ist das material leichter zu beschaffen. die stücke waren bald beliebte bühnenwerke geworden; hatte ein theater-principal einmal die grofse auslage für das rittercostüm gemacht, dann lag es natürlich in seinem interesse, dasselbe möglichst auszunützen, und daraus erklärt sich wol die tatsache dass besonders schauspieler so überaus häufig als dichter solcher dramen auftraten. ich nenne ua. Ziegler, Vohs, Wülfing, Miedke, Anton, Grofsmann, Weidmann. auch heute noch scheint das rittercostüm gerade auf schauspieler den grössten reiz auszuüben; sie haben noch heute ritterbünde, welche unter einander in cartel stehen, und eigene, den laien unverständliche, organe Herold, Schlaraffia usw. erscheinen lassen. alle stücke der genannten art waren für die aufführung bestimmt und wurden wiederholt gegeben, daher finden sie sich in den Schaubühnen abgedruckt, wie solche an verschiedenen orten erschienen. besonders reich an ritterstücken ist die Grätzer, dann auch die Augsburger schaubühne. und schon darum wäre die betrachtung mancher dieser stücke keine 'überflüssige und geringen lohn verheifsende mühe' (s. 70) gewesen, weil die chronologie durchaus nicht gesichert ist. einige schwierigkeiten beschäftigen Brahm selbst. manches hat er übersehen und dies ist insofern wichtig, als er das erste vorkommen der einzelnen motive meist mit grofser sicherheit angibt. Blumauers Erwine von Steinheim benutzt Brahm in einer ausgabe von 1790; sie war aber schon Wien 1780 selbständig, vorher im 5 bd. des K. k. nationaltheaters erschienen (vgl. Wurzbach Biogr. lexicon i 443<sup>b</sup>) und hatte auf das von Brahm übersehene stück Babos Oda, die frau von zween männern (München [1781?] 1782) gewürkt, in welcher ansicht mich der widerspruch des verfassers bestärkt. nun finden sich fünf von Brahm verfolgte motive bei Blumauer vor, darunter *x* (erzwungene ehe), welches nach Brahm (s. 164) zuerst in der Klara von Hohen-eichen von Spiefs (1790) vorkommen soll, aber schon vor 1780

von Blumauer, 1782 von Babo verwertet war; *w* (pilger), nach Brahm (s. 163) zuerst in Babos Otto von Wittelsbach (1782); endlich *v* (gottesgericht), nach Brahm (s. 161) zuerst in Maiers Fust von Stromberg (1782): also nicht weniger als drei motive bei Blumauer zuerst, wodurch die Erwine von Steinheim gewis — abgesehen davon dass sie gleichzeitig mit Törings Agnes und vor seinem Kaspar erschien — grösere beachtung verdient hätte, als die wenigen zeilen s. 139 beweisen.

Mir steht ein ziemlich umfangreiches material an ritterstücken zur verfügung; ich sammelte selbst für das von Brahm bearbeitete thema, das einen excurs meines buches Goethes aufnahme bei seinen zeitgenossen bilden sollte, und besitze ua. zwei von Brahm vergebens gesuchte dramen (s. 70), überdies boten mir drei hiesige bibliotheken, die des herrn bibliothekar Hammerle, die museal- und die k. k. studienbibliothek reiche hilfsmittel. auch verdanke ich mehrere notizen der bereitwilligen hilfe meines freundes BScuffert.

Joseph August graf von Töring, geboren 1 december 1753, gehörte einer hervorragenden bairischen familie an. es ist wichtig dass ein durch geburt wie stellung bedeutender mann sich mit deutscher litteratur beschäftigte, wenn auch in etwas herablassend-aristokratischer weise. zwei andere mitglieder der familie Töring waren gleichfalls dichterisch tätig: Anton graf von Töring zu Seefeld (vgl. Goedeke 1076) und Clemens auch von der linie Seefeld, wenn die angabe bei Grandaur (aao. 213) richtig ist. unser Töring war freimaurer; das war man im vorigen jh., möchte man behaupten, wie ein hundert Jahre früher mitglied einer der vielen sprachgesellschaften. Töring dürfte übrigens, was Brahm entgieng, in die bairische illuminatenaffaire verwickelt gewesen sein, jene leidige verfolgung der aufklärer, welche die ganze gebildete welt in aufregung versetzte. man gieng gegen die mitglieder dieses geheimen ordens mit der größten rücksichtslosigkeit vor. besonders der Ingolstädter professor Weishaupt wurde hart davon betroffen. 1785 wurden an der universität Ingolstadt, bei welcher auch Töring inscribirt gewesen war, der schuleninspector Drexel und der licentiat Duschel verhört, welche auch eine rolle im orden gespielt hatten. am 14ten Junii 9 Uhr beim zweiten verhöre *deponierte* Duschel und gab es *dictando ad protocollum* dass unter vielen anderen ordensgliedern sich auch *S. Exc. der Herr Kammerpräsident von Töring* befunden habe. dies wird berichtet von der Vollständigen geschichte der verfolgung der illuminaten in Bayern (Frankfurt und Leipzig 1786) i 369 f und dazu in einer anm. ausdrücklich hervorgehoben, wie der anwesende *Procanzler Herr doctor Wibmer gewaltig die Augen gesperret, und äußerst schwer daran ging, solche bedeutende Namen, als des Herrn Grafen von Hollenstein, Herrn Grafen von Töring, und so weiters dem Protokoll einverleiben zu lassen.* ich möchte vermuten dass Töring durch diese angabe compromittiert worden sei, und darum

1785 seine entlassung gegeben (?) habe.<sup>1</sup> mir scheint seine mitgliedschaft deshalb erwähnenswert, weil ich einen zusammenhang zwischen dem freimaurerwesen und der beschäftigung mit dem deutschen rittertum vermute. ich werde darauf ua. durch einen aufsatz von Aloys Blumauer gebracht. derselbe stand zuerst im *Journal für Freymaurer. Als Manuskript gedruckt für Brüder und Meister des Ordens. Hg. von den Brüdern der □ zur wahren Eintracht im Orient von Wien. Wien 5784.* in jhg. II vierteljahr s. 33—104 und wurde später den prosaischen schriften einverleibt: *Versuch einer Geschichte der alten Ritterschaft, in Bezug auf die Freimauerei ein Fragment von Br. B\*\*\*\*r.* hinzu zu nehmen sind noch die beiden aufsätze *Erste Spuren der Ritterschaft und festgesetzte Epoche derselben* und *Erziehung der Ritter. Edelknabenstand und Knappenstufe.* bekanntlich wurde die freimauerei aus den bestrebungen der tempelherrn von der stricten observanz abgeleitet, schon dadurch waren die freimaurer auf das rittertum geführt; nun aber wurde wider vermutet dass die tempelherrn auf artus und die tafelrunde zurückgingen (vgl. Lessings Ernst und Falck, Hempel 18 s. 180 ff. auch Nicolais untersuchungen sind herbeizuziehen); in einer freimaurerischen abhandlung (*Journal für freymaurer* 1 jhg. III vierteljahr s. 96—120) von *Br. v. B\*\*n* (Born ?) *M. v. St. Über den Ursprung der Tafel* □ wird zuerst das bei den zusammenkünften der tafelrunde nach den rittergedichten übliche ceremoniel erwähnt und dann ausdrücklich gesagt: *Bey den Banketten der Ritter . . . ward alles Etiquette bey Seite gesetzt. Offenherzigkeit und Gleichheit herrschten an der Tafelrunde. Die Ritter behandelten sich als Brüder. Der König hatte keinen Vorrang, als den ihm Klugheit und Tapferkeit gab; keinen Vorzug, als dass die Gäste bey ihrem Eintritt ihn begrüßten. Alles dies findet sich bey unserer Tafel* □. *Wie sie bringen auch wir uns wechselseitig den Becher der Freude in brüderlichem Vertrauen zu, und gehen nie auseinander, ohne unsren Schwestern gehuldigt zu haben* (wie die ritter ihren damen). es musten sich daher die brüder mit dem ritterlichen elemente be-

[<sup>1</sup> erwähnen will ich dass, was ich eben noch sehe, möglicher weise ein anderer Törring verwickelt gewesen sein könnte. denn in freiherrn von Meggenhoffs *Meine Geschichte und Apologie. Ein Beitrag zur Illuminaten geschichte* (o. o. 1786) findet sich s. 54 ff sein *Revers nach der Norm* abgedruckt, in welchem unter den bei seiner aufnahme in den *Freimaurerorden* gegenwärtigen an erster stelle der *Gr. Törring Seefeld* genannt wird; nach s. 67 war *Se. Excellenz Graf v. Seefeld*: *Allmeister* und nach s. 69 mit dem *Illuminatengrade* versehen *Se. Excellenz Gr. von Törring*. ob alle drei unter einander und mit dem oben angeführten Törring identisch sind, weifs ich nicht. jedesfalls bleibt die gleichzeitigkeit der compromittierenden äufserungen Duschels und der erbetenen amtsentlassung Törrings auffallend. PScharl führt in seinem verzeichnisse der *Meisters*, welche nur den □ besuchen an 4 stelle *Excell. Gr. v. Seefeld sen. Ulysses. Allmeister* und an 8 *Gr. Clemens v. Seefeld Telemach. Mr. an.* vgl. p. Magnus Sattler *Ein mönchsleben aus der zweiten hälften des 18 jhs.*, Regensburg 1868, s. 356.]

schäftigen und über die zustände des mittelalterlichen deutschen wie des französischen und englischen 'ritterordens' zu unterrichten suchen. überdies lag den maurern daran, möglichst viel parallelen aus früherer zeit für ihre bestrebungen aufzudecken und dadurch ihrem orden die ehrwürdigkeit höchsten alters zu verleihen. wenn freilich Anderson behauptet, gott sei der erste freimaurer gewesen, weil er die welt erbaut habe, so ist dies nichts als ein schlechter witz; gleiches darf von dem aufsatze Blumauers, wie die von mir beigebrachten ähnlichen ansichten beweisen, nicht angenommen, es muss vielmehr dem anonymen verfasser des buches *Die zwei Schwestern P\*\*\* und W\*\*\* oder neu entdecktes Freymaurer- und Revolutionssystem. Ganz Deutschland besonders aber Oesterreich aus Originalfreymaurerschriften vorgelegt*. 1796 (o. o.) widersprochen werden, der s. 236 f von Blumauers aufsatze behauptet, wer Blumauers travestierungsgeist kenne, der werde ihn an allen orten finden, wo es auch auf das geringste der katholischen religion ankomme. die spottende seele Voltaires sei ganz in ihn übergegangen, dass man ihn ohne unbilde den deutschen Voltaire nennen könne. gerade so sei er auch in dem aufsatze, der viel lärm und wenige wolle darbiete. den freimaurern war es würklich ernst mit der erwähnten ansicht. ich erinnere nur an die bezeichnung 'schottische ritter'.

Die grundsätze des illuminatenordens, über den es noch immer keine ausführliche geschichte aus neuerer zeit gibt (vgl. AKluckhohn in der Augsburger allgem. zeitung 1874 nr 173—191 und KBiedermann Deutschland im 18 jh. II 2, 3, 1109 ff. FXBronner Leben von ihm selbst beschrieben 1795 und Sattler aao. 343 bis 358) waren darnach angetan, einen dichter zu fördern. in dem lesenswerten buche von Adam Weishaupt Das verbesserte system der illuminaten mit allen seinen einrichtungen und graden (Frankfurth und Leipzig 1787) wird s. 181 ff jedem illuminaten ua. zur pflicht gemacht 1) studium der natur im allgemeinen; 2) studium der menschlichen natur; endlich 3) studium der geschichte. besonders die letzte forderung ist wichtig, weil sie nach Weishaupts ansicht lehren werde, *wie sich die Folgen von jeder Handlung bis in eine unabsehbare Zukunft erstrecken, wie wenig unmittelbar gute und böse Folgen für den Werth der Sache entscheiden, und wie oft das auffallendste Übel in seinen entfernten Folgen die wohlthätigsten Wirkungen für die Zukunft hervorbringe*. man vgl. vor allem Kaspars gespräch mit dem geiste v 6 und man wird einer ähnlichen geschichtsauffassung begegnen. freilich konnte sie auch von einem nichtilluminaten erlangt werden. wenn Brahm's annahme richtig ist, dass Törring verkehr mit Westenrieder gepflogen habe, dann wäre übrigens zu vermuten dass er seine ansichten geändert habe, denn Westenrieder gehörte mit zur verfolgungspartei. das von Brahm erwähnte zusammentreffen Nicolais mit Törring dürfte aber wol auch darauf hindeuten dass Törring

zu den aufklärern gezählt worden sei. das persönliche bekanntwerden führte zu keinem weiteren brieflichen verkehre, wenigstens hat sich in Nicolais nachlasse keine zeile von Törring erhalten.

Einen anderen umstand möchte ich auch noch aus der illuminatenbewegung erklären, welcher grösere beachtung verdient. es wurden nämlich den illuminaten revolutionäre tendenzen zugeschrieben; man glaubte, sie wollten die regenten abschaffen, seien schlechte patrioten, ja vaterlandsverräter. bei der ungewisheit und neuheit der bairischen zustände, bei der furcht vor den österreichischen ansprüchen konnte sich ein solcher verdacht um so leichter festsetzen, zumal auch hier gemeinheit und streberei mit denunciationen nachhalfen. in der Vollständigen geschichte aao. s. 262 f wird die schrift *Lehrsätze der heutigen Illuminaten oder Freydenker gezogen aus ihren classischen Schriftstellern* unter den beilagen citiert. darin heifst es von den illuminaten, sie suchten die *Anhängigkeit an ihren Landesfürsten und die Vaterlandsliebe bey aller Gelegenheit aus den Herzen der Jugend zu vertreiben*, und erklärten den *Patriotismus für ein kindisches der Menschheit höchst schädliches Hirngespinst, . . . als einen Schall ohne Sinn*. und weiter wird berichtet: *das noch grö/stentheils unbefangene Publicum lässt sich noch nicht abstreiten, es spiele diese Rotte [die illuminaten] unter der Decke, dem Hause Oestreich die bayerischen Staaten in die Hände zu liefern und solche dem Hause Pfalz zu entrücken, in der chimärischen Einbildung, der Kaiser würde ihnen erlauben, ihren Unglauben überall auszubreiten. Und dieser Verdacht ist nicht ohne Grund: denn überdem, dass sie diesen christlichen Monarchen, höchst majestätschänderisch, in ihrem Faustin und Salvator einen Selbstdenker [freethinker] nennen, so haben auch die Hausgenossen dieser Bande, die selbst Anhänger dieser Secte gewesen, welche sie aber nach Erkenntniss ihrer Greuel verlassen haben [es waren dies nach einer amm. der Vollst. gesch. Utschneider, Cosandey, Grünberger] einer grossen Frauen [prinzessin Amalie von Baiern, aao. 116] versichert, dass demselben gewiss also, und besagte Anschuldigung vollkommen gegründet seye.* es lag nach dieser freilich unsinnigen behauptung nahe, den bairischen patriotismus zu kräftigen, um ein bollwerk gegen Österreich zu haben. daraus dürften sich die zahlreichen patriotischen stücke erklären, welche gerade Baiern auf den markt warf; sie erheben alle die forderung, für Baiern einzustehen und lassen agitatorische tendenzen durchblicken. berüchtigte gegner des illuminatenordens sind daran beteiligt. Johann Baptist Strobl, professor und buchhändler, war nicht nur verleger, sondern, wie behauptet wurde, auch geistiger urheber einer anzahl jener werke. er hatte, wie die Vollst. gesch. aao. s. 110 f berichtet, *in seiner Bude, sammt dem Heer seiner Scribler eine Art litterarischer Despotie errichtet. Bey der Abhängigkeit, in welche er als Geburthelfer der meisten Piecen und als Nährvater einige Schriftsteller*

*Bayerns versetzt hat, hält er sich für den allgemeinen Vater der Bayerischen Litteratur, und pflegt sich selbst mit dem Namen eines Bayerischen Nicolai zu beehren.* bei Strobl erschienen die meisten jener patriotischen dramen, und FMBabo, welcher mit seinem Otto von Wittelsbach fast an der spitze der bewegung marschiert, war einer der hauptgegner der aufklärer, welche er im zweiten teile seiner *Gemählde aus dem Leben des Menschen* (Frankfurt und Leipzig 1784) eifrigst bekämpft hat, auch hier für den patriotismus eintretend. Brahm erklärt die bewegung s. 107 für einen ausfluss des historischen sinnes, welcher den Baiern und Pfälzern innwohnen soll. viel richtiger hat Seuffert den bairischen erfolgekrieg als einen wichtigen factor bezeichnet, indem er zugleich hervorhob dass sich hie und da in den genannten dramen spitzen gegen das haus Österreich bemerken ließen; deshalb sei auch, wie er glaubt, die aufführung dieser stücke in Baiern und der Pfalz verboten worden (vgl. Brahm s. 62). dass dem würklich so sei, kann man zwar nicht aus Grandaur's Chronik d. kgl. hof- und nationaltheaters in München (München 1878 s. 26) entnehmen, wol aber aus der vorrede zur zweiten auflage von Längenfelds Ludwig dem Bajer (1782). Brahm benutzt nur die erste 'uncorrecte' ausgabe und nennt den verfasser einmal *Lengenfeld*, einmal *Lengenfelder*, während derselbe sich *Längenfeld* unterschreibt (auch der verfasser der Schweden in Bayern wird von Brahm nicht wie in Kaysers lexicon und von Grandaur aao. 28 uö. *Blumhofer* sondern *Blaimhofer* genannt). Längenfeld sagt ausdrücklich: *Es stunden... gleich bei der ersten Bekanntmachung dieses Stücks einige gallsüchtige Hausrecensenten auf, die in dieser mit dem argloesten Herzen niedergeschriebenen Piece unanständige und beleidigende Ausfälle auf das durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich auffinden wollten; allein jeder biederer teutscher Mann, Gelehrte und Ungelehrte (nur die Halbgelehrten verbitte ich mir) seye Richter zwischen mir und diesen hämischen Anklägern. Ist es Sünde, die Geschichte seines Vaterlandes, anstatt in Kapiteln und Abschnitten, nur in Dialogen und Handlungen vorzutragen? — Ist es Aufruhr und Parteigeist im Jahre 1781 einige Wenige das sagen zu lassen, was in den Jahren 1314, 15, 16 u. s. f. jedermann sagte, und sagen konnte? — Ist das Pasquillenwitz, wenn man in einer dramatischen Bearbeitung keinen einzigen Umstand, ja, so zu sagen, keine einzige Rede einschaltet, die nicht auch sogar die Geschichtschreiber der beleidigt seyn solgenden Partei in den Monumenten ihrer vaterländischen Geschichte anführten? und in einer anmerkung fügt er noch hinzu: Es muss niemand von einer so lebhaften Hochachtung dieses hohen Erzhauses durchdrungen seyn, als ich, und niemand muss diesem Stämme der Helden so unzählige, so lorberreiche Siege wünschen, als eben ich; nur, und wie natürlich ist nicht dieses nur? möchte ich nicht die Trophäen der Sieger mit dem Blute meiner Landsleute besudelt*

*sehen, wenn ich mich nach bairischer Laune mit den Freudigen freuen solle. Verarg' es mir da, wer es kann.* leider ist es mir nicht möglich die beiden bearbeitungen mit einander zu vergleichen, es scheinen durchgreifende änderungen stattgefunden zu haben, da sich nach Brahms behauptung in der ausgabe von 1780 nur eine einzige frauenrolle findet, nämlich die wirtin, während in der ausgabe von 1782 die *Kaiserinn* nicht unbedeutend in die handlung eingreift und *Ursel die Dorfwirthinn* ihren platz wahrt. auch die s. 109 von Brahm mitgeteilten proben beweisen eine vollständig andere fassung des textes. die bezeichnung *In- und Ausländer* für Baiern und Österreicher fiel weg. ob die vermutung Brahms, Längenfeld habe den Kaspar vor seinem erscheinen kennen lerneu, richtig sei, weifs ich nicht; in dem schon erwähnten *Regensburg, den 12 Febr. 1782* datierten *Vorbericht* schreibt Längenfeld: *Es hatte die erste Auflage vielleicht kein anderes Verdienst, als das Verdienst der Neuheit, weil vor diesem in Baiern noch kein in dieser Art geschriebenes Stück erschien, und bei all seiner Menge von Fehlern, wenigstens darum nützlich war, weil es nach mir weit fähigere Köpfe aufmunterte, die thatenreiche Vorzeit unserer Ahnen zu feiern, und durch getreue Gemälde dessen, was wir waren, uns zu zeigen, was wir noch seyn sollten, seyn könnten.*

Von österreichischer seite wurde nicht geschwiegen, selbst 'im reiche' fanden sich stimmen, welche für Österreich eintraten. es wäre interessant die gruppe zu characterisieren, was ich demnächst selbständig versuchen will. allgemeine andeutungen seien gestattet. FWZiegler griff das von Längenfeld behandelte ereignis auf und gab in seinem 1794(?) erschienenen 'vaterländischen schauspiel' *Fürstengröße* einen Ludwig den Baiern in österreichischem gewande, ebenso wie von Steinsberg den Otto von Wittelsbach 1783 neu behandelte. er schrieb auch ein trauer-spiel *Der patriotismus* (Prag 1781, vgl. Goedeke 1074) und so mehreres. von Ziegler, der bekanntlich dem k. k. nationaltheater in Wien als mitglied angehörte, käme noch *Seelengröße* oder der *landsturm in Tyrol*, Wien (wann ?) in betracht (vgl. Goedeke 1067), das ich noch nicht kenne. dann wäre Iffland zu nennen mit seinem *Friedrich von Österreich* 1790 und Anton mit seiner *Margarethe Maultasche*. ferner müste Anton Kleins Rudolf von Habsburg, 1787 zuerst prosaisch erschienen, aber schon 1781 verfasst, erwähnt werden, der 1788 (nach Seufferts angabe) in iamben umgeschrieben wurde (ich kenne die dritte gleichfalls iambische ausgabe von 1789). er sollte in Wien aufgeführt werden, doch wurde er abgelehnt. die gründe, welche eingewendet waren, widerlegt Klein in der Wien 1787 publicierten Appelation an die gesunde vernunft wider den k. k. hoftheaterausschuss. schon früher hatte Werthers einen Rudolf geliefert, der aber durchgefallen war. die tätigkeit Weidmanns, Pelzels, Guttenbergs, Pri-

missers, Antons, Henslers, und vor allem Kalchbergs muss ihre würdigung finden. überall regt sich bei ihnen der speciell österreichische patriotismus, es bedurfte der freiheitskriege, um ihn in einen allgemein deutschen zu verwandeln.

Törring griff mit zwei dramen in die bewegung ein, mit seinem zuerst 1785 erschienenen, aber schon 1779 vollendeten Kaspar der Thorringer und mit seiner 1780 gedruckten Agnes Bernauerinn. Brahm nimmt an dass Kaspar in abschrift vielfach verbreitet worden sei und dadurch noch vor dem Klagenfurter drucke auf die bairischen dichter gewürkt habe, während Seuffert geneigt ist, eine überarbeitung zu statuieren, durch welche die groſe ähnlichkeit mit den übrigen dramen erzielt wurde. die weiter unten erwähnte nachricht macht Brahm's vermutung jedoch zur gewisheit. etwas mehr klarheit über die authenticität der ausgaben hätte wol verbreitet werden können, als Brahm in die sache bringt. es ist unrichtig dass das werk im drucke *Schauspiel* oder *historisches Schauspiel*, im original dagegen *vaterländisches* geheiſen habe. mir liegen drei ausgaben vor: A die von 1785 Frankfurt und Leipzig; B die von 1791 Augsburg; C eine von 1807 ohne ort (blieb Brahm unbekannt). A ist eine für die theatervorstellung gemachte bearbeitung, trägt aber die bezeichnung *ein vaterländisches Schauspiel* und scheint im texte dem originale jedesfalls viel näher zu stehen als die vulgata. B nennt den Kaspar *ein Schauspiel*; C vereinigt alle angeführten titel in der erfreulichsten weise, der Kaspar ist ihm *ein historisch-vaterländisches Schauspiel*. B hat s. 3 eine vorrede *An die Leser*, welche also lautet: *Viel bekannt, viel unbekannt, doch wahrhaft-historisches; viel Erdichtung mit darunter, ausschweifende düstere Imagination, verwägne Ausdrücke, romantisch ritterliche Schwärmerei, vaterländischer Enthusiasmus, Stolz auf biedere Ahnen: alle Fehler Shakespeares und Göthens. Dies ist dieses Schauspiel für Freunde, nie für den Druck.* hat man darin ein echtes vorwort des verfassers zu erkennen, oder stammt es aus der feder eines anderen? in der ausgabe A haben wir vielleicht die bearbeitung von Plümicke (Brahm s. 59 anm.) zu sehen. hier ist das stück mit dem motto aus Horaz Od. II 3 *iustum et tenacem . . . bis . . . ruinae* und der folgenden nachricht *An meine Leser!* versehen: *Nie kam mir der stolze Gedanke ein, den unbekannten gelehrten Verfasser des Stücks verbessern zu wollen. Ich weis, er schrieb blos für Freunde und nicht für die Bühne, diese aber sehnte sich auch längst nach diesem Meisterstück, und behaft sich, da es zum Druck und Aufführen nicht bestimmt war, bis jetzo mit Durchlesen grösstentheils fehlerhafter Abschriften, davon nun auch eine im Druck erschienen ist. Dies bewog mich dies Stück mit einigen Abänderungen, wie es leicht aufgeführt werden kann, den deutschen Theatern zu übergeben. durchgehends sind die scenischen vorschriften gekürzt, welche eine allzu groſe comparserie nötig gemacht hätten.*

der häufige decorationswechsel wird durch streichungen vermieden, so z.B. im dritten aufzuge die scenen 3 *Das Gewölbe* und 4 *Lands-hut*, im vierten die scenen 1 *Feld. Aussicht auf die Ebene zu Kinnberg* und 5 *Düstere Nacht. Ein Wald.* dafür zusätzle; einmal in 4 resp. 6 eine ganze scene (s. 71 f) das gewölbe, ritter versammelt, Kaspar fehlt noch, Pinzenauer erzählt die mordtat an Preysinger (die dargestellt wird), dann kommt erst Kaspar. ob dies ein eigenmächtiger zusatz des bearbeiters ist? fast möchte ich das gegenteil vermuten. kleinere zusätzle enthalten gewis das richtige, so z.B. in 2 (das gesperrt gedruckte nur in A):

*Kaspar: Ach! Gott grüs euch! Schon da? (schnallt seinen Harnisch auf und seinen Helm) Guten Tag Margareth! Euer Vater schickt euch seinen Segen! Seht das waren seine Waffen ehemals; heut trag ich sie (alle willkommen und umringen ihn). Schon gut! (entwafnet sich, zieht sein Schwert) Nun seht einmal, ich habt nicht abgewischt — rathet! — so blutete Aheimer, als ich ihn mordete.*

*Alle (erschrocken, ausgenommen, die mit ihm gekommen): Aheimer?*

*Kaspar: nicht wahr? ein gut Stück schon getan.*  
der name Ahamer ist durchgehends in das richtige Aheimer verändert. noch möchte ich vier stellen anführen, welche die gute des textes in A beweisen. v 5 *Ists aus mit der Stände Vorrechten? Mit der Freiheit.* — *Seht! ich bin bewafnet jetzt gegen die Zukunft.* — *Mir ists, als läse ich sie mit blutigen Buchstaben in ein schwarzes Buch geschrieben.* v 5 ruft Kaspar in BC zweimal Eher, dann ich statt des richtigen Er, dann ich in A. v 8 *Ist Baiern nicht mein Erbe?* — *Thorringer war auch Erbe BC: Thorrинг A.* endlich v 11 *da schwuren wir ihm Ersatz; und hätten wirs nicht geschworen, so wärs eins: denn Dankbarkeit braucht keine neue Pflicht BC: Eidespflicht A.*

Brahm hat für Kaspar, wie für die Agnes die abhängigkeit von Götz im einzelnen trefflich nachgewiesen, ebenso den vergleich mit Klingers Otto, Hahns Robert, Maiers Sturm, Meifsners Johann vSchwaben und Ramonds Hugo angestellt, um dadurch das neue in Törrings dramen zu constatieren. die wahl des zweiten, von Törring bearbeiteten stoffes war eine überaus glückliche; auch hier ist wider hervorzuheben, wie sehr das ritterdrama mit dem bürgerlichen zusammenhängt. auf historischem hintergrunde sehen wir eines der beliebtesten motive des bürgerlichen trauerspiels: heimliche ehe. das motiv des vatermordes wird gestreift. die geschichte der Agnes hat schon oftmals zur dichterischen bearbeitung gereizt, Brahm kennt eine erkleckliche anzahl von dramatischen gestaltungen, welche er zum teil einer eigenen betrachtung in Edlingers Litteraturblatt II 618 ff unterzogen hat. die wirkung der Törringschen Agnes war eine durchgreifende, auf allen bühnen gleich große, wenn auch von einzelnen recensenten wie

dem licentiaten AWittenberg entsprechend ihrem 'altfränkischen' geschmacke der beifall als nicht bedeutend bezeichnet wird. Wittenbergs anzeige (vgl. QF 22, 131 anm. 2) lobt die *viel schönen, wol ausgeführten Scenen, viel rührenden Stellen*, besonders die scene zwischen Kaspar dem Thorringer und dem herzog Albrecht, welche allenthalben grosse begeisterung erregte. zugestanden wird dem verfasser seine kunst, für das auge zu sorgen, dagegen vermisste man die hauptregeln einheit der zeit und des ortes, und natur, obwol nach ihr gestrebt werde; *hätte Voltaire diesen Stoff zu bearbeiten gehabt, er würde gewiss alle Einheiten beobachtet, und uns gleichwohl ein Trauerspiel geliefert haben, das seinen besten Stücken an die Seite gesetzt zu werden verdient hätte.* in Hamburg bei der aufführung sei ihm *keinesweges Beyfall zugebrüllt worden, wie ein gewisses Genie [wer?] sich ausdrückt.* schlieflich wird der verf. vor Shakespeare gewarnt und auf die Franzosen gewiesen. Törring konnte den rat nicht mehr befolgen, da er der dichtkunst den rücken zuwandte und in seinem langen leben — er starb am 9 april 1826 — keine zeile mehr schrieb. das urteil, welches Brahm über den man fällt, ist durchaus richtig: Törring schweigt, weil er sich ausgegeben hatte und zu stolz war, die alte kost von neuem aufzutischen, wie es sonst die weise seiner collegen im harnisch war.

Brahm hat sich auf den ersten 68 seiten mit Törring beschäftigt und wendet sich dann seinem eigentlichen thema zu (s. 69—167); er schildert im iv cap. die ersten wirkungen des Götz (69—102), im v die bairischen patrioten, im vi die ritterdramen nach Törring und nimmt im vii die einzelnen hauptmotive der reihe nach durch. er befolgt in der hauptsache die von Sauer zuerst eingeführte methode, aber, wie mich dünkt, in allzu mechanischer weise. dadurch wird er genötigt, fast jedes drama doppelt vorzuführen, einmal an seiner stelle im cap. iv—vi und dann im cap. vii. und überdies betreffen die von ihm hervorgehobenen vierundzwanzig motive fast durchaus äußerlichkeiten (17 davon) und nur *k* (liebe zwischen den kindern feindlicher geschlechter), *l* (streit zweier männer um eine frau), *m* (gefährdung eines geliebten lebens), *n* (falscher freund), *o* (erdichtete todesbotschaft), *p* (weiberraub), endlich *x* (erzwungene ehe) gehen auf den kern der fabel. nun ist es allerdings richtig dass die nachahmer sich vorzugsweise an die äußerlichkeiten des originales halten, aber doch lassen sich auch einige tiefergehende motive durch eine grosse reihe von dramen verfolgen. ich mache vor allem aufmerksam auf den gegensatz der männlichen charactere, den ich schon bei den kindertypen der zeit vorfand (vgl. Zs. für die österr. gymn. 1879 s. 280 ff). es stehen sich gegenüber der tatkraftige, ungestüme, unüberlegte, alles überhastende Robert, und der sanfte, edle, nachgebende, wenn nötig aber auch energische Adelbert, der etwas sentimental angehaucht zu sein pflegt. die

dichter operieren verschieden mit diesen beiden typen. im Götz ist der gegensatz versteckter, ich möchte sagen verteilter; zwar ist Götz der entschlossenere, Weislingen der unbestimmtere, jener der unbedachte, dieser der berechnende, aber die beiden sind nicht zu puppen geworden, zumal Götz hat noch gar viel vom dichter mitbekommen, was nicht zum obigen schema gehört. starr ist der gegensatz bereits in der ersten nachahmung des Götz, in Klings Otto geworden: Ludwig ist der schwärmer, Otto der tollkopf; Karl der stürmer, Konrad der schwächling. ebenso in Hahns Robert, dem die namen Robert und Adelbert entstammen; nicht weniger in Erwine: Urach und Henneberg, in Oda: Adelburg und Richard, in Adelheit von Rastenberg: Robert und Adelbert, in Thusnelde: Thuiskon und Waldo usw. selbstverständlich in allen dramen, welche das motiv *l* verwerten. ungleich ist das verhältnis der dichter zu diesen characteren: die einen stehen mit ihrer sympathie auf seite des Robert, z.b. Klinger, Blumauer, die anderen auf der Adelberts, z.b. Hahn und Babo. gewöhnlich verdirbt Robert mit seiner hitze alles und das erstrebte wird keinem von beiden zu teil: Adelbert erlangt es aber fast nie (vgl. jedoch Hahn). nun könnte freilich eingewendet werden, dieses typenpar sei dem bürgerlichen trauerspiele geläufig und von Leisewitz in Julius und Guido, von Klinger in Ferdinando und Guelfo vorgezeichnet worden, was in der tat auch der fall ist: aber das erscheint mir gerade wichtig dass sich überall der zusammenhang zwischen ritterstück und bürgerlichem drama aufzeigen, und im einzelnen die allmähliche umgestaltung der motive darlegen lässt. übrigens sind unter den oben hervorgehobenen motiven die fünf *k*, *m*, *n*, *o* und *x* durchaus nicht speciell ritterliche, sondern sie finden sich schon in den bürgerlichen verhältnissen. doch sind auch die nur äußerlichkeiten betreffenden motive nicht erschöpft, so wäre das schlafen auf der bühne (vgl. QF 22, 62), so wäre die mondlandschaft (vgl. QF 22, 58) in vielen dramen zu finden gewesen, so wären auch die zunamen, die burgnamen in ihren oft wunderlichen zusammensetzungen einer betrachtung wert, welche ähnliche permutationen ergeben würden, wie sie Sauer für die dienernamen aufgedeckt hat.

Brahm möchte drei perioden des ritterschauspiels annehmen, deren letzte, etwa mit den neunziger jahren beginnende die eigentlich frucht- und furchtbare wäre. ich kann ihm hierin nicht beipflichten, denn es muss auf zufall beruhen dass so viele ritterdramen die bezeichnung 1790 und 1791 — 1799 tragen. in diesen jahren begannen die Schaubühnen zu erscheinen und sie gaben auf den titeln natürlich keine andeutung dass die einzelnen werke schon früher gedruckt seien. darum ist es gewis auch nur zufall dass uns eine ganze reihe von dramen nicht in den originalausgaben vorliegen. wie weit die Schaubühnen in die irre führen können, beweist Blumauers Erwine von Steinheim.

Klagenfurt war ein ort, wo mehrere hierher gehörige erzeugnisse erschienen, doch sind die Klagenfurter ausgaben überaus selten, während man die Augsburger und Grätzer in jedermanns händen findet.

Brahm geht jedoch noch in anderer beziehung zu weit. er schließt ritterroman wie ritterballade fast vollständig aus (warum benützt er aber die ballade Genovefa?), obwol sie in vieler beziehung maß- und stoffgebend waren. vor allem durften Veit Webers (Leonth. Wächters) Sagen der vorzeit mit ihrer halbdramatischen einkleidung nicht übergangen werden, weil in ihnen ein starker niederschlag der ritterlichen motive zu entdecken ist. und schließlich hätte jene letzte gestalt der ritterdramen eine erwähnung verdient, welche man die parodistische nennen könnte. sie blieb bis in unsere zeit gerne gesehen, und wer erbaute sich in seiner jugend nicht an den scherzen des Kasperle in der drolligen parodie von Hensler Teufelsmühle am(!) Wienerberg? die grenze, welche Brahm zog, das jahr 1800 (resp. 1811), ist eine zu äußerliche. bis in die zwanziger jahre blieben die ritterdramen ein wichtiger zweig dramatischer fabrication und erlangten durch die aufnahme der komischen figur, des Kasperle, welcher als Sancho Panso die Don Quixote begleitet, und durch verwertung des feenhaften momentes einen neuen reiz; sie bedeuten das ende der bewegung, aber ein lustiges, leicht verspottendes, so dass sie wol zu verzeichnen gewesen wären. so bleiben trotz der ausführlichen darstellung noch mehrere puncte zu erledigen. Brahm's einteilung bringt es mit sich dass nicht eine einzige der verschiedenen dichterindividualitäten, welche das ritterdrama besonders pflegten, herausgearbeitet werden konnte, und doch wären einige bei zusammenfassender betrachtung nicht uninteressant gewesen, ich erwähne Ziegler, Hagemann, Adolph Anton. frappieren muss es geradezu dass der mann, welcher neben Spiels als typus des 'ritterdichters' angesehen wird, Cramer, mit keinem worte genannt ist, und doch wäre schon das Turnier zu Nordhausen (1799) wegen seines engen angeschlusses an Goethes Götz wichtig genug. man kann der arbeit Brahm's bei aller ihrer ausführlichkeit den vorwurf einer gewissen flüchtigkeit nicht ersparen, und darf sich die auswahl mehr aus dem zufalle des findens, als aus der sichtung der strengen kritik erklären. warum wären sonst Goedekes Grundriss und die Berliner kgl. bibliothek so ungleichmäßig ausgebeutet? warum wird zB. Babos Otto von Wittelsbach (1782) sein 'einziges ritterdrama' genannt (s. 112), obwol daneben noch Oda (1781 oder 1782) bei Goedeke s. 1053 aufgeführt ist; warum von FWZiegler vier dramen, aber weder Jolantha, noch Thekla, noch Fürstengröße, noch Gastrecht, noch Barbarey und grölse (vgl. Goedeke s. 1066 f) benutzt? graf Soden ist nur mit seiner Ignez de Castro, Iffland, Schlenkert, Hagemeister, Anton (s. jedoch s. 70 anm.) dagegen trotz ihrer fruchtbarkeit auf unserem gebiete gar nicht vertreten.

Die 'nationalschauspiele' werden modern. fast jede gegend Deutschlands wird verherlicht, manche in hervorragender weise: bei Brahm ist weder von den österreichischen, noch den Schweizer, noch den Thüringer nationaldramen eine spur. nicht über alle diese lücken kann der zusatz auf dem titel 'studien' hinweg helfen, um so weniger, weil trotzdem durch das buch der schein pragmatischer geschichte aufrecht erhalten werden soll. der tadel muss um so schärfer hervorgekehrt werden, als das sonst vielsach anregende buch mit einer vornehmen sicherheit geschrieben ist, die sich kaum billigen lässt. es genügt nicht zahlen sprechen zu lassen, die zahlen müssen auch richtig sein; es genügt nicht tabellen zu entwerfen, sie müssen auch die nachprüfung aushalten; beides ist bei Brahm nicht immer der fall.

Brahm bespricht jedes drama von Klingsers Otto an einzeln, um den zusammenhang mit Götz und das weiterschreiten der einmal gewonnenen anregungen zu verfolgen. viele seine bemerkungen beweisen sinn für das darlegen dramatischer technik und geistiger abhängigkeit, obwohl in letzterer beziehung manchmal zu wenig gebrauch von dem richtig erkannten satze gemacht wird, dass bei ähnlicher gemütsverfassung auch ähnliche gedanken sich einstellen. manche der angeführten parallelen beruhen sicher auf zufall vgl. zb. s. 92 anm. 2. gut ist die analyse des Otto von Klinger. Brahm tut recht daran von drei handlungen zu reden, obwohl die erste ( $\alpha$ ) so unbedeutend ist, dass ich sie (Zs. für die österr. gymn. 1879 s. 278 ff) außer acht lassen konnte. Brahm streift den übergang vom bürgerlichen zum ritterschauspiel, geht aber nicht näher darauf ein. bezeichnend für die zeit ist dass durch Otto zwei bürgerliche motive fortgepflanzt werden: *k* das Romeomotiv und *l* der streit zweier männer um eine frau. dieses letztere, bei Klinger nur angeschlagen, findet bei Hahn eine verstärkung und wird von Blumauer in ganz neuer weise verwertet: Blumauers form des motives bleibt für die ganze menge der folgenden dichter maßgebend. bei Klinger läuft es nebenher, als zweites oder drittes, bei Hahn wird es hauptmotiv. von Hahn ab sind es zwei ritter, welche sich, von liebe getrieben, ein weibliches wesen streitig machen; bei Blumauer wird das verhältnis im hinblick auf Goethes Stella gemodelt: beide ritter sind durch ewige bande mit jener einen frau verknüpft, Urach ist der gemahl, Henneberg der gesetzlich verlobte Erwinens von Steinheim; es brauchte nur einen einzigen schritt und das motiv der Stella war vollständig erreicht, und diesen schritt tat Babo mit seiner Oda: hier ist Hermann der erste, Adelburg der zweite gatte Odas. von 1780 resp. 1782 an versucht sich eine ganze grofse reihe von dichtern an diesem probleme, das neben vater-, kindes- und brudermord als viertes tritt: die bigamie. es ist die alte sage vom grafen Gleichen, welche so neu auflebt und nicht nur in der umgestaltung, sondern auch in alter form

dramatisch bearbeitet wird — Brahm hat diese dramen außer acht gelassen —; es sind deren mehrere, meine aufzählung QF 22, 69 war unvollständig (s. u.). interessant ist bei diesem motive vor allem die lösung, welche bis in die neueste zeit die dichter beschäftigte, man vgl. Tennyson, Waldmüller. in der entsetzlichsten weise vollzieht sie sich in Gellerts roman Das leben der schwedischen gräfin von G\*\*\*: der graf wird für tot gehalten, die gräfin heiratet den früheren reisebegleiter R.; der graf kehrt zurück und lässt sich ein zweites mal mit der gräfin trauen, welche nach seinem tode abermals ihren zweiten gemahl R. heiratet: wir befinden uns auf dem standpunct der Asiatischen Banise. Goethe, welcher auf dem alten boden der Gleichensage stehen bleibt, gibt eigentlich keine lösung (a), erst in der überarbeitung lässt er Stella sterben und erkennt dadurch die älteren rechte Cäciliens an. Blumauer, welcher den conflict in das weibliche herz gelegt hat, lässt Urach von Henneberg, den rechtmässigen, einziger liebten gatten vom neuen aufgezwungenen verlobten im gottesgericht töten (b); aber Henneberg wird nicht glücklich: Erwine stirbt an gebrochenem herzen, Henneberg duldet als unschuldiger verbrecher. viel roher wird das verhältnis in der Oda: Adelburg ist bereits im besitze Odas, sie wurde ihm angetraut, weil ihr vater in verbrecherischer weise sie über den tod ihres gatten Hermann teuschte. Babo lässt Oda keinem ihrer beiden männer — ein weiterleben à la graf Gleichen ist nicht denkbar —, lässt aber auch keinen tragischen schluss zu: Oda errichtet ein kloster, Hermann und Adelburg leben versöhnt weiter (c). den größten reiz auf die nachfolger übte die gestalt b aus, welcher ein deus ex machina in form des gottesgerichtes nötig ist. sie entspricht dem bühnendichter — Erwine von Steinheim wurde auf dem nationaltheater in Wien und auf dem zu München aufgeführt — durch das äußere schaupränge, hat aber etwas verletzendes. Blumauer verurteilt dadurch das unüberlegte dreinfahren des heifssporns Urach und billigt die ruhe, die gleichmässigkeit des gemütes bei Henneberg. Blumauer setzt sich in gesetzes zum Sturm und drang, dessen sympathie gerade jene hitzköpfe hatten. — bei Klinger ist es Otto, bei Goethe Crugantino.

Rätselhaft ist das verhältnis zwischen Maiers Sturm von Boxberg und Hahns Robert von Hohenecken. beide erscheinen gleichzeitig und weisen doch ähnlichkeiten auf, die fast nicht mehr zufällige sein können. Brahm glaubt dass Hahn auf irgend eine weise kenntnis vom plane oder drama Maiers erhalten und es flugs nachgeahmt habe. wir hätten dasselbe verhältnis wie zwischen Klinger und Leisewitz (vgl. Anz. III 190 ff). jedoch scheint mir, Hahns angabe 'in der mitte des wintermonats 1777' müsse glauben geschenkt werden. sein drama erschien in Berlin 1778 zur ostermesse: wenn man die verbindungen jener zeit erwägt, dann ist es unwahrscheinlich zu glauben, es sei später als ende 1777 ver-

fasst worden. den monat des erscheinens vermag auch ich nicht anzugeben. möglich dass die gleiche volkssage verwertet wurde (vgl. QF 22, 68). sehr genau an Hahns Robert schließt sich das anonyme trauerspiel Adelheit von Rastenberg, welches mir in drei ausgaben vorliegt: Weimar 1788. o. o. 1788. Augsburg 1788 (Deutsche schaubühne 1 bd.): neun motive (b.) i. l. (n.) o. p. (r.) x. y (α, β, γ, δ), dazu schlafen auf der bühne, mondlandschaft. es will eine 'wahre altdeutsche familiengeschichte' sein.

Für Meifsners Johann von Schwaben ist das motiv der rache maßgebend; es erfüllt hier Eleonore von Hennegau die sendung, nur zu leben, um ihrem ermordeten vater genugtuung zu verschaffen. etwas ähnliches findet sich in einem, Brahm nicht zugänglichen, ritterstücke von Friedrich Vohs: Thusnelde oder der ritter vom goldenen sporn, ein ritterliches schauspiel in sechs aufzügen, nach der altdeutschen geschichte gleiches namens bearbeitet(?) 1788 (Deutsche schaubühne 1, Augsburg. es ward zu München aufgeführt). das drama, welches acht motive (c. e. g. h. k. l. r. t) enthält, ist ziemlich unklar durchgeführt, doch hat die titelheldin, die tochter Thuiskons, ritters von der Heldburg, nach dem letzten willen ihrer mutter an ihrem oheim Waldo und seinem geschlechte rache zu üben. Thuiskon hat durch seine tapferkeit die fünf brüder Armin besiegt, dadurch den goldenen sporn und für sich und seine nachkommen den titel 'ritter vom goldenen sporn' erlangt, der eigentlich dem Waldo zugeschrieben war. dessen sohn, obwol durch unglücklichen ausgang des kampfes zwischen seinem vater und den Armins um jeden anspruch gebracht, fühlt sich zurückgesetzt, und stiebt den sporn. dadurch wird er entehrt, Arnid, seine schwester, die gattin Thuiskons, stirbt aus gram. Thusnelde zieht als ritter verkleidet aus, Waldos sohn verliebt sich in ihr bild, obwol er geschworen hat, seine base zu hassen, und sie gar nicht kennt; sie rettet dem prinzen Edwold das leben, er verliebt sich gleichfalls in sie. verkleidet als ritter Tundor kämpft sie mit dem jungen Waldo und besiegt ihn. versöhnung, der vetter erhält den goldenen sporn, hat aber vorher geschworen, ledig zu bleiben; Thusnelde und der prinz Edwold werden ein par. neben dem turnier ein aufzug, im turnierplatz der ritterschlag an Waldo und Tundor (Thusnelde). erinnert an Agnes und Erwine. motiv mondlandschaft. ob Meifsners Johann von einfluss war, kann ich nicht beurteilen, da er mir nicht zur hand ist.

Gleichzeitig mit Meifsner dichtet Blumauer seine Erwine, die nicht nur ihrer späteren würksamkeit wegen wichtig ist, sondern als beweis gelten muss, wie früh Goethe in Österreich bedeutung gewinnt. zwar steht Blumauer noch ganz auf dem boden des bürgerlichen schauspiels: ein prophetischer traum im eingang 1 und 2, der wahnsinn am schlusse, die erzwungene verlobung mit Henneberg, der alte Steinheim, welcher durch seine thränen

die tochter bestimmt; aber die technik freier, von Goethe bestimmt, massenscenen, turnier und gottesgericht, kinderscenen, alles deutet auf die neue zeit, welche nicht nur im costüm zu bemerken ist. auch im einzelnen nachahmung Goethes. der eine sohn heifst Karl. Erwine II 3 (1780 s. 28 f)

*Kirmar . . . (tritt ans Fenster). . . . Doch wer kömt denn da so eilig die Strafse hergeritten. . . .*

*Friedrich Steinheim (tritt hinzu): Er reitet zum Thor herein.* wie Götz II 271 vgl. Brahm s. 105. der kaiser Heinrich tritt auf wie der kaiser Maximilian im Götz. die einrichtungen des gerichtsplatzes IV 1 (62) und des kampfplatzes V 1 (76) zeigen grosse ähnlichkeit mit Agnes II 3. der schluss V 4 (s. 87) stimmt mit Kaspar dem Thorringer V 9 (1785 s. 131): *unsere spätesten Enkel sollens erfahren . . . und Schande, hohe Schande ihnen, wenn sie nicht weinen, um so ein Weib!* wie Kaspar: *Mir ist er ehrwürdig, dieser Schutthaufen, und Wehe dem Enkel, dem ers nicht sein wird.* hieran hätte sich nun die Oda, die frau von zween männern. ein trauerspiel (aufgeführt auf dem kurfürstl. nationalth. in München) zu schliesen, von der Babo selbst sagt: *Der Stof dieses Trauerspiels hat Ähnlichkeit mit dem Trauerspiel: Erwine von Steinheim; Oda war lange fertig und schon zur Aufführung bestimmt, eh' jenes Stück zum Vorschein kam.* nach Grandaur aao. s. 25 wurde es im juni 1780 zum ersten male gegeben. es verwertet zehn (oder elf) motive: *g. i. l. n. o. q. r. (u.) w. x. y (i).* ferner schlafen auf der bühne, mondlandschaft. technik strenger, nur im zweiten act dreimaliger ortswchsel. Hermann, der sohn Odas, ist ein gemisch von Karl und Georg im Götz. der alte Hainrich, Odas vater, ist ein menschliches scheusal. er besticht zwei pilgrime, welche Odas ersten gemahl, Hermaun (Richard), tot melden. erst darnach gibt Oda dem andringen ihres vaters und Adelburgs nach, und vermählt sich zum zweiten male. sie achtet Adelburg, der ihrem sohn Hermann ein guter vater ist. mehrere motive laufen durch einander. Reimund, Adelburgs freund, hat eine spur von Hermann (Richard) gefunden, spricht im geheimen mit Oda, bringt das schwert und die kette Hermanns unter dem mantel hervor, ins schwert eine schrift eingegraben (vgl. die Räuber). Oda gerät zum ersten male auf den verdacht dass ihre verbindung mit Adelburg würklich eine verbrecherische sei, wird schwach, lehnt sich auf Reimund; das sieht vom fenster Oswald der schildknappe und berichtet seinem herrn dass ein ehebrecherisches einverständnis zwischen Reimund und Oda bestehe, Adelburg ersticht ihn. aufklärung. Reimund hat schwert und kette in einer hutte im walde entdeckt. dort hatte sie ein einsiedler hinterlegt: Richard, es ist der verkleidete Hermann. bei einem grabhügel, der Hermanns vermeintliche gebeine birgt, wird Hainrich, ein zweiter einsiedler, als Odas vater entdeckt. in der einsamen hutte allgemeine erkennung, Hainrich

stirbt unter den verfluchungen Adelburgs. schluss wie angeführt. iv erinnert an die scene im Otto (Lear) vgl. QF 22, 117 ff. Brahm 83. das drama ist verworren. die conflicte meist gestreift. besonders Heinrich ist mislungen; er ist der verbrecher, dem doch jene ehrfurcht gezollt wird, die man dem alter schuldet. seine tochter ist gleich geneigt ihm zu verzeihen.

Babo wird auch wichtig durch seinen Otto von Wittelsbach, welcher zur gruppe der bairisch-patriotischen stücke gehört. es wäre in einer reihe mit den von Brahm behandelten dramen wol noch AWülfings Garibald, der erste König in Bojarien ein vaterländisches schauspiel in 5 aufzügen zu nennen gewesen. auf Garibald wird auch in Ludwig dem Bajer angespielt. Seuffert wies mir das stück in der Würzburger universitätsbibliothek nach.

Der mir zu gebote stehende raum reicht nicht aus, um das übrige mit der bisherigen ausführlichkeit zu besprechen und alle mir vorliegenden nachträge und erweiterungen zu verwerten. der stoff schwilft von seite zu seite. ich beschränke mich darauf, den inhalt zu skizzieren.

Nicht übel ist die parodie des rittercostüms in Zieglers original-lustspiele Die liebhaber im harnisch (Wien 1802 mit der bemerkung 'für das k. k. hoftheater'. vgl. Brahm s. 137); die motive c. (e.) k. l. p. r. (s.) x werden in launiger weise herübergenommen. durch den unterirdischen gang (r) zb. gelangt der begünstigte liebhaber Heinrich von Bärnburg in die burg. Kunz spielt die rolle des schlauen bedienten, man könnte ihn fast einen vorläufer von Grillparzers küchenjungen Leon (Weh dem, der lügt) nennen. das motiv des trinkens, das Brahm bei mehreren der komisch gemeinten pfaffen hervorhebt, wird hier übertrieben: Ritter Hanns von Falkenfeld lässt sich i 4 ein kleines fass nachtragen, aus dem er einen humpen nach dem andern leert.

S. 123 f. für Sodens Ignez de Castro war vielleicht Berthuchs übersetzung von DelaMotte Iñes de Castro 1773/4 maßgebend (Seuffert). mir ist keines der beiden stücke zugänglich. in Sodens Ernst graf von Gleichen, gatte zweyer weiber (1791) findet sich eine kinderscene, die ganz in den von mir (Zs. für d. österr. gymn. 1879 s. 282) geschilderten rahmen passt; die beiden kinder bringen ein 'schwerd'.

*Graf: He! was sollt das, Jungens?*

*Lamprecht (kläglich): Heinrich höhnt mich: ich könn das Schwerd nicht blos sehen, und liefe davon.*

*Heinrich: Er kanns nicht herausbringen!*

*Graf: Aber du, Kröte?*

*Heinrich (ziehts): Da seht! —*

*Graf: Junge! Junge! . . . neckt Euch nicht, so fehdet ihr auch nicht.*

*Heinrich: Es ist doch mein!*

*Lamprecht: Mir hat's der Vater gegeben.*

*Graf: Beyden! Ihr seyd Brüder . . .*

S. 126. für Hagemanns Otto der schütz waren vielleicht Schneiders singspiel 1779 und Schlichts heldenspiel vorbild, vgl. Goedeke 1090 und 1091 (Seuffert). — s. 129 anm. 1. Brahm führt eine variation der von Erich Schmidt HLWagner<sup>2</sup> 2 und von mir QF 22, 63 besprochenen phrase an, welche sich in Maiers Fust findet. er hätte auf die anmerkung Maiers zu dieser stelle (s. 109) verweisen sollen. wie in Hahns Robert das lied würklich ausgeführt ist, so auch in FLSchmidts schauspiele Unglück prüft tugend (Grätzer schaubühne 1796 vii bd.). Werner hat ein lied über sein unglück gemacht, zieht mit Luise, seiner pflegetochter, umher, und sie singt es auf den strafsen zu seiner geige (i 16). — s. 133 die sage von Hainz von Stain erzählt Elisa von der Recke in ihrem tagebuch hg. von Böttiger, Berlin 1815, i 21 ff. sie spricht auch i 12 sehr lobend über die Agnes Bernauerin. — s. 136. von Zieglers Pilgern steht mir eine ausgabe Wien 1791 zur verfügung. — s. 141. Komareks Ida wurde von KADelaMotte in der Ida Münster 1806 (oder früher?) nachgeahmt (Seuffert). — s. 28 anm. 'der Franz von Sikkingen, auf den Schiller anspielt, wurde zuerst am 27 febr. 1783 in Mannheim aufgeführt und einmal widerholt. vgl. Taschenbuch fürs theater, Mannheim 1795, s. 64. der verfasser ist weder da, noch bei Koffka Iffland und Dalberg s. 127 genannt' (Seuffert).

Im siebenten capitel wären einzelne motive chronologisch richtiger zu fixieren, abgesehen davon dass die statistischen angaben nur relative sind.

Als beilagen bringt Brahm einige interessante zusammenstellungen, die grösere beachtung verdienten. Brahm sucht den Zusammenhang zwischen Törring und dem Sturm und drang in einzelnen 'tendenzen' und stilistischen eigenheiten nachzuweisen, was ihm meist gelingt. er versteht es das thema auf das belehrendste zu erweitern und einige der wichtigsten anschauungen und ansichten der genieperiode in ihren wandelungen zu verfolgen. manchmal würken die überreichen belege ermüdend und dies gilt in noch höherem grade von den 'stilistischen beobachtungen', sie bringen für etwa fünf bis sechs erscheinungen ein erdrückendes material bei. der anhang füllt die seiten 168—229. trotz den hervorgehobenen mängeln kann jedoch Brahm's buch nachdrücklich empfohlen und als eine bereicherung unserer litteratur über das 18 jh. bezeichnet werden.

Sinnstörende druckfehler sind nicht zu bemerken, nur fällt auf dass s. 129 f constant *Wildgan* statt *Wildgau* gedruckt ist. müste s. 22 im gedichte nicht der reim hergestellt werden?

Zum schlusse füge ich ein verzeichnis der von Brahm nicht benutzten ritterstücke bei. die mir nur dem titel nach bekannt werden durch \* angezeigt. die ordnung ist chronologisch.

*Crauer	Tod kaiser Albrechts	1780 (Goe-deke 1075).
Babo	Oda	1782.
(?)	Der kornet	1786.)
Klein	Rudolf von Habsburg	1787.
?	Adelheit von Rastenberg	1788.
Neumann	Gottfried von Bouillon	1788.
Graf vB(rühl ?)	Skizze der rauhen sitten unserer guten vorältern	1790.
*Holzmeister	Robert ohne land	1790 (Seuf-fert).
Neumann	Kunz von Kauffungen	1790.
Zimmermann	Erlachs tod	1790.
*Beil	Kurt von Spartau	1790 (Goe-deke 1066. Grandaur 222).
Schlenkert (?)	Albert landgraf in Thüringen	1791.
?	Der blinde harfner	1791.
Iffland	Friedrich von Österreich	1791.
Soden	Graf von Gleichen	1791.
Soden	Leben k. Heinrich iv	1791.
Stein	Die waffenbrüder	1792.
*Anton	Männerstolz und weiberrache	1792 (Seuf-fert).
Giesecke	Lutz von Unterstain	1792.
Lendenfeld	Knapp Konrad	1792.
*Cramer	Adolph der kühne	1792 (Seuf-überarbeitung von Karl Miedke, Augsburg 1798).
fert.		
?	Das hl. kleeblatt	1792.
[*Komarek	Faust von Mainz	1793 (Goe-deke 1067)?]
Hagemeister	Waldemar	1793(?)
Clesheim	Prüfung und frauengeduld	1793.
?	Minnespiel und ritterwort	1793.
* ?	Deutscher biedersinn u. deutsche liebe	1793 (Seuf-fert).
Ziegler	Barbarey und grōfse	1793.
Ziegler	Fürstengrōfse	1794.
Anton	Margarethe die Maultasche	1795.
?	Die tempelherrn	1796.
Sander	Ebbesen von Nörreriis	1797(?)
* ?	Maria von Schwaningen	1797 (Seuf-fert).
Schlenkert	Kein faustrecht mehr	1797.
*Hensler	Das faustrecht in Thüringen	1797 (Seuf-fert. musik von Ferd. Kauer).
Anton	Die morgenländer in Deutschland	1798.
Hensler	Das Donauweibchen	1798.

Cramer	Das turnier zu Nordhausen	1799.
Schlenkert } ?	Die bürger und bergknappen von Frei- berg	1799 (?)
Weidmann } ?	Der kinderfresser im Untersberg	1799.
Anton	Der graue mann	1799.
Creutzin	Der prüfstein	1799.
Wiesenthal	Friedr. von Haustein	1800.
Ehrimfeld	Adelheid von Werdingen	1806.
Ziegler	Das gastrecht	1807.
Ehrimfeld	Adolph der treue	1808.
Ziegler	Thekla die Wienerinn	1817.
Rümel	Emma von Rauenlechsberg	?
Rümel	Die einsiedlerin am Kniebisberg	?
Lögler	Kais. Heinrich der vogler	?
Beyer	Das gottesurtheil	?
*Streit	Ritterliebe	? (Gran- daur. musik von Ant. Dimmiler).

Salzburg im october 1880.

R. M. WERNER.

Ewald von Kleists werke. herausgegeben und mit anmerkungen begleitet  
von dr AUGUST SAUER. 1 teil. Gedichte. Seneca. Prosaische schriften.  
Berlin, Gustav Hempel, o. j. [1881].

Im jahrgang 1880 der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kaiserl. academie der wissenschaften hat ASauer eine text-kritische untersuchung Über die Ramlerische bearbeitung der gedichte ECvKleists veröffentlicht. diese vorarbeit zu der vorliegenden ausgabe prüfte die überlieferung der Kleisttexte. Kl. hatte im frühjahr 1758 eine umgearbeitete ausgabe seiner werke vollständig vorbereitet. Ramler besorgte 1760 die drucklegung derselben in seiner weise, indem er sich auch hier berufen fühlte, die dichtungen des toten verf. zu übermalen. schon Körte legte bei seiner ausgabe der Kl.schen dichtungen 1803 gegen Ramlers willkür verwahrung ein, gieng aber auch selbst so kritiklos vor, dass er kein zuverlässiger führer genannt werden kann. er benützte zwar die in Gleims nachlass vorhandenen handschriften Kl.s, mehr als jetzt noch erhalten sind, auch er aber erlaubte sich berichtigungen. da die manuscripte, welche Kl.s letzte verbessерungen enthalten, nicht wider aufgefunden sind, so stellte sich Sauer die ebenso interessante als schwierige aufgabe, das eigentum des verf.s von dem der bearbeiter zu sondern. indem er außer den originaldrucken hauptsächlich die Kleistpapiere im Gleimschen familienarchive zu rate zog, hat er sicherlich im ganzen das richtige getroffen, wenn er auch im einzelnen wol manchmal Ramler

zuschrieb, was von Kl. herrühren kann — wer will überall mit bestimmtheit unterscheiden? nach S.s erörterung sind auch in Körtes redaction Ramlersche änderungen aufgenommen. da aber Körtes ausgabe die Ramlerschen zutaten offen bekämpft, ist solche Leichtfertigkeit doch schwer begreiflich. Körte behauptet, den ersten druck des Frühling 'mit vielen über- und neben- geschriebenen änderungen, davon die letzten in der mufe der winterquartiere von 1758 und 1759 eingetragen waren' benutzt zu haben; Ramler beansprucht auch nach der letzten gestalt, die der dichter seinen werken gab, sie ans licht gestellt zu haben: wo nun beide übereinstimmen, könnte doch eine verbesserung Kl.s zu grunde liegen. die verwandtschaft zwischen dem 1 druck des Frühling und Ramlers textrecension mag sich eben daraus erklären dass, wie Körte mitteilt, Kl. beim verbessern auf den 1 druck zurückgegangen ist und nicht auf den von 1756, mit welchem der verf. noch dazu nicht zufrieden war (s. LXXXVII. LXXXIX). aber zu behaupten wage ich diese vermutung gegenüber S. nicht, da mir selbstverständlich seine vertrautheit mit der textverfassung nicht zur seite steht.

Diese sachlage machte eine kritische ausgabe notwendig. S. fügt durch dieselbe der Hempelschen classikersammlung einen höchst wertvollen band an. voraus schickt er auf LXXI ss. eine zumeist aus briefen geschöpfte biographische skizze. den geburtstag Kl.s vermochte auch S. nicht definitiv festzustellen. warum der 3 märz RHein das richtige datum zu sein scheint (Arch. f. litteraturgesch. 9, 247), weifs ich nicht. den schluss bildet eine nach dem muster der Redlichschen Lessingbibliothek geordnete Kleistbibliothek. wenn das im Arch. f. litteraturgesch. 1, 494 mitgeteilte brieffragment nicht schon 1803 gedruckt wurde, was ich hier nicht nachprüfen kann, müste es für 1870 eingereiht werden. sorgfältig wie diese teile bearbeitet S. auch den text. seine kritischen grundsätze und deren ausführung zeugen von gründlicher methode. dem texte der unter Kl.s augen erschienenen drucke fügt er den kritischen apparat bei und zwar unter dem texte, eine grofse erleichterung gegenüber der sonst bei Hempelausgaben üblichen einrichtung, die textrevisionen an den schluss des bandes zu setzen. außerdem wird in anmerkungen, welche die einleitungen zu den einzelnen abteilungen ergänzen, besonders zum Frühling, der text durch parallelstellen aus Haller und Thomson beleuchtet. nicht weniger wichtig sind die sprachlichen, grammatischen wie lexicalischen, zusammstellungen, welche dem Frühling beigesetzt sind. dass auch diese nicht textkritischen anmerkungen auf beide fassungen des gedichtes verteilt sind, stört; unbedingt müste zb. die note über 'gläsern' nicht bei vers 245 der zweiten bearbeitung stehen, wo das wort durch 'unruhiges' ersetzt ist, sondern bei v. 296 der 1 fassung. es ist zu bedauern dass S. 'aus erwägungen prac-

tischer art' gezwungen wurde, die verschiedenen textrecensionen nicht parallel sondern hinter einander drucken zu lassen; so von Lob der gottheit, An Wilhelminen, Amynt, vom Frühling. das vergleichen ist nun schwierig, zumal man für das letztge- nannte gedicht auch noch im anhang die bearbeitung Ramlers verfolgen muss. der anhang enthält außer den Ramlerschen überarbeitungen noch stücke von Kl. für das letzte derselben ist Kl.s autorschaft zweifelhaft; trotz dem in der anmerkung mit- geteilten fast überzeugenden äusseren nachweise derselben fällt die auffassung des gedichtes Das kind auf dem weihnachtsmarkte doch zu sehr aus Kl.s art heraus. dass die übrigen nummern in den anhang verwiesen wurden, ist kaum zu billigen; sie seien 'von wenig wert'! in einer auf vollständigkeit abzielen- den ausgabe ist dies kein genügender grund, sie von den übrigen, auch nicht gleich wertvollen gedichten zu trennen. auch die in die vorhemerkung zu den gedichten s. 4 aufgenommene strophe aus einem gedichte, dessen ganzer text nicht aufgefunden worden ist, konnte wie andere fragmente der gesammtheit einverleibt werden. die sammlung ist wesentlich vollständiger als alle bisherigen Kleistausgaben. nicht nur werden 19 gedichte nebst 4 älteren fassungen, die vereinzelt gedruckt waren, eingereiht, sondern auch 10 handschriftliche stücke zum ersten male veröffentlicht. S. versucht die dichtungen chronologisch anzuordnen, wozu häufig der briefwechsel des dichters anhalt gab. es bringt diese an sich sehr verdienstliche und wissenschaftlich wertvolle anordnung manches unbequeme mit sich. so ist nicht ganz übersichtlich dass man nicht gleich neben den zwei fassungen des gedichtes Lob der gottheit (nr 3 und 4) den Lobgesang der gottheit (13) liest, der überdies der zeit nach zwischen beiden liegt; dass neben den dichtungen Das gespenst (7) und An Damon (20) nicht gleich die umarbeitungen nr 43 und 25 stehen, während doch die umarbeitungen von Lob der gottheit, An Wilhelminen, Amynt außer der zeitfolge zur 1 fassung gerückt wurden. gerne würde man auch die sprüche auf Vetulla (54 und 59), die hymnen (81 und 85) usw. neben einander lesen.

Es würde bei solcher gruppierung nach stoffen und arten die dichterische armut Kl.s noch klarer hervortreten. bei aller verehrung für den sänger darf man sein talent doch nicht zu hoch anschlagen. obgleich auch S. dasselbe nicht überschätzt, wie die vorzügliche characteristik erweist, die er der lebensskizze angehängt hat, darf man sich doch wol noch etwas weniger von dem verklärenden strahle blenden lassen, mit welchem der heldentod den dichter beglänzt. gewis wohnte in dem edlen mann eine empfindende und empfängliche seele — Lessings freund- schaft und anerkennung bürgt dafür mehr als die des allvaters Gleim — aber als schöpferischer geist vermag Kl. kaum zu gelten. wol fähig im einzelnen dichterisch zu schauen und zu fühlen

ist sein kunstsinn nicht stark genug, grösseres aus einem gusse zu gestalten. sein Frühling ist nur ein bruchstück. der wille und die idee fehlte nicht zur vollendung, aber die form wurde nicht gewonnen. 'mein kopf ist voller winterbilder' schreibt er einmal; 'aber kaum fange ich an zu arbeiten, so bin ich so echauffiert, dass ich es muss bleiben lassen.' ein andermal: 'ach wenn ich doch den sommer machen könnte! . . . mich graut aber für die arbeit; der rhythmus wird mir gar zu sauer, und ich darf nicht zu viel sitzen.' eine arbeit also ist ihm das dichten, eine mühselige arbeit. aber er vollbringt sie doch zuweilen, weil auch er angesteckt ist von der dichtleidenschaft seiner zeit. zumal Gleim beruft ihn! vorher hatte er nur 'carmina und schmiralien' gemacht; als reifer mann erst beginnt er die bessere poetische laufbahn und war darum zu anfang derselben so fertig wie am ende; eine entwicklung aufser der ausfeilung und abrundung im kleinen ist wenig bemerkbar. deshalb heben sich auch die von S. abgeteilten drei perioden der gedichte Kl.s nicht scharf von einander ab. das thema des Frühling klingt in fast allen dichtungen, von den ersten erhaltenen an, durch. nicht irrtümlich also ist Kl.s name gerade an dies gedicht gefesselt. nur die wenigsten stücke entbehren der vergleiche oder schilderungen aus der natur. überall sonnenschein und schatten, blitz und regen, schneeige berge, wälder und klüfte, fluren und hügel, silberbäche, gesträuche und büsche,hecken und lauben, bautaute rosen und duftende blumen, hauchende winde, nachtigallengesang und widerhall. das Lob der gottheit kann für eine skizze zum Frühling gelten, um nur ein Beispiel von widerholungen herauszutragen. das mittelglied zwischen beiden bildet der Lobgesang der gottheit. wer die verse 57—60 des ersten gedichtes (nr 3) mit v. 16—31 des letztgenannten (nr 13), und dies dann wider mit v. 344—352 des Frühling (nr 89) vergleicht, wird die grosse ähnlichkeit sofort wahrnehmen. die beispiele lassen sich leicht vermehren. neben der naturschilderung und gottesverehrung bevorzugt der dichter noch zwei betrachtungen: über die traurigen folgen des krieges und häufiger noch über das eitle unwesen von titeln und ehren, der goldsucht, des nachruhmes in denkmälern usgl. belege für letztere ausfälle enthalten die gedichte: An Wilhelminen nr 5 v. 61—74. An herrn rittmeister Adler nr 10 v. 11 ff. Schäferwelt nr 17. Einladung aufs land nr 55 v. 37 ff (Hymne nr 81 v. 50). Hymne nr 85 v. 1 ff. Der frühlings nr 89 v. 64 f. 202 ff usf. leute, die solchen neigungen fröhnen, sind für Kl. niederen sinnes und pöbel wie bei Klopstock die gottlosen niedriges volk und pöbel heißen (vgl. QF xxxix 8): zb. An Wilhelminen nr 6 v. 43. Der vorsatz nr 14 v. 13. Der frühlings nr 89 v. 202. 371. überhaupt kehren bei gewissen anlässen gerne dieselben bezeichnungen wider. selbst so geschmacklose bilder wie der vergleich der natur mit einer

tapete zb. nr 4 v. 29 *schmückt die hand des frühlings mit tapeten unsre grenzen.* nr 81 v. 64 *bewundern in der au tapeten dich (gott).* nr 89 v. 347 *mit gütinem schimmer durchbrochen sind deiner (gottes) säle tapeten.* . . . derartige beispiele lassen sich neben den von S. beachteten zahlreich sammeln. recht deutlich wird der einfluss des verses auf den stil, wenn man die ausgeführten vergleiche in Cissides und Paches — nebenbei das beste in dem heldengesang — betrachtet, zb. die bündige schilderung der überschwemmung im frühjahr nr 95 v. 14 ff mit der gleichen im Frühling nr 89 v. 20 ff, wo gewis der grund zur verschiedenheit nicht nur darin liegt, dass dort der ausführung schranken gezogen sind, während sie hier ausströmen muss. im ganzen würde ein Kleistlexicon nur einen kleinen wortschatz zu verzeichnen haben und als noch dürftiger würde der kreis von vorstellungen sich enthalten.

Dass dem ungeachtet Der frühling für seine zeit eine bedeutende tat war, würde kein kenner jener litteratur läugnen, auch wenn es die nachahmungen nicht lehrten. gegen deren übermafs schrieb Schubart seinen Antikleist (Arch. f. litteraturgesch. 6, 358). Wieland ist stark von Kl. abhängig, wie auch S. andeutet, obwol die beiden verschiedene vorwürfe für ihre gleichnamigen dichtungen wählten. schon darin bekundet sich der unterschied der persönlichen anschauungen, der zugleich die differenz der sinkenden und steigenden periode verrät. Kl. will die natur beschreiben und durchwandert sie. Wieland gibt ein subjectives stimmungsbild, ruht, denkt, vergleicht. ich möchte auf ein par anklänge im einzelnen aufmerksam machen. beide dichtungen heben nach der einleitung ähnlich an: Kl. nr 89 v. 78 ff *Hier wo . . . der fels . . . den bläulichen strom beschattet, Will ich ins grüne mich setzen:* Wieland (ich citiere den Frühling nach den Poetischen schriften bd 1, Zürich 1762) s. 302 z. 25 f *Hier wo am hügel der murmelnde bach zum schlummer mich ladet, Ruh' ich. . .* wenn Wieland dann fortfährt 303, 5 ff *Hier wo mich mit einsamen schatten Blühendehecken* (vgl. Kl. v. 83 *feldrosen-hecken) umwölben, hier will ich, o fröhling, dich fühlen...,* so vergleiche man damit die ersten verse Kl.s: *Empfange mich, heilige schatten! . . . Ihr hohen gewölbe voll laub und . . . lüfte! Die ihr oft einsamen dichtern der zukunft fürhang zerrissen . . . fillet die seele Mit . . . ruh!* Kl.s sehnsucht nach innerem frieden ist bei Wieland verwürklicht; er ruht von keiner sorge belästigt (303, 7); Kl. aber klagt v. 212 ff *Ach, wär' auch mir es vergönnt . . . Gestreckt in wankende schatten am ufer schwatzhafter bäche . . . niedrige sorgen Vorüberrauschender luft einst zuzustreuen.* ebenso characteristisch verzweifelt der trübsinnige Kl. an seiner zukunft s. 246 ff, Wieland aber hofft auf dieselbe 308, 16 ff. wenn jener wünschend ausruft v. 6 f o, *dass mein lebensbach endlich Von klippen, da er entsprang, in euren gründen*

*verflösse!*, so stimmt Wieland zuversichtlich ein 304, 11 *dann soll mein . . . leben . . . hinüberfließen, dem bach gleich, Der hier aus seinem felsichten quell auf klippen und hügel . . . hinwegrauscht.* gleiche abneigung haben die dichter gegen ruhm-sucht und geiz (Kl. v. 64f), gegen gold und ehre (Wieland 303, 12). das sind törichte wünsche und sorgen (Kl. v. 209. 249. Wieland 303, 8. 11), die der mensch lassen solle, um sich der natur zu freuen (Kl. v. 61 ff. Wieland 303, 8 f). heide sänger wünschen sich freunde und die geliebte zur seite (Kl. v. 216 ff. 230. 236. Wieland 303, 17 f. 22); darüber hinaus geht nur der eine wunsch, die weisheit möge bei ihnen einkehren (Kl. 219f. Wieland 303, 16. 304, 2). weil Kl. eine vision bringt v. 228 ff, kann Wieland eine solche nicht entbehren 309, 12 ff; wie Kl. den krieg hereinzieht v. 109 ff, so auch Wieland 312, 17 ff. bis in einzelne ausdrücke stehen sich die gedichte nahe; statt dutzenden nur zwei beispiele: Kl. v. 232 *So tritt die tugend einher, so ist die anmuth gestaltet:* Wieland 304, 30 *Dir hat er . . . die unschuld In die gestalt der anmuth gekleidet.* Kl. v. 262 *Die flügel der westwinde duften:* Wieland 306, 25 *Zephyr mit stärker düftenden flügeln. . .* so nachhaltig war der eindruck des Kl.schen Frühling auf Wieland, dass noch, als er den Cyrus dichtet, er die phrase Kl.s *verwandelt die schwerter in sicheln* (v. 133) seinem helden in den mund legt (Zürich 1759 s. 10 z. 6). auch der vergleich mit anderen verfassern von landlustgedichten würde lohnend sein. ich greife zufällig Eberhards Friedrichs vGemmingen Poetische blicke in das landleben (Zyrich 1752) heraus. er entlehnt seine *streif-sichten wiesen* s. 5 z. 6 von Kl. v. 444, 78; seinen *sturm aus Is-lands gebyrgen* 6, 1 von Kl. v. 49 f, *schleestrauch und heken* 6, 3 v. u. von Kl. v. 83; den *kriechenden weinstock* 7, 9 von Kl. v. 143; *die mutter der dinge* 9, 2 v. u. von Kl. 254 usf. 10, 5 ruft Gemmingen aus: *Fylle dies herz mit wehmuth und ruh, es gleiche dir gegend . . . still wie die wogen Deines friedfertigen bachs in blyhende thaeler verfließen,* was Kl. v. 6 f nachgeschrieben ist usw.

Für solche untersuchungen bot natürlich S.s ausgabe keinen raum. treffend hat er den Frühling characterisiert und die ab-stammung wie den durchschlagenden erfolg angezeigt. die ganze stellung Kl.s bestimmt er mit recht als eine solche, die für die entwicklung der litteratur ohne eingreifende bedeutung ist. Kl.s dichtungen bilden kein notwendiges verbindungsglied in der kette der erscheinungen. an dem litterarischen parteiwesen nahm er wenig teil: er wendet sich gegen die Leipziger, aber, als er in der Schweiz gewesen, auch gegen die Zürcher. und doch erinnern die ansätze der von ihm projectierten moralischen zeitschrift an die Discourse der mahlern. ein gericht in der unterwelt schil-dert der 1 discurs des 4 teiles wie Der neue aufseher st. 1; gegen das reiten der frauen eifert dessen 4 stück wie der 6 discurs des

3 teiles. in dieser wochenschrift hätte Kl. seinen idealen character verwerten können; auch seiner neigung zum beschreiben durfte er hier die zügel schießen lassen; die naturschilderung im 5 stück mahnt wider sehr an den Frühling. dichterischer reichtum und gestaltungskraft tat hier weniger not. der tod, den er von der walstatt heimtrug, setzte rasch die grenze. wie der feindliche feldherr die gefallenen gegner Cissides und Paches ehrt und ihre asche in einer urne bewahren lässt, so geleiteten den preussischen major russische officiere ehrenvoll zu grabe. also ward Kl.s dichtung zur wahrheit. zwanzig jahre nach seinem tode wurde ihm ein denkmal von stein gesetzt; ein herr Mayer gab eine beschreibung dieses monuments bei Frankfurt 1780 mit kurzen lebensnachrichten. das bild, das nun Sauer dem liebenswürdigen helden errichtete, wird zu persönlicher lebendigkeit erwachen, sobald, wie S. verspricht, als 2 band die briefe Kl.s erschienen sind. die vortrefflichkeit des 1 bandes ist die beste bürgschaft für den zweiten.

Würzburg.

BERNHARD SEUFFERT.

Klinger in der sturm- und drangperiode. dargestellt von M RIEGER. mit vielen briefen. Darmstadt, Bergsträßer, 1880. XII und 440 ss. 8°. — 8,60 m.\*

‘Man kann von Klinger, wenigstens von dem jungen, nicht sagen, dass sein characterbild in der geschichte schwanke. es gehört vielmehr zu denen, die fest ausgeprägt worden sind, ohne dass man vom leben des mannes etwas rechtes wuste und von seinen schriften eingehend und zusammenhängend kenntnis nahm. . . . erst die neueren studien über ihn haben begonnen, dieser abschreckenden (?) figur menschliche züge abzugewinnen.’ mit diesen worten kennzeichnet Rieger etwas pessimistisch den stand der Klingerforschung. er hätte beifügen können dass die arbeiten OErdrmanns und ESchmidts mehr noch als der aufklärung über Klingers individualität der erkenntnis seiner stellung in der sturm- und drangperiode zu gute kamen. aber gerade dass R. hier von umgang nimmt, bezeichnet seine absichten. es ist nicht sein erstes ziel, den schriftsteller Kl. in seiner zugehörigkeit zu einer bestimmten litteraturepoche zu untersuchen, sondern als hauptziel hat er die schilderung von Kl.s persönlichkeit, seiner eigenart, seiner inneren entwicklung und seiner äusseren erlebnisse verfolgt. nicht als ob der verf. Kl.s beziehungen zu seinen zeitgenossen nicht angäbe. vor allen werden die bekanntenschaften

[\* vgl. Litt. centralbl. 1880 nr 45. — Zs. f. d. ph. 12, 382 (OErdrmann). — DLZ 1881 nr 16.]

von auge zu auge sorgfältig erörtert und als characterbilder neben Klinger gestellt. ja man könnte sogar bedenken tragen, ob R. nicht da und dort, z.b. bei der schilderung der verbindung zwischen Kl. und Seyler zu weit ausholt; was für eine nachwirkung auf Kl. als theaterdichter der Seylerschen truppe hat Seylers teilnahme an der Hamburgischen entreprise? Seylers wesen, der Hensel vorleben durfte unbeschadet der deutlichkeit kürzer dargelegt werden. auch die rein litterarische beeinflussung lässt R. nicht außer betracht, wie z.b. der erörterung von Kl.s Orpheus sehr zweckmässig eine beleuchtung Crebillons vorangeht. obwol also R. die litterarische abstammung und verwandtschaft verfolgt, obwol er auch die aufnahme der Kl.schen dichtungen beachtet, sieht er doch nicht über die beziehungen seines helden zum einzelnen hinaus. er verschmäht es, dem schauplatz, auf dem Kl. auftritt, ein einheitliches gepräge zu geben, unterlässt es zu zeigen, wie Kl. in das gesammtbild seiner zeit sich einfügt, aufmerksam zu machen worin alle sich gleichen, worin Kl. sich abhebt, worin er die gemeinsamkeit fördert. man merkt dass R. auf vergleiche und parallelen kein gewicht legt und dass er, um nicht an den ausschreitungen der an sich doch fruchtbaren motivenjagd teil zu nehmen, darauf verzichtet, die gemeingiltigen anschauungen hervorzuheben. fachgenossen werden es beklagen dass hierin R. der eröffnung seiner kenntnisse schranken zog. auch in sprachlicher und stilistischer beziehung hätte er mehr geben können, wie seine ausführungen in der Zs. f. d. philol. 9, 493 ff beweisen. er will die forschungen, die er unternahm, verdecken, um ganz erzähler und darsteller zu sein. eben diese richtung des verf.s ist offenbar auch die veranlassung dass er nur spärlich litterarische nachweise gibt, dass er insbesondere mit allgemeinem danke für manche speciellen vorarbeiten es in dem vorwort genug sein lässt. und doch wird der Klingerforscher auch nach der benützung von R.s buch aus diesen noch belehrung schöpfen können.

Es kann diese stellung R.s nicht wunder nehmen. sein verwandtschaftliches verhältnis zu dem dichter war die erste ursache, Kl.s biograph zu werden. und die hingebende verehrung, mit welcher der grosneph aus der familienüberlieferung schöpft und in unermüdlicher ausdauer für seinen zweck sammelte, mit welcher er seine darstellung durchwärmst, macht seinen standpunkt nicht nur begreiflich, sondern erweckt für den verf. wie für sein buch anerkennende sympathien. zumal R. redlich nach unbefangener beurteilung strebt, so dass er an den wenigen stellen, wo eine überschätzende vorliebe sich zu zeigen scheint, weniger durch voreingenommenheit verführt als von eigenen ansichten geleitet der üblichen meinung widerspricht. mit überzeugender einfachheit ist das ganze buch geschrieben. das ziel, das er sich steckte, hat der verf. ohne irrgänge glänzend erreicht: 'psychologisch be-

lebt und verständlich' steht wirklich jetzt das bild Kl.s vor dem leser. gerade darum wird das buch nicht allein den fachgenossen eine anregende lectüre sein.

R. verbindet das leben Kl.s mit den schriften. daraus erwächst der bedeutende vorteil dass er die äusseren ereignisse und die dadurch hervorgerufenen stimmungen auch in den werken widergespiegelt zeigen kann. mit dem grössten geschick hat er das persönliche in Kl.s schriftstellerei hervorgehoben, das subjective darin enthüllt. nur durch eine ausführliche analyse der dichtungen war das möglich. R. teilt sogar häufig stellen aus den werken mit. auch dadurch wird das buch denen geniefsbar, welche nicht alle dichtungen gelesen haben. wer versucht, den inhalt der Kl.schen jugendwerke nachzuerzählen, weifs, wie schwierig das ist. im ganzen ist es R. trefflich gelungen. freilich über so verwirrt abspringende erzeugnisse wie die tragisch-komische geschichte Orpheus wird der leser keinen klaren überblick bekommen können. daran trägt der dichter die schuld, nicht der berichterstatter. vielleicht hätte dieser, wenn er doch dem ebenso unzüchtigen als wertlosen erzeugnisse so breiten raum gönnen wollte, etwas mehr übersichtlichkeit erreicht, wenn er nicht zwischen den einzelnen teilen des romanes stets wider ein stückchen leben erzählt hätte. überhaupt ist wol manchmal die chronologische folge gegenüber einer sachlichen gruppenbildung zu stark bevorzugt.

R. verfolgt Kl.s leben bis zur reise nach Russland. damit war auch der äusserliche sturm und drang des lebens abgetan, nachdem Kl. sich schon zuvor aus der litterarischen kraftgenialität losgearbeitet hatte. Plimplamplasko ist als denkstein der entfremdung bekannt; aber hieran hat neben Kl. Sarasin und vielleicht auch Lavater — Pfeffels anteil weist R. zurück — mitgearbeitet, die drei freunde, deren lustige laune auch durch eine von R. teilweise mitgeteilte improvisation in hexametern verewigt ist. aber dass Kl. auch selbständig schon im Derwisch sich vom sturm und drang befreit, hat R. treffend erörtert. ja auch der Orpheus darf nicht mehr zu dieser richtung gerechnet werden. zwar sind einige teile in abgerissenem stile, in wechselnden scenenskizzen verfasst; andere aber streben behaglichen plauderton an, wobei Wieland das vorbild war. die ganze anlehnung an Crebillon widerspricht den anschauungen der originalgenies. für den roman, um einen augenblick bei demselben zu verweilen, obwohl er es nicht verdient, gab Kl.s leben wol noch in höherem grade den einschlag, als R. andeutet. Kl. hat dem schönen Bambino, der allefrauen bezaubert, sicherlich erlebnisse untergeschoben, die er, der wolgestaltete, 'auf den alles sah, von dem alles redete', in Eisenach und Weimar und anderswo mit Emilien und Carolinchen und anderen damen durchgemacht hatte. zu dem hofleben des großen königs im roman hat gewis, wie R.

nachweist, Karl Eugens hof, wol auch der Mannheimische züge abgegeben. ohne zweifel aber auch der Weimarsche. die schil-derung des königlichen hofes passt teilweise auf den Karl Augusts: 'es zogen sich wirklich alle große genies an seinen hof.' ironisch zwar — man bedenke dass Kl. im unfrieden von Goethe und Weimar schied — aber doch bezeichnend redet Ali den könig an: 'du bist der beschützer der künste und wissenschaften. . . . du entzündest gleich einem verwegenen sohn des himmels jeden funken des genies, die ganze welt spricht von dem liederreichen, feurigen und kühnen sänger Salmarez, der alle geister der erde hinter sich lässt.' . . . 'der poet Salmarez war der erste günst-ling des königs' wie Goethe der Karl Augusts. auch von poeti-schen matinées ist die rede, welche am hofe des großen königs so gut wie in Weimar veranstaltet wurden. der könig war, er-zählt der dichter, 'von einem philosophen, der die welt aus büchern kannte, und von einem südheissen, phantasiereichen arabischen poeten erzogen' d. i. von Wieland. 'die gemahlin des großen königs Alma (dh. Luise) war in allem das gegenteil von ihrem königlichen gemahl. ein berg voll liebe, gütte und stärke' . . . doch darf, wenn auch die ähnlichkeiten vermehrt werden können, natürlich an eine durchgreifende anwendung der parallele nicht gedacht werden.

Das material zur biographie Kl.s hat R. bedeutend zu ver-größern gewust. aufser mündlichen berichten aus seiner familie steht ihm ein wertvoller schatz von briefen zu gebote. 57 briefe Kl.s werden von R. mitgeteilt. wer die geringe zahl der bisher veröffentlichten schreiben Kl.s kennt, weiss den zuwachs zu wür-digen. am meisten trugen Kl.s briefe an den in Giesen ge-wonnenen freund Ernst Schleiermacher zur vermehrung bei. zu-dem sind auch schon gedruckte briefe hier nach den originalien oder neuen sorgfältigeren und vollständigeren abschriften (als zb. dem druck in Holteis 300 briefen zu grunde liegen) gewisser mafsen neu geboten. ein anhang enthält 14 briefe des musikers Philipp Christoph Kayser an Schleiermacher, die für Kl.s leben und treiben von wichtigkeit sind. aber auch in den text sind zahlreiche briefstellen an und über Kl. eingewebt. es geben frei-lich diese urkunden immer noch kein bis in alle einzelheiten aufgehelltes bild des jünglings, so inhaltsreich sie sind, und so sehr sie die bisherige kenntnis von des dichters leben, denken und trachten erweitern. sorgfältig wägend und umsichtig ord-nend hat R. alle andeutungen ausgebeutet. es war keine leichte aufgabe, die datierung und deutung der fragmentarischen über-lieferung ins reine zu bringen. selbstverständlich ist dass, wer nach R. den weg zum zweiten male geht, manchmal stufen sieht, auf die er lieber seinen fufs gesetzt haben würde. ich versuche eine solche stelle zu bezeichnen.

Besondere schwierigkeit bietet die bestimmung des zeit-

punctes, wann Kl. in Weimar eintraf. die erste nachricht darüber enthalten die undatierten, an einem tage, einem mittwoch, geschriebenen briefe an Schleiermacher, Kayser und an die familie (nach R.s zählung nr 11. 12. 13). seit zwei tagen d. i. seit montag sei er in Weimar. der erste genau datierte brief daher (nr 18) ist am 6 juli 1776 an Schleiermacher gerichtet und am 9 juli fortgesetzt. dann liegt ein brief vor mit dem datum: sonntag im juni 76 (nr 17). vor diesem müssen nach R.s richtiger anordnung aus inneren gründen die briefe nr 14. 15 an Schleiermacher und 16 an Agnes Klinger, sämmtlich ohne zeitangabe, liegen. wer nun die zwei daten, das vollständige und das unvollständige festhält und vom 6/9 juli zurückrechnet, kann in der tat die reihenfolge nur so anordnen, wie sie in R.s zählung ausgedrückt ist. darnach wäre 17 am 30 juni, 15 und 16, die am gleichen tage verfasst sind, am 23 juni, 14 am 16 juni und die ersten drei briefe am 12 juni geschrieben, so dass Kl. am 10 juni in Weimar angelangt sein müste. damit stöfst R. Riemers mitteilung, Kl. sei am montag 24 juni angekommen, um diese notiz, wie R., selbst bedenklich, beachtet, stützt sich wol auf Goethes tagebuch, wo Kl. am 24 zuerst genannt wird. da nun Kl. von Goethes herzlichem empfang und von häufigem zusammensein berichtet, so ist kaum denkbar dass Goethe die überraschung durch dessen plötzliche ankunft und den verkehr 14 tage lang nicht gebucht haben soll. allerdings verzeichnet er ja am 24 nicht dass Kl. angekommen sei; dieselben lakonischen worte 'nachts Klinger' sind auch unterm 29 juni eingetragen. aber es beobachtet R. ferner als 'auffallende unterstützung von Riemers annahme' dass nach Kl.s 1 brief einige tage vor seiner ankunft in Goethes garten ein vogelschiffen war: ein solches wurde nach Goethes tagebuch am 18 abgehalten. dies datum passt, wenn Kl. am 24 juni ankam, nicht wenn er am 10 eingetroffen war. R. muss zur wahrung seiner datierung vermuten dass auch in den tagen vor dem 10 ein schiefen bei G. veranstaltet war, worüber das tagebuch schweigt. ferner ist es doch mindestens auffallend dass Wieland am 22 juni in einem längeren briefe an Lavater, worin er auch von Goethe und Lenz spricht, über Kl. geschwiegen haben soll, wenn er diesem schon seit dem 11 juni die entgegenkommende freundlichkeit bewies, welche Kl.s briefe enthusiastisch bezeugen. nicht nur diese schwierigkeiten machen mich bedenklich, R.s chronologie zu acceptieren. freilich kann ich, ohne einen schreibfehler anzunehmen, keine bessere zeitfolge feststellen. aber so gut Kl. am 7 august einen brief mit 7 juli datierte, was R. bei dem briefe nr 20 mit recht behauptet, kann er auch das datum sonntag im juni beim briefe nr 17 für sonntag im juli verschrieben haben; das leben in saus und braus verwirrte jede zeitrechnung. diese conjectur glaube ich aus dem inhalt der briefe begründen zu können. einem so genau überlegenden forscher

wie R. zu widersprechen, bedarf einiger ausführlichkeit. am 6 juli berichtet Kl., sein leben fange an unter einander, wild und zerstreut zu gehen, und beschreibt sein gesellschaftstreiben vom 3 juli ab. also kann er nicht schon zuvor die letzte juniwoche hindurch wild gelebt haben, wie das datum sonntag im juni ergäbe. denn der brief 17, den R. auf den 30 juni ansetzt, ist an einem ruhetag nach einer flotten woche geschrieben. ferner hat Kl. erst am 3 juli hrn vLynker in Tennstädt kennen gelernt: er schreibt am 6, dass er bei ihm seine 'niederlage beschloss'. am 5 war er wider bei diesem gewesen und wollte am 7 aufs neue dahin. wenn er nun in brief 15 schreibt, in Tennstädt sei seine 'hauptniederlage', so kann das nur nach diesen tagen der fall gewesen sein, nicht aber schon am 23 juni, welches datum R.s chronologie notwendig macht. in eben diesem briefe 15 wird von einem unendlich grofsen und vornehmen schwall von leben und einem zurückziehen 'seit samstag' erzählt; dies muss samstag der 13 juli sein, da noch am dienstag dem 9 juli Kl. von argem taumel berichtet hatte. brief 15 (und damit auch 16) ist also unmöglich vor dem 14 juli, wahrscheinlich erst am 15 verfasst, weil Kl. am sonntag 14 kaum den ausdruck 'seit samstag' gebraucht hätte, zudem er in demselben briefe auch über ein ereignis von 'gestern' spricht. demnach: seit dem 3 juli zerstreutes leben; 1 brief darüber 6/9 (dann der briefauszug Schleiermachers vom 11 juli). eine ruhepause tritt samstag den 13 ein: davon erzählen die briefe 15 und 16 am 15 juli. dienstag, den 16, beginnt der taumel wider, darnach schreibt Kl. am sonntag im juli, d. i. am 21 juli, dem datum, das ich für brief 17 vermute. die briefe 15 und 16 nach 17 zu rücken, hindert der widerspruch, dass dann Kl. sonntag 14 juli ausführlich seinen plan, soldat zu werden, enthüllte, und über eine woche später schriebe, er sei immer noch ohne zweck und ziel. nach diesen feststellungen sind vor dem 6 juli nur die briefe 11—14 unterzubringen. hält man für nr 11. 12. 13, die am gleichen tage verfassten anzeigen der ankunft, den 26 juni in übereinstimmung mit Riemer und Goethes tagebuch fest, so ergibt sich für nr 14, wenn Kl. seinen (in 11 ausgesprochenen) vorsatz, den nächsten sonntag zu schreiben, ausführte, das mutmaßliche datum des 30 juni. vor dem 3 juli muss der brief geschrieben sein, weil er in demselben sein bekanntwerden mit Knebel und dem prinzen erwähnt, mit welchen er seit dem genannten tage intim verkehrt, auch nur vor diesem 3 juli von seinem leben 'in seiner klause' reden kann. wer die briefe in dieser reihenfolge (26 juni nr 11. 12. 13; 30 juni 14; 6/9 juli 18; 11 juli 19; 15 juli 15. 16; 21 juli 17; 7 august 20) liest, wird kaum noch innere widersprüche finden; es greift alles besser in einander. so zb. ist Kl. am 3 juli zu prinz Constantin zur tafel 'gebiet'; unmöglich kann der brief 16 mit dem satze 'beym prinz Constantin kann ich

essen wann ich will' früher geschrieben sein, wie R. meint. ferner ist brief 20 deutlich die erwiderung auf Schleiermachers antwort über Kl.s militärplan, den dieser im briefe 17 mitgeteilt hat, indem er den stand verteidigte; darauf beziehen sich die worte am 7 august: 'mich freut unendlich . . . dass du . . . das grosse dieses standes nun klar erkennst.' dazwischen können nicht 5 wochen, wie sie R.s datierung ergibt, verflossen sein. Kl.s idee, offizier zu werden, wurde offenbar von Wieland vor ende juni aufgebracht (nr 14); obwohl Kl. schon vor langen Jahren das grosse dieses berufes erkannt hatte (nr 20), so waren das jetzt doch nur zuckungen; er studiert zwar zum amusement tactik, will aber kein soldat werden (nr 18). dann mischte sich, vermutlich auf Wielands anstiften, die herzogin mutter ein und vor dem 21 juli wurde Kl. beredet; Goethe hatte am 17 Weimar verlassen, sonst würde er gewis bei der mitteilung dieses entschlusses genannt.

Auch in anderen einzelheiten wurde ich nicht völlig von R. überzeugt; zb. müste er doch für die annahme, Kl. habe im Goetheschen nebenhaus in Frankfurt gewohnt, aufser dem bekannten verse stärkere beweise beibringen als den, dass mutter Aja nur dem knaben, nicht dem erwachsenen Kl. habe märchen erzählen können.

Bei jeder umfassenden darstellung wird der aufmerksame leser in diesem oder jenem detail zweifel hegen, ein zusätzchen machen, ein tüpfelchen gerader auf den grundstrich setzen können. so möchte man hier etwas mehr von dem Gießener studentenleben hören, durch dessen unglaubliche rohheit (vgl. OBUchne Gießen vor hundert Jahren) Kl.s derbheit doch wol gefördert worden ist. über Kl.s verbindung mit Seyler gibt JHFrMüller in seinem Abschied vom k. k. nationaltheater einige nachrichten. das local im Otto ist doch nicht ganz unbestimmt (s. 38): Otto wirft den getöteten Normann zum fenster hinaus in den Rhein (Deutsche litteraturdenkm. 1 s. 105 z. 17). nicht zuerst dem Leidenden weib (s. 24), schon dem Otto, den ja R. als erstlingsdrama erweist, sind italienische verse eingeflochten usw. wer wird über dergleichen kleinigkeiten mit dem verf. rechten wollen? zumal gegenüber der fülle neuen wissens und neuer beobachtungen, die R. vorlegt. es ist unmöglich, all das neue hier auch nur zu skizzieren. einer genauen kenntnis Kl.s wird künftig niemand sich rühmen können, der nicht eingehend R.s buch studiert hat. ungeduldig wie die wenigsten bücher wurde diese biographie von Rieger erbeten und gefordert. alle freunde der litteratur danken es dem verf. dass er den ersten teil derselben zu veröffentlichen sich entschloss, schon bevor ihm das ganze lebensbild zu liefern möglich war. mit dringender bitte wünschen alle dem verf. zur vollendung des 2 bandes, der 'Klinger in der reife des lebens' darstellen wird, mutse und kraft. dann erst wird das psychologische musterbild, das hier geschaffen ward, zur völligen wür-

digung gelangen können. dann auch wird der bedeutende gewinn, den die litteraturgeschichte aus dieser biographie zu ziehen vermag, ganz geschätzt werden können.

Würzburg.

BERNHARD SEUFFERT.

---

Faust von Goethe. mit einleitung und fortlaufender erklärung herausgegeben von KJSCHRÖER. erster teil. Heilbronn, verlag von gebr. Henninger, 1880. lxxxvi und 304 ss. 8°. — 5 m.

Das buch greift in erfreulichster weise in die neue deutsche litterarische bewegung ein, indem es die dichtung geschichtlich behandelt, die einzelnen phasen ihrer entstehung analytisch verfolgt und bei erklärung des einzelnen einer gröfseren vollständigkeit sich befleisigt, als bisher in commentierenden Faust-ausgaben geschehen. die germanistischen studien des verfassers zumal sind zur überwindung der manigfachen sprachlichen schwierigkeiten verwertet. auch hierin liegt ein fortschritt. als gereifte frucht durch viele Jahre widerholter lehre, stellt die Schrödersche bearbeitung des Faust sich selbstständig neben die vorhandenen commentare, vor ihnen durch den reichtum neuer und treffender erklärungen sich auszeichnend. einer fast absoluten vollständigkeit und richtigkeit derselben wird sich bei künftigen ausgaben des werks leicht nahe kommen lassen, wenn einzelnes wichtigere noch nachgeholt, das vielfache überflüssige, den text mit anderen worten widerholende beseitigt, und einzelnes verfehlte berichtigt wird. sehr zu loben ist die hinzufügung eines registers aller noten und die correcte verszählung, deren unveränderte annahme für alle Faustausgaben sich empfiehlt.

In das detail der erklärungen einzutreten, enthalte ich mich jedoch, um der vorausgeschickten einleitung 'die entstehung von Goethes Faust' eine genauere betrachtung zu widmen. vorweg kann der wunsch nicht unterdrückt werden, dass es dem verf. gefallen möge, den künftigen ausgaben des buchs eine andere einleitung voranzuschicken, eine solche, welche, positiver gehalten, noch andere seiten der allgemeinen fragen, welche bei Goethes Faust zur sprache kommen müssen, erörtert. Schröer hat im wesentlichen zwei artikel aus zeitschriften zu einer einleitung zusammengestellt. diese artikel gehören aber nicht ganz hieher, als zu speciell, zu polemisch, in ihren ergebnissen zu wenig gesichert, während der leser über die geschichte der Faustsage, ihr verhältnis zu Goethes dichtung, die geistige und litterarische bedeutung undstellung derselben, welche zb. Carriere in der einleitung seiner Faustausgabe so trefflich darlegt, über die geschichte ihrer aufnahme durch die zeitgenossen und ihrer wirkungen im in- und auslande hier unzureichende oder gar keine belehrung

findet. zwischen einleitung und texterklärung besteht insofern ein misverhältnis, als diese den denkbarst weiten, jene einen engen, mit den schwebenden litterarischen problemen vertrauten, einer belehrung über die bedeutung des allgemeinen und einzelnen nicht bedürftigen leserkreis voraussetzt.

Von solchen problemen berührt Schröer (s. xxiv) die an das vorkommen des erdgeistes geknüpfte, neuerdings von KFischer vertretene annahme verschiedener ursprünglicher pläne und weist die einheit in der figur des Mephistopheles, gelegentlicher widersprechender äufserungen unerachtet, sowie im erdgeist ein auf seiten des herrn stehendes, sich in das ganze einfügendes zwi-schenglied richtig nach. beiläufig nur erwähnen wir die ausgezeichnete entwicklung des protestantischen characters der Faust-sage (s. xxi). auch den argumenten gegen die hypothese von einer ursprünglichen prosaischen gestalt der Goethischen dichtung, welche über einzelne scenen hinausgienge, wird nur bei-zupflichten sein.

Dagegen konnte der versuch, die allmähliche entstehung der dichtung im einzelnen aus Goethes innerer entwicklungsgeschichte herzuleiten (s. vii ff), nicht gelingen, weil die verschiedenen stufen jener entwicklung sich nicht scharf sondern lassen, eine in die andere verflochten ist und stets ein *ύστερον πρότερον* die allgemeinen linien durchbricht. die entwicklungs-perioden eines dichters bestimmen sich nur a potiori. dies zeigt, was Goethe anbetrifft, an sich schon die wideraufnahme des Faust in seiner classicierenden periode, in der zeit der Achilleis und der Propyläen. um mit nur annähernder sicherheit eine einzelne scene einer bestimmten zeit zuzuweisen, bedarf es deshalb in den meisten fällen eines äufseren anhaltes. nur wegen äufserer zeugnisse setzen wir die entstehung der hexenscene in die zeit des römischen aufenthalts, und erst nachträglich finden wir einerseits unterstützende innere gründe, und lassen andererseits wider-sprechend scheinende bei seite. von diesem standpunkte bedürfen Schröers annahmen von der entstehung der meisten scenen, welche der Faust von 1808 mehr enthält als das fragment von 1790, als conjecturen weiterer begründung.

Dies gilt zunächst von den kleinen scenen Gretchen am spinnrade, am brunnen, im zwinger, im dom, welche der weimarischen zeit von 1775—1786 überwiesen werden. aber Schröer selbst sagt richtig (s. xlII): 'wir sind ja über diese zeit so genau unterrichtet; es findet sich keine spur.' keine spur in den von Keil herausgegebenen tagebüchern, keine in den briefen an frau von Stein, an Lavater usw. die art, wie Goethe in Italien von dem Faust-manuscripte als einem alten codex spricht, steht jener annahme entgegen, und der wechsel in der bezeichnung Gret-chens, der einzige äußere grund bei Schröer, kann zu jeder anderen zeit, namentlich in dem letzten Frankfurter jahre, ein-

getreten sein. ich bemerke jedoch dass auch Düntzer es für möglich hält, die prosaische scene sei in der gedachten Weimarschen periode entstanden (Arch. f. litteraturgesch. 9, 544).

Wenn Schröer ferner die auftritte, welche die im fragment gebliebene grofse lücke von v. 252—1417 ausfüllen (s. xxx f), sowie die Valentin- und die kerker scene in der Frankfurter zeit entstanden sein lässt, so vermag ich darin nur das zugeständnis zu erblicken dass es Goethe in den jahren 1797—1801 vollständig gelungen sei, sein gedicht im geist und ton des früheren abzuschließen. der arbeit kam es zu statten dass er sie gerade auf dem höhepunkte seines gesammten dichterischen schaffens in dem jahre wider aufnahm, welches Hermann und Dorothea, elegien wie Euphrosyne und Amyntas, balladen wie die Braut von Korinth und Gott und bayadere und conceptionen wie die des Tell bezeichnen. die gleichfalls dem jahre 1797 angehörige zueignung zum Faust drückt am schönsten den ernst und die vertiefung aus, womit Goethe das jugendwerk zu einem lebenswerk erhob. dieser zweiten productiven Faustperiode von 1797—1801 verdanken wir dadurch den Faust in seiner höheren und allgemeineren bedeutung, nicht der Frankfurter zeit, wo die dichtung in den motiven der sturm- und drangperiode stecken geblieben war. diese sind zwar auch in der zweiten periode festgehalten, aber weiter geführt und einer höheren idee untergeordnet. in der ersten periode hat Goethe das eigentlich Faustische motiv nicht vollendet ausgesprochen als in den zutaten der zweiten, z.b. im juni 1797 in den versen 62—65 des prologs: Vom himmel fordert er die schönsten sterne usw. wesentlich ist dass der in der zweiten periode entstandene teil das frühere an innerem wert überragt, unwesentlich dass es auch der masse nach geschieht (1773—1775 etwa 1500 verse und die prosascene; 1788 etwa 300 verse; 1797—1801 etwa 2450 verse). wie productiv sich Goethe für Faust angeregt fühlte, zeigen in der zweiten periode die briefe an Schiller nr 335 (4 a.) ('das werk sollte wie eine grofse schwammfamilie aus der erde wachsen'), nr 456 vom 11 april 1798 von der 'lyrischen stimmung des frühlings', nr 756 vom 1 august 1800 (dass es mit Faust bald ein ander aussehn gewinnen sollte) uam. dieselbe correspondenz (nr 329 4 a.) bezeichnet das damals fehlende als teils 'erfunden', also noch nicht ausgeführt, teils als 'halb bearbeitet', also als ganzes noch nicht vorhanden. zu dem halb bearbeiteten wird die scene 'vor dem tor' gehört haben, wogegen nach dem briefe vom 16 april 1800, nr 742, die 'beschwörungsscene' ganz neu zu dichten war. dass dies alles von v. 252—1417, nach Schröers worten (s. xxxv), 'mit anklängen an die vorweimarsche zeit durchspickt' ist, da ja die paralipomena hineingearbeitet wurden, hindert nicht, diese partien als ganzes lediglich der zweiten periode zuzuschreiben; denn, gleichfalls nach Schröers worten (s. xli): 'die umarbeitung wäre erst

die dichtung'. im einzelnen scheint mir Schröer jedoch in dem suchen nach solchen anklängen viel zu weit zu gehen; das bild von dem vogel, der auffliegen will, welches schon in Goethes Leipziger episteln vorkommt, ist, als Lessings fabeln (nr 18 Der straus) entlehnt, wenig beweisend, ebenso wenig die stelle vom fliegen in den briefen aus der Schweiz, da diese, wie sie uns vorliegen, auch sprache und inhalt zeigen, erst der mitte der neunziger jahre angehören.

Die zeit und mühe, welche Goethe dem abschlusse des ersten teils seines Faust zugewandt hat, dürfte Schröer unterschätzen. die 'chronologie' zu den werken enthält nur unzureichende auskunft, da Eckermann die aus Goethes tagebüchern geschöpften notizen in dieser chronologie nur im auszuge gab. ich teile nachstehend jene notizen aus des dichters tagebüchern in unveränderter gestalt mit. 1 jahr 1797: 4 und 5 juni Die braut von Korinth und Oberons und Titanias goldene hochzeit (an Schiller 22 juni: 'reim- und strophendunst'); dichtet am 24 juni die zueignung von Faust (tag des briefs an Schiller nr 329); schreibt, in den 20er tagen des juni, den prolog zu Faust. 2 jahr 1798: setzt vom 10—21 april den Faust fort (dazu an Schiller briefe vom 11—29 april und 5 mai, der ihn noch im mai am Faust beschäftigt zeigt). 3 jahr 1799: nimmt im september den Faust wider vor. 4 jahr 1800: arbeitet im april am Faust (dazu an Schiller nr 726 vom 6 märz und 742 vom 16 april). schreibt im sommer daran (an Schiller nr 756 vom 1 august: 'kleiner knoten im Faust gelöst'). dichtet im september den anfang der Helena (dazu die handschriften der Valentinscene mit der jahreszahl 1800 und der Walpurgisnacht, deren anfang, 40 verse, vom 5 november 1800 datiert ist). 5 jahr 1801: im februar, märz und april arbeitet er am Faust (dazu hs. der Walpurgisnacht mit den daten vom 8 und 9 februar 1801 und an Schiller nr 800). die beiden letzten jahre sind in der 'chronologie' ganz unerwähnt geblieben, während sie den abschluss der redaction richtig in das jahr 1806 setzt, nach dem tagebuch genauer: schliesst vom 21 märz bis zum 25 april den ersten teil des Faust ab. in diese zeit muss das dictat der prosaischen scene an Riemer fallen.

Goethe selbst hat nun das vorhandensein 'einiger tragischen scenen in prosa' im alten manuscrite (an Schiller nr 465 vom 5 mai 1798) bezeugt. diesen wird jene prosaische scene zuzurechnen sein. für eine spätere entstehung kann die bekannte stelle in Riemers Mitteilungen (i 349 note) nicht angezogen werden, weil Riener, erst 1803 mit Goethe bekannt geworden und eigner wissenschaft über die entstehungsgeschichte des Faust bar, an jener stelle nur die behauptung begründen wollte dass Goethes dictate stets auf eignen entwürfen beruhen, dass also in solchen fällen die eigentliche dichterische conception vorangegangen sei.

dies soll auch das dictat jener scene beweisen; auch in diesem fall sei deren conception vorangegangen. für ihn nebensächlich war dabei, ob diese conception älteren oder jüngeren datums gewesen; er hatte das letztere angenommen, weil Goethe wol erst eben mit dem bleistift darin gewaltet. danach ist jene äufserung allein für die zeit der redaction, nicht für die des ursprungs der scene maßgebend. Scherers scharfsinnige und, wie mir scheint, unantastbare entdeckung, dass die schon im fragment von 1790 enthaltene scene 'wald und höhle' als eine metrische umarbeitung jenes selben prosaischen auftretts anzusehen sei, hat Schröer auffallender weise gar nicht berührt. auch in dieser entdeckung läge ein zeugnis des früheren vorhandenseins der scene, auf welche allein die bekannten äufserungen Einsiedels (1776) und Wielands (1796) über Faust sich beziehen lassen.

Anders die Valentinscene. möchte auch von ihr ein prosaischer entwurf aus der Frankfurter zeit vorliegen, nach ihrer jetzigen gestalt gehört sie der zweiten periode an. da Schröer die richtigkeit der jahreszahl 1800 auf dem einbande der hs. der scene mehrfach angezweifelt hat (s. xlvi note und s. 218 note), so habe ich davon anlass genommen, das äufsere der hs. einer genauen prüfung zu unterwerfen. als sie im Jahre 1843 vom könige Friedrich Wilhelm iv der königlichen bibliothek hierselbst überwiesen wurde, war oder wurde sie neu mit dem jetzigen einbande versehen; denn das buchbinder-papier trägt das wasserzeichen 1840. wurde zugleich die jahreszahl 1800 auf den einband gesetzt, so geschah dies notwendig auf sicherer unterlage; denn nur ein kundiger konnte ein so treffendes und in sich wahrscheinliches geburtsjahr angeben, zumal 1843, wo die geschichte der entstehung des Faust noch ganz im dunkeln lag. die angabe rührte entweder von Eckermann oder dem kanzler Müller her, durch deren hände die hs. gegangen sein wird, oder sie fand sich noch von des dichters eigener hand auf einem defecten, beim einbinden entfernten umschlagsblatt. das papier der hs. zeigt die firma: *Blankenb. J. G. K. dh. Blanckenburg* in Thüringen, Johann Gabriel Keysner. die Keysnersche papierfabrik bei Rudolstadt, welche die universität Jena speiste, bestand von 1772—1800, wodurch die niederschrift der scene in Frankfurt oder in Rom, sowie in einer über den anfang des jhs. weit hinausgehenden zeit ausgeschlossen wird. das ergebnis dieser papieruntersuchung spricht mithin zu gunsten des jahres 1800. dass sie Goethe, wie unmittelbar darauf die ihr im stücke folgende Walpurgisnacht, eigenhändig niederschrieb, und wir beide somit weder im dictat, noch in abschrift besitzen, beweist für beide die frische entstehung, oder, was in diesem falle dasselbe wäre, die frische dichterische ausführung nach älteren entwürfen.

Gehörte die Valentinscene in einer früheren gestalt zu den prosascenen, deren Goethe in dem briefe an Schiller vom 5 mai

1798 gedenkt, so möchten doch auf sie in ihrer jetzigen gestalt die ferneren worte des briefs, dass nun 'die idee wie durch einen flor durchscheine und die unmittelbare wirkung des stoffes — durch die umsetzung in reime — gedämpft' werde, weniger, dagegen ganz auf die kerker scene passen, wie auch Dünzter aao. einräumt. Schröer wird dem sinne der briefstelle nicht gerecht, wenn er darin einen zwar gemachten, aber wider aufgegebenen versuch der umsetzung in reime erblickt (s. xli). Goethe constatiert als etwas bereits tatsächliches dass die idee durchscheine, dass die wirkung des rohen stoffs gedämpft sei. die äuferung steht in verbindung mit den worten, dass der 'Faust nun um ein gutes weiter gebracht sei', und Schiller, in seiner erwiderung vom 8 mai 1798, versteht die äuferung nicht wie Schröer, sondern wie wir, indem er Goethe zu seinen fortschritten an der arbeit 'gratuliert'. in diesem zusammenhange und in berücksichtigung der umstände, welche dafür sprechen dass die Valentinscene erst 1800 ausgeführt worden, ist in jener Goethischen briefstelle das erforderliche äuferre zeugnis für die geburtszeit der kerker scene klar vorhanden. es scheint daher dass Goethe, nachdem er 1797 das ganze schematisiert und die eingangsdichtungen geschaffen — das vorspiel auf dem theater wird demselben jahre angehören, wahrscheinlich dem juni und juli —, im folgenden jahre zunächst den schluss, seiner gewohnheit gemäfs, festzustellen bedacht gewesen und dann erst das dazwischenliegende im großen und ganzen der reihe nach ausgeführt hat.

Berlin, den 5 mai 1881.

. G. von LOEPER.

---

EIN BRIEF JACOB GRIMMS AN FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN.

*Wenn der Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der jugendzeit, welcher für die geschichte der deutschen philologie zweifellos von großem werte ist, häufig genug genaue auskunft gibt, wie sich das verhältnis der brüder zu dem betriebsamsten der damaligen pfleger deutscher litteraturwissenschaft gestaltete, so bietet ein ausführlicher brief, welchen JGrimm an prof. FHvdHagen nach Berlin richtete, eine willkommene ergänzung. bei aller anerkennung seines fleißes und seiner gelehrsamkeit tadelten die brüder seine methode und sein eilfertiges, treibendes wesen. die spannung zwischen beiden, in welcher Jacob einmal die erwartung ausspricht dass Hagen et cons. bald gegen sie schreien würden und seiner lust zu edieren sogar das unlautere motiv der geldspeculation unterschiebt (aao. s. 153. 173), wurde durch Wilhelms besuch in Berlin im herbst 1809 gemildert (s. 168. 185. 189); Jacob schlägt sogar vor, in rücksicht auf Hagen 'eine neue zeitrechnung ab urbe visi-*

*tata anzunehmen* (s. 196). in diese epocha fällt der brief vom 7 februar 1811. doch kam es sehr bald zum völligen bruch. der anlass dazu war, abgesehen von dem ärger über die Kämpeviser-übersetzung Wilhelms, die Grimmsche ankündigung einer sammlung altnordischer sagen vom 11 februar 1811 im Intelligenzblatt der Heidelberger jahrbücher der litteratur, iv jahrgang 1811, viii s. 57 f und im Anzeiger zu Idunna und Hermode, 1 jahrgang 1812, nr 2 vom 18 januar 1812, sowie der herausgabe der Edda Saemundar und des Reineke fuchs vom märz 1811 in der (Hallischen) Allgemeinen litteraturzeitung 1811, bd. 1, nr 107 vom 18 april 1811, s. 853/4 und im Anzeiger zu Idunna und Hermode aao. Hagen zeigte kurz in der vorrede des ersten bandes vom Heldenbuch, dessen dedication an Goethe das datum des 19 april 1811 trägt, s. ix die herausgabe der Edda und eine übersetzung nordischer sagen an. höchst wahrscheinlich hatte er bereits vor dem 1 juli 1811 aus Breslau über Grimms vorhaben an Gräter geschrieben (s. dessen brief an JGrimm bei HFischer s. 16). ohne dessen vorwissen (s. 44) hatte Heinze als redacteur der Idunna und Hermode im Anzeiger nr 13 den 4 juli 1812 einen vom 14 märz 1812 datierten ausfall Hagens: 'wie es in den wald hinein schallt, so schallt es wider heraus' gegen JGrimms recension vom Buch der liebe (s. unten anm. 6) in der Leipziger litteraturzeitung vom 12 und 13 märz 1812, nr 62—64, s. 489—507 aufgenommen (s. Fischer s. 41 anm. 6). dort heißt es zum schluss: Es gibt eine gewisse gern recensirende Vornehmigkeit, die . . . sich gebärdet, als wüsste sie alles zuerst und zum besten. . . . Aber ich sage Euch, wir verstehen auch das eilste Gebot.

Die recension vom Buch der liebe war ursprünglich von Böckh im juni 1809 für die Heidelberger jahrbücher bestellt und im november verlangt und gleich darauf von JGrimm abgefasst und eingeschickt worden; sie fällt mithin noch vor die 'neue zeitrechnung' (vgl. Jugendbriefe s. 97. 110. 187 f. 193. 196). er schreibt über die fassung derselben an Wilhelm am 24 nov. 1809 (s. 196): 'was ich an meinen recensionen hernach bereut habe, ist, dass der stil daran wider meinen willen zu . . . (das wort ist abgerissen) geworden ist und der Hagen manche äusserungen übernehmen kann.' einige Jahre später hat er sie aber, wie sich unten weiter ergeben wird, neu umgearbeitet: sie erschien also in Leipzig in einer zweiten auflage. gleichzeitig war im Cottaschen Morgenblatt für gebildete stände nr 65—69, 16—20 märz 1812, s. 258—260. 263—267. 271. 275 der aufsatz der brüder vom 5 nov. 1811: Die lieder der alten Edda (WGrimms Kleinere schriften 1 s. 212 bis 227) gedruckt worden, welchen Gräter sofort, ohne den schluss abzuwarten (er nennt nr 69 gar nicht in der überschrift), in seiner weise beleuchtete: Idunna und Hermode, 1 jahrg. nr 17. 18 vom 25 april und 2 mai 1812, s. 65—68. 71—72. gegen Gräter schrieben die brüder im mai 1812 eine antikritik für die Idunna

und *Hermode*, welche nicht erschienen ist (s. *Briefwechsel mit Gräter* s. 32. 34. 43. 46. 49. 50. 51. 52), wie JGrimm vermutete, weil Hagen es wahrscheinlich bei Heinze hintertrieben habe (s. 41).

In nr 161—163 der *Leipziger litteraturzeitung* vom 1 und 2 juli 1812 s. 1281—1301 hatte *Wilhelm* oder vielleicht beide brüder das durch vdHagen herausgegebene *Narrenbuch* besprochen (vgl. jetzt WGrimms *Kleinere schriften* II s. 52—80), worüber ihnen Achim von Arnim am 13 juli aus Berlin folgendes schreibt: ‘eben habe ich auch Eure rezension des *Narrenbuchs* gelesen, sie ist recht gut und nebenbey in salzlauge getunkt, zB., wo Ihr ihn aufs eigne buch seiner sammlung aufmerksam macht, ich glaube, wenn gleich bey erster erscheinung seines Buchs der liebe Eure rezension erschienen wäre, er würde vorsichtiger an dieses gegangen sein, aber das ist nebenbey ein übel der rezensionsanstalten, dass wenn auch etwas gutes darin steht, die herausgeber selten einsicht genug haben, es zur rechten zeit zu geben, dh. auch dazu aufzufordern.’ Hagen antwortete wider im *Anzeiger zu Idunna und Hermode* nr 15 vom 22 august 1812 unter dem titel: *Zur weisung. ich lasse zur characteristik seiner polemik diese erwiderung hier folgen:*

An dem im v. J. von mir herausgegebenen *Narrenbuch* ist in der neuesten *Leipziger Lit. Zeitung* Nr 161 ein Rezensent zum — Ritter geworden, wie voraus zu sehen war, und hat unwillkührlich, aber um so ergötzlicher, einen neuen komischen Beitrag dazu geliefert, welchen bei einer neuen Ausgabe im Anhange mit aufzuführen ich nicht ermangeln werde. Da besagter Rezensent aber gar so neugierig ist, die von mir absichtlich verschwiegenen Namen gewisser deutscher Städte zu hören, so will ich ihm hier noch einigermaßen darauf dienen, und mag er es in seiner Heimat verantworten, wenn ich ihm nur Scheppenstädt nenne: in welcher Gegend es sich abermals zugetragen, dass zwei Witzenbürger, oder einer (denn hierin ist die Sage verschieden), nachdem das Salz bei ihnen sich verlegen und ganz dumpf geworden, sie solches weit und breit ausgesät und sich des lustigen Salzkrautes bass erfreut haben; wie denn Unterschriebener selber dessen Schärfe, zwar nur a posteriori, erfahren; item so haben sie abermals in ein ihnen nicht hell genug bedenkendes Gebäude das Licht in grofsen, langen Säcken und Papierdüten tragen wollen, und was derlei ausbündige gute Possen mehr sind.

Eine neue ‘Erklärung, die collision in der herausgabe der alten Edda und der altnordischen sagen betreffend’ vom 27 august 1812 ließen Jacob und Wilhelm Grimm in der 10 beilage zum *Morgenblatt* vom 14 september 1812: Übersicht der neuesten litteratur s. 39—40 gegen Hagen folgen, worauf dieser unter dem 15 october 1812 in der *Idunna und Hermode* 1812, nr 51 den 19 december, s. 201—204, ebenfalls ohne Gräters vorwissen (s. Fischer s. 55), erwiderte. die daselbst s. 202 erwähnte ankündigung steht nicht in

der Jenaer, sondern, wie oben angegeben ist, in der Hallischen litteraturzeitung. endlich gab Jacob Grimm seiner gerechten ent-rüstung in der Leipziger litteraturzeitung nr 23, den 23 jan. 1813, s. 178/179 ausdruck durch folgende höchst bemerkenswerte 'Antwort des recensenten des Buchs der liebe und Narrenbuchs von vdHagen auf eine im Anzeiger von Idunna und Hermode (july und august) abgedruckte antikritik von seiten des herausgebers':

Mit Worten baut man keinen Thurm, noch mauert man damit eine Lücke aus, zumal wo sie aus den Lungen, nicht aus den Herzen reden.

Zu Ehren des Instituts dieser L. Z. bin ich zu folgender Erklärung genöthigt: im Jahr 1809 wurde ich von der Redaction der Heidelb. Jahrb. aufgefordert, das genannte Buch der Liebe zu beurtheilen; später aber ging auch eine unbestellte Rec. des-selben Werks durch A. W. Schlegel ein. Der Redacteur, damals Hr Prof. Bökh, wünschte diesen ersten von einem beliebten Schriftsteller eingehenden Beytrag nicht gerade abzuweisen und hatte die Güte, mir die Schlegelsche Beurtheilung im Original zuzuschicken mit der Bitte, sie mit meiner zu verarbeiten, zu-gleich aber auch mit dem Erbieten, im Fall ich mich nicht dazu verstände, jene dennoch zurück zu geben und die mei[179]nige, als welche das Recht für sich habe und sonstiges Lob verdiene, das hier nicht wiederholt zu werden braucht, aufzunehmen. Ich war freylich mit den Grundsätzen der Schlegelschen Rec. [HJdL, III Jahrg. 1810, 3 heft, s. 97—118] zu wenig einverstanden, um in jenen Ausweg einzugehen, aber bescheiden genug, aus freyem Willen meine Arbeit wieder zu nehmen. Was ich für recht hielt, wollte ich auch recht sagen; Herr v. H. mag durch irgend eine Klätscherey davon gehört haben und erfrecht sich zu der Lüge: 'dass meine Rec. dort zu spät gekommen und vor der Schlegelschen habe zurückstehen müssen.' Ich habe die Redac-tion dieser L. Z. durch Mittheilung des Originals, woran hier ge-legen, in Stand gesetzt, die Wahrheit meiner obigen Behauptung pflichtmäsig bezeugen zu können. [es geschieht in der anm.] Jenes Ereigniss konnte mich aber natürlich nicht abhalten, eine neue Recension auszuarbeiten, als ich von einer neuen Seite her zu Beurtheilungen im altdeutschen Fach eingeladen wurde.

Uebrigens auf den Ton oder die Sache dieser Antikritiken etwas zu erwidern, scheint mir unnöthig und unwürdig. Arbeiten, wie die beyden recensirten Bücher sind, werden dem allgemeinen Ruf, ja dem Selbstgefühl ihrer Unredlichkeit, Leichtfertigkeit und Mittelmäßigkeit unaufhaltsam entgegengehen, und es waren ihrem Herausgeber zum Besten der etwaigen Fortsetzungen mehr solche unliebliche Bemerkungen zu wünschen, weil er doch daraus lernt, wenn sie ihn gleich in die Augen beissen. Zeit bringt Bescheid, und die That ist es, die den Mann tödtet. Der Rec.

*Die ältesten beziehungen FHvdHagens zu den brüdern vollstän-*

dig aufzuhellen, wenn es etwa für die spätere Grimmphilologie von besonderem interesse ist, reicht dieser eine brief, wahrscheinlich der letzte, nicht aus. aber es ist fraglich, ob im Grimmschen schrank oder sonst noch weitere correspondenzen von und an Hagen aufzufinden sind. letzterer spricht selbst schon in der *Idunna* 1812 s. 203 von 'meinem briefe, welcher aber verloren, sowie alle, die ich an sie geschrieben.' nachfolgender brief, welchen herr prof. dr H Grimm vor längerer zeit in einer auction käuflich erworben und mir mit der größten bereitwilligkeit zur veröffentlichung überlassen hat, wofür ich ihm zu dank verpflichtet bin, vermag, mit den Jugendbriefen und den genannten erklärungen zusammengehalten, ein vorläufig sicher genügendes bild dieses verhältnisses zu geben. er ist mit deutschen buchstaben geschrieben und füllt einen bogen von dem gewöhnlichen größten quartformat; die bei-gelegt gewesene fortsetzung, auf welche durch ein kreuz verwiesen wird, ist verloren. abkürzungen habe ich in klammern ergänzt.

Berlin, den 27 februar und 8 mai 1881. GUSTAV HINRICHS.

Cafsel 7 Februar 1811.

Ihren letzten Brief, lieber Herr von Hagen, an den Wilhelm vor Christtag noch geschrieben, erhielten wir erst Mitte Januar; es ist ganz und gar nicht recht, dass Sie immer eins aufs andere warten lassen, jener mitgeschickte erste Theil eddischer Abschriften<sup>1</sup> hatte auf das neue Heft des Magazins] gepaßt<sup>2</sup> u[nd] war endlich einige Tage vor dessen Ausgeben, doch ohne es, abgegangen, muthmaßlich wird nun das Magazin bis zum Ende jener Abschrift aufgehoben, u[nd] so haben wir es noch nicht bekommen, so gern wir dergleichen Sachen etwas früher hätten, als sie einem der Buchhändler verschafft. Ich sage Ihnen das so aufrichtig, wie ich es meine und damit Sie uns zukünftig ordentlicher bedenken mögen. Ich habe ja noch besonders durch den Verschub meinen Brief von Ihnen eingebüßt, worin Sie mir haben so manches schreiben und sich noch einmal an mich machen wollen, ob ich in meiner Unzufriedenheit über Ihre Modernisirungen<sup>3</sup> wanke und

<sup>1</sup> 'die drei zusammengehörigen lieder von den Helges', vgl. *Idunna* nr 51, 1812, s. 202.

<sup>2</sup> *Museum für altdeutsche litteratur und kunst*, herausgegeben von dr FHvdHagen, BJDocen und dr JGBüsching. band I heft 2. Berlin, bei Joh. Friedr. Unger 1810. heft 1 war 1809 erschienen. — gepasst = ge-wartet.

<sup>3</sup> vgl. besonders *Der Nibelungen lied*, herausgegeben durch Friedrich Heinrich von der Hagen. Berlin bey Unger 1807. 598 ss. gr. 8°, rec. von W Grimm in den Heidelberger jahrbüchern der litteratur. fünfte abteilung. jahrgang II 1809 bd. I, heft 4. 5, s. 179—189. 238—252 — Kleinere schriften I s. 61—91. über die nicht erschienene Grimmsche sammlung nordischer sagen schreibt Hagen in der *Idunna* aao. s. 203: dass Herr Grimm d. E. um meine Übersetzung der Volsunga- (und Wilkina-Saga) wusste, be-

weiche. Je länger Sie das aufschieben, desto fester setzt sichs bei mir an und mit meinem Bruder, so lieb wir uns haben, dürfen Sie mir auch nicht kommen, da ich defsen Kämperviser-übersetzung<sup>4</sup> so wenig machen, oder gemacht haben möchte, als die Ihrige<sup>5</sup>, und der insofern einen Vorzug vor Ihnen hat, als er mit der Arbeit fertig ist, welche Sie wahrscheinlich meistens noch vor sich haben. Ich nehme mit dieser unverholenen Erklärung freilich einen bestimmten Charakter an, der Ihnen etwas einseitig dünken mag, wenn Sie mir dabei nur glauben wollen, dass ich eine freie freundschaftliche Gesinnung unter uns gerade so verstehe und wünsche, wie Sie Sich in Ihrem letzten Schreiben zu meiner Freude darüber ausgedrückt. Die lebendige Art, worin Sie die altd. Poesie aufgefasst, habe ich niemals verkannt, in den Recensionen Ihrer Bücher, die ich geschrieben<sup>6</sup>, ist eigentlich nur zweierlei daran getadelt, einmal das, womit Sie mir es ein wenig pedantisch genommen zu haben schienen (wie das Aufnehmen der elendesten Schreibfehlervarianten in Ihrer großen Samml[ung] — und widerlegen Sie diesen Vorwurf, wo Sie können), dann im Gegentheil das zu leicht und oberflächlich, nicht genommene, sondern geschriebene. Dahin gehören einige Einleitungen, oft stellenweise nur, ferner Ihre Zusätze zu Görres<sup>7</sup>, vor allem Büschings Aufsatz über Eschenbach und den Graal.<sup>8</sup>

weist sein Brief von 1810, worin er mich darüber befragt, dabei überhaupt gegen alle Übersetzungen und Modernisierungen protestirt. Wer hätte von einem solchen, dem man damals die Lutherische Bibel vergeblich vorhielt, nun doch noch diese Übersetzungen ... erwarten sollen?!

<sup>4</sup> *Altdänische heldenlieder, balladen und märchen, übersetzt von Wilhelm Carl Grimm, Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1811. 546 ss. 8°.*

<sup>5</sup> *in der vom 1 mai 1807 datierten vorrede zu der Sammlung deutscher volkslieder mit einem anhange flammländischer und französischer, nebst melodien. herausgegeben durch Büsching und von der Hagen. Berlin, bei Friedrich Braunes 1807. kl. sed. s. xviii versprachen 'die herausgeber' ein zweites bändchen und s. xix ferner 'übertragungen dänischer (aus den Kämpe- und Elskov-wieser und dem Danse sange) und schwedischer, englischer (aus Percy etc.), vielleicht auch italienischer, besonders aber spanischer lieder nebst fortsetzung der französischen in der ursprache: welches einen vollständigen überblick des europäischen volksgesanges eröffnen würde.' vgl. vorrede zu Der helden buch I, 1811, s. ix (s. ann. 25).*

<sup>6</sup> *Deutsche gedichte des mittelalters. herausgegeben von F. H. v. Hagen und dr. Joh. Gust. Büsching. erster band [enthaltend könig Rother, herzog Ernst, heiliger Georg, Morolf und Salomon, Wigamur]. Berlin, Real-schulb. 1808. 4°, in den HJDL, II jahrgang 1809, bd. II heft 12. 13. 14 s. 148—164. 210—224. 249—259 = Kl. schr. IV 22—52, ferner das Museum, s. unten 10. über die recension vom Buch der liebe. enthaltend 1) Tristan. 2) Fierabras. 3) Pontus. herausgegeben von dr. Büsching und dr. von der Hagen. erster band. Berlin bey Hitzig 1809, s. oben s. 458.*

<sup>7</sup> *Beitrag zur geschichte und literatur der deutschen volksbücher: zu Görres buch Die deutschen volksbücher, Heidelberg 1807 = Museum I, 1809, s. 238—311.*

<sup>8</sup> *Über Wolfram von Eschenbach, sein leben und seine werke = Museum I, 1809, s. 1—36 und Der heilige graal und seine hüter I, 1810, s. 491—546.*

Sie sehen, ich schreibe Ihnen hier das Resultat meiner Rec[ension] über den ersten Band des Mag[azins]<sup>9</sup>, welche nun schon, zum Theil wenigstens  $1\frac{1}{2}$  Jahr in Heidelberg liegt, so daß sie mir selber zu alt wird und anstößig, weil mir dabei vorschweift, was ich jetzo hätte besser machen u[nd] ausführen können.<sup>10</sup> Die Redactoren dieser allerseits gebrechlichen Anstalten merken gar nicht, daß wir in der altdeutschen Literatur wie auf heißen Kohlen sitzen und gleich dem Heimdall oder dem einen Bedienten des Freilügners das Gras wachsen hören, wenn wir uns auf den Erdboden legen, welches eine sehr ungeduldige Unruh erweckt, und wobei auch der arm- und fuß-verschränkten Ruhe eines Indiers einiges Prickeln ankommen müßte.

Mein Buch über den Meistergesang<sup>11</sup> haben Sie wohl jetzt schon, oder doch vielleicht vor Einlauf des gegenwärtigen Schreibens. Denn endlich ist es fertig geworden, nachdem seit September an dem July fertigen ms. gedruckt worden ist. So ergreift es unberühmten Anfängern, daß ich es besonders habe erscheinen lassen, thut mir nicht mehr leid, wie anfangs, ich bedenke, daß es in Ihrem Mag[azin] erst in zwei Jahren ausgedruckt worden wäre, da es nahe an 200 S. (enger als dort bedruckte) gegeben hat; und wer weiß, wie es dann aussieht! Nun bitte ich bald um Ihre Meinung schriftlich, sodann um eine Rec[ension] in der Jenaischen<sup>12</sup>, ebenfalls so bald Sie können, Sie werden mir dadurch einen der angenehmsten Gefallen erweisen. Da ich auser Docens Meinung auch seinen Plan getadelt habe, so wäre es schlimm, wenn mein Plan wenigstens nicht besser wäre, als seiner, dennoch da dieser darauf unvermeidlich eingefloßen hat, halte ich meine Meinung für besser, als meinen Plan. Eigentlich war es auch schlimm genug damit, einmal hapert die Ausführung, andremal steht in Noten, was lieber im Text stände, bei den später zugeschriebenen Zusätzen, worin Kraut und Rüben untereinander gemischt sind, habe ich zu meinem Vergnügen gefühlt, wie ich das Ganze jetzt besser fassen und mehr aus einem Stück schneiden könnte, vieles wurde erst unter dem Schreiben gewonnen, zu diesem gewonnenen Land wird sich nun auch leichter lassen anfügen und ausbessern. Die Fehler verkenne ich nicht, doch kommt es jetzt noch mehr aufs Ganze an, hernach aber mehr auf jene. Gegen das Ganze haben Sie Sich seither entschieden erklärt, es ist mir lieb, wenn Sie Sich, wie Sie in einem Brief geäusert, im letzten Heft des Ma-

<sup>9</sup> vgl. Jacobs briefe an Wilhelm vom 16 und 25 juni 1809, s. 109 f. 116 und Wilhelms an Jacob vom 18 juni, s. 113 f.

<sup>10</sup> sie erschien gleich darauf in den *HJdL*, iv jahrgang 1811, nr 10. 11 s. 145—158. 161—166.

<sup>11</sup> Über den altdeutschen meistergesang. von Jacob Grimm. Göttingen bei Dieterich 1811. 194 ss. 8°.

<sup>12</sup> eine solche erschien erst in den *Ergänzungsblättern* 1813, band 1, nr 45. 46 s. 353—360. 361—364 von W. S.

g[azins] (ich glaube, Sie wollten es bei Gelegenheit des Kolmarer Ms.) bestimmt ausgesprochen haben. Doch genug hiervon, ich warte auf Ihr Urtheil mit grosser Begierde.

Ein Hauptpunct, worin wir sehr einig zu seyn scheinen, ist doch die Anerkennung der grossen Wichtigkeit der scandinavischen Literatur. Wir sind jetzt im Begriff Ihnen einen Vorsprung zu thun, ohne unser Verdienst, so wie ohne Ihre Schuld, blos durch einen sehr thätigen Freund, den jetzigen westphälischen Gesandten in Copenhagen.<sup>13</sup> Merkwürdig ist, dass wir uns auch schon eine Abschrift der Blomsturwalla S[aga] bestellt hatten, auserdem lassen wir aber auch unter andern vorzügl[ich] die Jarl Magus S[aga] copiren<sup>14</sup>, worin unstreitig der bekannte Malagis oder Maugis steckt, worin aber auch merkwürdige Anknüpfung[en] deutscher Sage vorkommen. Dann hätte ich einmal Lust zu versuchen, diese beiden Sagen auf isländisch drucken zu lassen, allein wird man so etwas ohne Subscription wagen dürfen? Räthen Sie uns. Auf Abnahme in Dänemark etc. ist schwerlich zu bauen, weil die Magnäaner dergl. Zeug für läppisch ansehen. Die eddischen Lieder haben ihr Schweres, wie leicht aber sind sie gegen die in der Egilssage etc.! (als in Verbindung mit Reinwald<sup>15</sup> treiben Sie doch ja sehr auf seine Ausgabe der cottonischen) Ev[angelien]harm[onie].)

Da ein neu aufgetretener Herr Hofstätter in Wien den Lancelot des Ulrich[ich] von Zazikhofen edirt<sup>16</sup>, so werden Sie ihn wohl nicht drucken lassen? oder wie steht es mit jenem? Wollen Sie uns dafür den Reinfried von Brunschweig geben, so ist es mir nicht eben lieb, weil dieser ein für die Sage unbedeutendes Gedicht ist, fließend wohl überall, anziehend nur wenig und selbst da nicht neu u[nd] frisch. Die Beschreibung von Yrkanens Schönheit und dann der Hochzeit stehen zierlich in der mageren Geschichte, aber eine Strophe aus einem schönen Minnelied ist tausendmal mehr. Wer fühlt hier nicht die nothwendige Innigkeit der Form der Minnelieder mit dem Inhalt derselben. In den kurzen ewigen Reimpaaren, ohne Freiheit und Athem, ist alles doch hölzern dagegen. Die etwas interessantere Reisebeschreibung ist ungezielter, steht aber weit ab von der Ganzheit und Lebendigkeit im Herzog Ernst. Hinten ist meine vorliegende Abschrift

<sup>13</sup> general graf Hans von Hammerstein.

<sup>14</sup> vgl. Wilhelms brief an Jacob aus Halle, 28 aug. 1809, s. 158 f. Altdänische heldenlieder s. 545 = W Grimm Kl. schr. 1 s. 202.

<sup>15</sup> auch Grimms standen später im briefwechsel mit Reinwald. vgl. dessen ankündigung in der (Hallischen) Allgemeinen litteraturzeitung nr 117, may 1814, s. 159/160. die ausgabe des Heliand ist nicht erschienen, R. starb am 6 aug. 1815 (Raumer Gesch. s. 330).

<sup>16</sup> Altdeutsche gedichte aus den zeiten der tafelrunde. aus handschriften der k. k. hofbibliothek in die heutige sprache übertragen. von Felix Franz Hofstätter. Wien, bey Schaumburg 1811. 2 bände, rec. von J Grimm in den HJdL, v jahrg. 1812, nr 39 s. 620—624.

defect (in der Mitte tüchtig verwirrt, vermutl[ich] weil in dem Original Blätter verbunden stehen, so folgt hinter Marias Erscheinung gleich die Syrene etc.) — ich dachte an einigen Stellen, wo der Ausdruck Aventüre Krone vorkommt, ob der mit dem fehlenden Schluss verlorene Dichtername wohl der Heinrich von Türlin wäre; doch muss ich das aufgeben, da dessen Gedicht bestimmt zur Tafelrunde gehören soll. p. p. — Ist zu Anfang Ihrer Sammlung<sup>17</sup> die Aufnahme schlechter Sachen zu entschuldigen gewesen, so ist es nunmehr anders, da Ihnen die Auswahl des Guten in so viel Betracht leichter wird. Einen Wigamur könnte ich Ihnen jetzt nicht verzeihen, ein Reinfried, Apollonius v. Tyrl[and] (zumal da keine Holzersparnis dabei möglich ist) würde mir leid thun, so lange andere befse re zurückbleiben.

Ich bitte Sie gar sehr, uns über den Plan Ihrer Vorlesungen etwas umständlicheres zu melden; anfangs glaubte, dass Sie nur die Nibelungen zum Gegenstand hätten, sehe aber nun, dass Sie wahrscheinlich eine allgemeine Übersicht des Mittelalters beabsichtigen, da Sie Sich über die Schlechtigkeit der melanges und bibl[iothèque] univ[erselle] d[es] rom[ans] beschweren. Und wird in Ihrem gedruckten Umriss<sup>18</sup> der ausländ[ischen] Literatur auch gedacht? Über die helmstädter und wolfenb[üttler] — nunmehr göttinger MSS. hoffe ich Ihnen bald einmal etwas schreiben zu können<sup>19</sup>; es geschieht gar wohl, dass Büsching in Schlesien wichtige Funde thut<sup>20</sup>; wie das Pantheon wegen seiner Entfernung zu Grund gehen muss, verstehe ich nicht ganz, besonders da er noch Zeit u[nd] Lust hat, alte Sagen für das Morgenblatt auszuarbeiten, wie neulich die von Hippocrates aus dem roman du s. greal und dem fabliau.<sup>21</sup> Wenn Sie ihm schreiben, so empfehlen Sie mich ihm zum dritten mal u[nd] es wäre das letzte mal, wenn er nicht wieder ein Compl[iment] bestellte, oder Sie müssten es vergessen haben zu melden.

<sup>17</sup> Deutsche gedichte, s. nr 6.

<sup>18</sup> Literarischer grundriss zur geschichte der deutschen poesie von der ältesten zeit bis in das sechzehnte jahrhundert durch Friedr. Heinr. von der Hagen und Johann Gustav Büsching. Berlin bei Duncker und Humblot 1812. xxxii und 576 ss., rec. von JGrimm in den HJdL, v jahrgang 1812, nr 54 s. 849—860. das buch ist von Hagen allein ausgearbeitet (Raumer 342 f). die obige frage ist zu verneinen.

<sup>19</sup> Jacob war im juni und juli 1812 in Göttingen, im juni 1811 in Dresden.

<sup>20</sup> Bruchstücke einer reise durch Schlesien und die grafschaft Glatz im sommer 1809 im Pantheon eine zeitschrift für wissenschaft und kunst. herausgegeben von dr Johann Gustav Büsching und dr Karl Ludwig Kannegie/ser. erster band. Leipzig bei CSalfeld 1810, heft 2, s. 274—317. sie erschienen 1813 als buch. Büsching wurde 1811 archivar in Breslau (Raumer 332); das Pantheon hörte mit dem ersten heft des iii bandes auf.

<sup>21</sup> Morgenblatt für gebildete stände. v jahrgang 1811. Tübingen, JG Cottasche buchh. 4°. nr 21. 22, den 24. 25 januar 1811, s. 51—82. 85—87: Erzählungen von dem Hippokrates.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie in der Fortdauer freundlicher Gesinnung einen langen Brief hierher. Jacob Grimm.

[Nachschrift.] Ihre Ausg[abe] der Nib[elungen]<sup>22</sup> ist des Lobs aller, die es verstehen, gewiſs. Wie unerträglich ist das Böttchers<sup>23</sup>, der eben auch Hinsbergs schändliche Arbeit<sup>24</sup> meisterhaft nennt, niemals sind Scharfsinn und Gemeinheit, Gelehrsamkeit und Geschmacklosigkeit so beisammen gewesen, als in diesem Lobineinanderschachteler. Bei der zweiten Auflage sorgen Sie nur, daß die viel reicher angewachsenen Varianten unter den Text kommen, und noch eine Äuserlichkeit, daß die Strophen beziffert werden u[nd] nicht nach Fünfzig gezählt. Das thun Sie auch ja in Ihrem Heldenbuch<sup>25</sup> und in allen strophenmäßigen Gedichten. Man kann so fast noch genauer allegiren, u[nd] ganze Strophen sehr leicht, was sonst Mühe macht u[nd] doch oft nöthig ist.

So schreiben Sie auch Reinwald, dass er bei dereinstiger Edition der cott[onischen] Harmonie die Alliteration äuserlich hervorhebt, am besten, wenn man die Buchstabenreime mit anderer Farbe drucken könnte, wenigstens muſs ein Strich davor. Neulich habe ich die im bei Docen abgedruckten Fragment stehenden Reime angestrichen, und begreife nun nicht recht, wie Sie die in der Jen[ae]r Lit[eratur-]Z[eitung] ausgehobene Stelle<sup>26</sup> für mit Fleiss ausgewählt geben, denn im ganzen Stück ist es ebenso gehalten. — Haben Sie dann Gräters schon vor einigen Jahren gedruckte Programme über die nordische Königsweise gelesen, deren Titel von Entdeckung, Geheimnis und Schlüssel dazu reden?<sup>27</sup>

[Die fortsetzung auf einem beigelegten blatt fehlt.]

<sup>22</sup> Der Nibelungen lied in der ursprache mit den lesarten der verschiedenen handschriften herausgegeben durch dr Friedrich Heinrich von der Hagen. zu vorlesungen. Berlin bei Hitzig 1810. xvi, 307, lxxx ss. 8°. zweite auflage. Breslau 1816.

<sup>23</sup> wo, habe ich nicht gefunden. Jenaer litteraturzeitung?

<sup>24</sup> gemeint ist wol: Das lied der Nibelungen; umgebildet von Joseph von Hinsberg (später kgl. baier. oberappellationsgerichtsrat). München, gedruckt bei Hübschmann. 1812, von welchem 1807—1809 mehrfach proben erschienen waren, vgl. Zarncke, Nibelungenlied<sup>5</sup> s. lxxi f. JGrimm hat es in der Leipziger litteraturzeitung 1816, nr 31, s. 242—244 rezensiert.

<sup>25</sup> Der helden buch, herausgegeben durch Friedr. Heinr. von der Hagen. erster band. Berlin bei JF Unger 1811. gr. 8°.

<sup>26</sup> nr 174, den 27 julius 1809, s. 182 in Hagens recension von Docens Miscellaneen nr 172—175, s. 161—192. vgl. Jacobs brief an Wilhelm, Cassel am 4 august 1809, s. 139. 140.

<sup>27</sup> JGrimm bat Gräter am 8 august 1810 um die programme über die isländischen metra; dieser verweist ihn auf seine lyrischen gedichte (1809) und Bragur viii = Odina und Teutona i, 1812, wo das zweite programm zum 6 nov. 1810 widerholt ist: Über eine griechische nachbildung in homerischer sprache und versen der nordischen göttergeschichte:

*Skirners fahrt, oder die brautwerbung des gottes Frey. s. 23—45. vgl. Idunna und Hermode 1, 1812, nr 1. 3. 5, s. 1—3, 10—11. 17—19: Vorlesung über die königsweise der Barden und Skalden, ferner nr 45, s. 177: Aesthetische bemerkungen über die königsweise der Barden. erstes heft — Programm zur öffentlichen vorlesung am 6 nov. 1807. Hall bey Schwend, 1 bogen, Helga-Quidia Haddingia scata, h. e. carmen de Helgio, Haddingorum heroë. Sectio 1. Specimen eddicum codicis Vidaliani, nunquam antea typis impressum nec interpretatione illustratum. Quod programmaticis loco in Anniversariis Majestatis Regiae Cal. Jan. MDCCCLXII celebrandis publico eruditorum examini subjicit Frid. Dav. Gräter, Halae Suevor. 1811 = Odina und Teutona s. 211—224 (rec. von JGrimm in den HJdL, iv jahrgang 1811, s. 999—1006) und endlich den briefwechsel s. 9. 11. 13 f. 19.*

## LITTERATURNOTIZEN.

JBAECHTOLD, Aus dem Herderschen hause. aufzeichnungen von Johann Georg Müller (1780—82). Berlin, Weidmann, 1881. xxvii und 123 ss. 8°. 2,50 m. [vgl. die berichtigungen und nachträge DLZ 1881 nr 28 sp. 1135 f.] — Baechtold hat sich durch die publication von Müllers reisetagebuch, welches bisher nur in fragmenten bekannt und schwer zugänglich war, anspruch auf unseren dank erworben. es sind schwärmerische bekenntnisse eines begeisterten schülers in den blättern ausgesprochen, und ein bild deutschen familienlebens entrollt sich vor unseren augen. Adelbert, Herders jüngstes sönchchen, kriecht etwa auf allen vieren herbei und strampft mit den füßen und winkt dem vater so lange, bis sich seine hochwürden zu ihm auf den boden setzt; oder Caroline liest Goethische gedichte, Herder aber sitzt neben ihr auf dem kanapee und fängt nach und nach an etwas zu *schnärcheln*. wir lernen Herders vertrauter umgang, seine lebensweise, seine spaziergänge und seine ansichten kennen. überrascht werden wir durch die art, wie Herder geistererscheinungen bespricht (55), wie er sich fürs geistercitieren interessiert (51), und würden gerne das eine wissen, was er Christum fragen wollte. wir sehen die ablehnende haltung, welche Herder dem adel (109) und dem hofe gegenüber einnahm (55. 87); Müller ist ein genaues thermometer für die wärme des verhältnisses zu den mafsgebenden Weimaraner persönlichkeiten, zur herzogin Luise, zu Goethe, zu Wieland ua. er orientiert uns über Herders lieblinge in der litteratur und lässt uns manchem nun vergessenen dichter begegnen; ansprechend sind die seiten, welche sich mit der volkstümlichkeit der kirchenlieder (40 ff) und dem volksliede überhaupt (57) beschäftigen. alles was Herdern 1780 — 1782 bewegte findet seinen niederschlag in Müllers auch sprachlich höchst interessanten aufzeichnungen; Hamannschem, Kantschem einflusse ist Herder noch immer ergeben.

Baechtold hat in einer längeren einleitung über die beziehungen Müllers zum Herderschen hause, zum teil auf ungedrucktem materiale fußend, in angenehmer weise orientiert und in anmerkungen das verständnis des tagebuches erleichtert. nur an wenigen stellen fehlt seine helfende tätigkeit zb. s. 32 Lowth Jesaias wol in seinen *praelectiones academicae de sacra poesi Hebræorum*. s. 58 Goezens gedichte sind anonym im 3 teile von Schmids Anthologie s. 3—100 gedruckt, das s. 59 citierte führt den titel: Die himmlische und irdische liebe aus dem p. Ceva (s. 40—50).

Da auch die ausstattung geschmackvoll und die correctur sorgfältig ist — nur l. s. 111 z. 3 1782 st. 1792; s. 118 z. 3 *Hamannsche* st. *Herdersche*; s. 121 z. 7 *Cramer* st. *Kramer*; z. 8 *Hains* st. *Hainbundes* (vgl. Anz. iii 196) —, so kann das büchlein als eine dankenswerte bereicherung unserer literatur angesehen werden.

R. W. WERNER.

DEUTSCHES WÖRTERBUCH. sechsten bandes siebente lieferung. LOS bis LUSTIG. bearbeitet von dr MORIZ HEYNE. vierten bandes erste abteilung u hälften dritte lieferung. GEHORSAM bis GEIST. bearbeitet von dr RHILDEBRAND. Leipzig, SHirzel, 1881. à 2 m. — von den drei männern, die uns seit einer reihe von Jahren auf dem titelblatte des Grimmschen wörterbuches als fortsetzer genannt werden, ist der vortreffliche Weigand vor drei jahren gestorben und hat neuerdings in Lexer den erwünschtesten ersatzmann gefunden; von den beiden übrigen bearbeitern ist es Heyne in Basel, der durch rüstiges vorwärtsarbeiten den freunden und benutzern des grofsen werkes und ohne zweifel auch dem verleger die meiste freude bereitet. ich verstehe Hildebrands tiefendringende, nahezu erschöpfende und bis auf die gegenwart abschließende darstellung wol zu würdigen: aber da ich nicht hundert Jahre zu leben habe und nicht selbstlos genug bin, die durch Hildebrands weise gebotene bereicherung unseres wissens nur dem späteren geschlecht zu gönnen, so freue ich mich dass Heyne auch der gegenwart schon gedenkt und in nicht zu grofsen zeitabschnitten heft für heft zum druck befördert. auf diese oder jene in der übersichtlichen anordnung nun leicht bemerkbare kleine lücke krittelnd hinzuweisen, dazu empfinde ich keinen drang oder beruf. seien wir vielmehr dankbar für das reichlich gebotene und erinnern wir uns an das wort des ersten bearbeiters dass das werk alle freuen soll. nur einige kleine wünsche mögen hier ausgesprochen werden. bei MHeyne nehmen die belege aus HHeine einen verhältnismäfsig breiten raum ein. so selbstverständlich es nun auch erscheint dass Heines gedichte vielfach im Wb. angeführt werden, so sehr befremdet die ebenfalls starke berücksichtigung seiner prosa. denn diese letztere bietet zum ganz überwiegenden teile einen widerwärtigen inhalt und enthält

sprachlich kaum eine neue oder eigentümliche wendung, die in das Wb. aufgenommen zu werden verdiente. also alle ehre der fleissigen hand, die Heines schriften mit sorgfalt und augenscheinlicher liebe ausgezogen hat, aber Heyne möge gegen diese beispiele, zumal die prosaischen, recht strenge sein. es würde ihm gewis nicht schwer werden, sie durch ebenso bezeichnende aus edleren schriftstellern zu ersetzen. zu wenig hingegen finde ich das auch sprachlich höchst bedeutsame und einflussreiche ältere deutsche kirchenlied benutzt. es würde also für die folgenden lieferungen zunächst eine durcharbeitung von PhWackernagels hauptwerke erforderlich sein; für die späteren geistlichen liederdichter dürfte eine auswahl genügen, Paulus Gerhardt ist ohnehin schon in sorgfältiger weise für das Wb. ausgebeutet. endlich noch eins: es ist erfreulich dass nach dem vorgange Hildebrands für die dichtungen Schillers die mafsgebende ausgabe Goedekes benutzt wird, oder die ersten drucke der einzelnen stücke; aber auch für die belege aus Schillers prosa ist die be seitigung der unglücklichen und dabei wenig verbreiteten einbändigen quartausgabe ein dringendes bedürfnis. es wird sich doch in Basel oder anderswo leicht ein helfer finden, der diese belege nach Goedekes ausgabe bezeichnet.

Hildebrand sagt in seinem schönen buche *Vom deutschen sprachunterricht in der schule*<sup>2</sup> s. 48 (1879), er habe in den Wörterbuchartikeln gedanke und gefühl 'dem versuch nicht entrinnen können, die beiden (im sprechen wie im denken) mit einander kämpfenden richtungen vom leben weg und zum leben zurück an der entwicklung der sprache ungefähr zu zeichnen.' einen ähnlichen nur noch umfänglicheren versuch weist seine neueste lieferung vom DWB auf, da von ihrem 192 spalten 105 dem worte geist gewidmet sind, ohne dass der artikel schon zu ende geführt wäre; wir haben somit zu erwarten dass die nächste von Hildebrand vorbereitete lieferung zum grofsen, wenn nicht zum grössten teile durch die von und mit dem worte geist gebildeten ableitungen und zusammensetzungen eingenommen wird. aber geht dieser überschwang gut gewählter belege, der auf eine noch grösere fülle zur auswahl bereit liegender beispiele zurückweist, nicht schlieflich über das mafs auch eines grofsen wörterbuches — ganz zu geschweigen des 'familienbuches' — erheblich hinaus? die belege wie die vermittelnden und verbindenden erörterungen Hildebrands sind gewis gut und schön; aber es ist eben des guten zu viel. das muss ausgesprochen werden, wenn es auch betrübt dass man gegenüber einer so gründlichen und von grossem feinsinn zeugenden arbeit diese grundsätzliche einrede zu erheben genötigt ist. im einzelnen wüste ich kaum etwas zu tadeln: erfreulich vielmehr ist dass Hildebrand die belege für die neuere entwicklung des begriffes geist viel mehr aus

unserer classischen schönen litteratur als aus den eigentlichen philosophen genommen hat, dass also Kant zwar auch zu seinem recht gekommen ist, dass aber Schiller, Goethe, Herder, die romantiker ungleich mehr herangezogen sind. ich spreche auch die hoffnung aus dass in dem noch rückständigen teil des artikels der subjective, der objective und der absolute geist in nicht zu ausgibiger weise aus Hegel belegt werden mögen. denn ein teil von Hegels philosophischer sprache geht recht eigentlich, um mit Hildebrand zu reden, 'vom leben weg' und nähert sich auch für den gebildeten Deutschen, der nicht gerade Hegels system studiert hat, bedenklich einem barbarischen kauderwelsch, dessen vorführung im DWB füglich entbehrt werden kann. für die zeit der dreisiger jahre, die des sogenannten jungen Deutschlands, hat H. mit recht den ernsthaften vertreter dieser schule, Ludolf Wienbarg, durch zahlreiche belege aus seinen Aesthetischen feldzügen zu worte kommen lassen, und ebenso woltuend berührt es, gegenüber der von MHeyne getroffenen auswahl der belege, dass in der ganzen lieferung, wenn ich nichts übersehen habe, nur drei beispiele aus HHeine entnommen sind. dabei wäre dann sp. 2647 und 2695 bei dem 'ritter von dem heilgen geist' kurz zu erinnern gewesen dass Heine den später von Gutzkow aufgenommenen und verkürzten ausdruck schwerlich erfunden, sondern in anspielung auf den von dem franz. könige Heinrich III gestifteten ritterorden vom heiligen geist gebraucht hat. fremdartig schaut mich sp. 2643 das citat 'Luther bei Mützell 28' an, wo doch zwei zeilen aus Luthers Ein feste burg gemeint sind. wenn Goethe und Schiller und selbst geringere dichter aufser nach band und seite einer gesamtausgabe mehrfach nach dem besonderen titel eines stückes oder nach der anfangszeile eines bekannten gedichtes citiert werden, so verdient auch Luther bei seinem hauptliede diese auszeichnung; und wenn einmal rein wissenschaftlich kahl und kühl citiert werden sollte, so war heute statt Mützells sammlung PhWackernagels Kirchenlied vorzuziehen. — hiermit sei den bearbeitern freudigkeit zu ihrem werke gewünscht, diesem selbst aber immer tiefer gehende wirkung auf weitere schichten unseres volkes. der wolverdienten rückhaltlosen anerkennung aller anständigen und gebildeten freunde der deutschen sprache sind bearbeiter und verleger des Wörterbuches ja sicher, wie von anfang.

Groß - Strelitz in Oberschlesien. ALBERT GOMBERT.

WFIELITZ, Goethestudien. abhandlung zu dem programm des Wittenberger gymnasiums ostern 1881. 15 ss. 4<sup>o</sup>. — drei abhandlungen sind in diesen Studien enthalten. die erste begründet die von dem verfasser in seiner sammlung von jugendbriefen Goethes (Berlin, Weidmann, 1880) mitgeteilte erklärung eines briefes von Goethe an tante Fahlmer; und man kann

dieser conjectur die wahrscheinlichkeit nicht absprechen. mislicher steht es meines erachtens um die in der zweiten abhandlung vorgetragene erklärung einer stelle aus dem Reisetagebuch: die 'holde blume' (DjG III 697) soll die herzogin Luise von Weimar sein. mir scheint die von Fielitz beigebrachte parallele aus einem briefe an tante Fahlmer (III 85) nicht zwingend; im Reisetagebuche muss offenbar ein mädchen gemeint sein, das Goethe in Frankfurt zurückgelassen hat, und dass Goethe 'mit einem stillen funken, welcher für die herzogin in ihm glomm', nach Weimar gekommen sei, glaube ich nicht. in der dritten abhandlung versucht der verfasser die nach dem Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller Goethen angehörigen verse aus dem prolog zu Wallensteins lager auszuscheiden: auch hier ist sein resultat nur eine conjectur, aber für die anordnung einiger briefe in dem citierten briefwechsel ergibt sich dabei sicheres. umständlicher und breiter als es sonst seine art ist hat sich Fielitz diesmal wol nur deshalb ausgesprochen, um auch dem laien verständlich zu sein. J. MINOR.

**L**GANGHOFER, Johann Fischart und seine verdeutschung des Rabelais. München, Ackermann, 1881. 89 ss. 8<sup>0</sup>. 1,60 m. — vergleichung des Fischartschen Gargantua mit dem französischen, eingehender für die ersten zehn capitel, summarisch für die übrigen, mit einzelnen brauchbaren beobachtungen, aber unkritisch. G. beschränkt sich auf spätere ausgaben und lässt bestimmte gesichtspunkte vermissen. Praktik und Catalogus werden nicht untersucht. die übersicht über die litteratur ist unvollständig und zu weitläufig. G. verfährt tendenziös: *Fischart ist von höherem geistigen range als Rabelais.* E. SCHMIDT.

**R**PRÖLSS, Geschichte des neueren dramas. erster band. erste hälften. rückblick auf die entwicklung des mittelalterlichen dramas. das neuere drama der Spanier. Leipzig, Schlicke (Balthasar Elischer), 1880. 412 ss. 8<sup>0</sup>. 10 m. — eine eingehendere besprechung dieses einem tiefgefühlten bedürfnisse entgegen kommenden werkes müssen wir dem plane dieser zeitschrift gemäfs bis zum erscheinen des dritten bandes, welcher die geschichte des neueren deutschen dramas enthalten soll, aufsparen. an sachkenntnis fehlt es dem verfasser auf dem gebiete der dramatischen litteratur ebenso wenig als an selbständigem urteile; eher (so viel es scheint) an der nötigen geduld, die sachen langsam und ruhig heranreifen zu lassen, denn dieser erste band trägt an vielen stellen den character tumultuarischer, überstürzter arbeit. den rückblick auf die entwicklung des mittelalterlichen dramas hätte der verfasser getrost auf ein viertel des verzehrten raumes beschränken dürfen, auch in seinem eigenen interesse, da er sich in bezug auf die kenntnis mittelalterlicher litteratur und zustände einige arge blößen gibt. für den zweiten teil, die geschichte des spanischen dra-

mas, kamen dem verf. tüchtige vorarbeiten, besonders die des freiherrn von Schack, zu gute; seine leistung gewinnt dadurch an solidität, ohne an selbständigkeit viel einzubüßen. man kann der fortsetzung des werkes mit interesse entgegen sehen.

J. MINOR.

NACHFRAGE WEGEN LACHMANNS WOLFRAM.

Das exemplar der ersten ausgabe des Wolfram von 1833, in das Lachmann seine berichtigungen eingetragen hatte, die von Haupt für die zweite ausgabe von 1854 verwertet wurden, ist aus dessen nachlasse durch die antiquare Mayer & Müller in Berlin (W Französische strafse 38) in unbekannte hände gelangt. es ist schon in der vorbemerkung zur vierten ausgabe von 1879 s. XLV der wunsch ausgesprochen dass über den verbleib desselben in dieser zeitschrift oder in einer anderen des faches nachricht gegeben werden möchte und dass, wenn es sich nicht schon in einer öffentlichen bibliothek befindet, es an eine solche übergehen möchte, damit es bei jedem künstigen abdruck benutzt werden könnte. ich erlaube mir hier den wunsch zu wiederholen, mit der ergebensten bitte an die fachgenossen, dieser nachfrage die möglichst grösste verbreitung zu geben.

Berlin.

K. MÜLLENHOFF.

BERICHTIGUNGEN.

S. 215 z. 10 f v. u. ist zu lesen: aus dem anfang (besser der ersten hälften) des dritten jhs., s. 221 z. 7 v. o.: im Beovulf vor, und s. 222 z. 9 v. u. ist einzuschalten: griechische autoren werden (zb. s. 141. 143) in lateinischer übersetzung citiert, was gewis nicht zu tadeln ist; auch die accente auf griechischen wörtern zb. s. 20 würde jeder hrn L. gerne geschenkt haben, wenn er nicht s. 321 eine seltsame art der 'berichtigung' eingeschlagen hätte, einmal durch setzen, dann durch weglassen der lästigen dinger.

In der nacht vom 22 zum 23 juli starb zu Wien in folge eines herzschlages JOSEPH HAUPT, custos der k. k. hofbibliothek, wirkliches mitglied der k. k. academie der wissenschaften, geboren zu Czernowitz am 29 juli 1820. unbestechliche wahrheitsliebe, uneigenmützige gesinnung, reiches wissen zeichneten ihn aus; von ihm gilt das wort Hartmanns: *an alle missewende stuont sin ére und sin leben.* jeder rechtschaffene, der ihn gekannt, wird ihm ein dankbares andenken wahren.